

ARMEE Rundschau

2

1957



Im großen wie im kleinen —
Soldaten der Sowjetarmee
und der Nationalen Volksarmee
helfen sich in jeder Situation.

ARMEE — Rundschau

ZEITSCHRIFT FÜR MILITÄRWESEN, POLITIK UND KULTUR
IN DER NATIONALEN VOLKSARMEE

Heft 2 | Februar 1957 | 2. Jahrgang

Berichtswahlversammlung und Einsatzbereitschaft

Ein Interview mit Genossen Oberst Kallmann

Frage:

Unsere Genossen wissen, daß vom Januar bis März 1957 die Neuwahl der Leitungen der Parteiorganisationen in der Nationalen Volksarmee stattfindet. Welche Bedeutung kommt nach Ihrer Meinung diesen Versammlungen im Leben der Nationalen Volksarmee zu?

Antwort:

Die Bedeutung dieser Berichtswahlversammlungen in der Nationalen Volksarmee besteht u. a. darin, daß hier die Verwirklichung des demokratischen Zentralismus seinen sichtbaren Ausdruck findet. Hier verwirklichen die Parteimitglieder ihr Recht, zu wählen und gewählt zu werden, ein jedes Mitglied der Partei und jeden Funktionär zu kritisieren. Hier wird die Einheit des Willens und des Handelns des Parteikollektivs geschmiedet.

Die Bedeutung liegt darin, gemäß den Forderungen des 28. und 29. Plenums des ZK der SED, alle Parteimitglieder ideologisch zu stärken. Die Berichtswahlversammlungen sollen unseren Genossen zu einem offensiven Auftreten gegen die feindlichen Ideologien der Imperialisten befähigen und sie im Thälmannschen Geist erziehen. Die Bedeutung liegt weiter darin, daß das demokratische Leben in den Parteiorganisationen weiter entwickelt wird. Die innerparteiliche Demokratie ist kein Selbstzweck, sondern ein Mittel zur Entwicklung der Energie und Aktivität aller Parteimitglieder, ein Mittel, um sie für die Erfüllung der politischen und militärischen Aufgaben in der Armee zu mobilisieren. Die umfassende innerparteiliche Demokratie ist am besten geeignet, um aus jedem Parteimitglied einen aktiven Kämpfer für die Durchführung der Parteibeschlüsse zu machen und um die führende Rolle der SED und ihrer Parteiorganisationen in der Nationalen Volksarmee zu erhöhen.

In diesem Zusammenhang muß nochmals auf die Unzulänglichkeit in der Parteiarbeit, auf verbreitete Methoden des Administrierens und Befehlens hingewiesen werden, die dazu führen, daß falsche Beziehungen zwischen den Parteimitgliedern und ihren leitenden Funktionären entstehen. Funktionäre, die solche Methoden bevorzugen, zeigen damit nur ihre Schwäche und ihr Unvermögen, geduldig mit den Menschen zu arbeiten. Ja, sie zeigen ihre Abscheu davor, sich mit den einzelnen Parteimitgliedern zu beschäftigen. Die Mißachtung der einfachen Wahrheit, daß ein beliebiger leitender Funktionär in der Parteiorganisation lediglich eine von den Parteimitgliedern gewählte Vertrauensperson ist, führt zu einer solchen Terminologie in der Parteiarbeit wie: „Der Chef hat gesagt. Er hat das Kommando gegeben." usw. usf. Der gewählte Parteifunktionär in der Parteiorganisation ist aber kein Kommandeur, kein Administrator, sondern ein Organisator und Erzieher, weil Leiten nämlich im Parteileben vor allem heißt, die Menschen überzeugen zu können.

Frage:

Es ist der Redaktion bekannt, daß im Zusammenhang mit der Neuwahl der Leitung Parteigruppen gebildet werden. Ist das nur eine andere Bezeichnung für die Parteiorganisation ohne Rechte oder eine Änderung im Aufbau der Parteiorganisation in der Nationalen Volksarmee?

Antwort:

Natürlich ist die Annahme falsch, wir würden nur aus formalen Gründen der Umbenennung usw. eine Änderung vornehmen. Grundsätzlich haben wir uns von den Festlegungen im Statut unserer Partei und von den Beschlüssen des Zentralkomitees leiten lassen, und es liegt kein Grund vor, den Parteiaufbau anders als nach den festgelegten Grundsätzen und Prinzipien aufzubauen.

Gerade der Charakter einer Parteigruppe — wegen der Form und Methode ihrer Arbeit — gewährleistet am besten, den Forderungen des ZK, wie sie auf dem 28. und 29. Plenum festgelegt wurden, Rechnung zu tragen: Nämlich unbürokratisch zu arbeiten und sich auf die tägliche und stündliche ideologische

Inhalt

Das Redaktionskollegium

Anschrift der Redaktion: Strausberg, Postamt I, Postschließfach 7986.

Herausgegeben im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 24, Postschließfach 6943, Lizenz-Nr. 5/I.

Erscheint monatlich · Einzelpreis: 0,90 DM. Vierteljahresabonnement: 2,50 DM.

Redaktionsschluß des Heftes: 20. Januar 1957.

Fotos:
Zentralbild, Winter, DEFA-Pathenheimer, Bernstein, Meiche, CAF, Zühlsdorf, Gebauer.

Zeichnungen: Poche, Chaw, Böhnke, Baumann, Grossmann, Arndt, Hanne, Garstelle.

1. Umschlagseite: Mit viel Geschick arbeiten sich die Aufklärer im Schutz einer Schneewächte vor. (Foto Gebauer)

4. Umschlagseite: In fröhlicher Runde geht ein erlebnisreicher Urlaubstag zu Ende. (Foto Gebauer)

Überzeugungsarbeit mit allen Angehörigen der Nationalen Volksarmee durch die Parteimitglieder zu konzentrieren. Der Verzicht auf alle schematischen und bürokratischen Methoden ermöglicht es dem Sekretär dieser Gruppe und seinem Stellvertreter, operativ mit seinen Mitgliedern und darüber hinaus allen Parteilosen seiner Einheit zu arbeiten.

Frage:

Was soll nach Meinung der Politischen Verwaltung getan werden, um einen vollen Erfolg der Berichtswahlversammlung zu garantieren?

Antwort:

Es dürfte allen klar sein, daß eine gute, systematische Vorbereitung den Erfolg der Berichtswahlversammlung maximal garantiert. Hier gilt es besonders aus den vergangenen Berichtswahlversammlungen die notwendigen Lehren zu ziehen. Man konnte oft feststellen, daß die Politorgane und Parteileitungen die Versammlung schlecht vorbereiten. Die Berichte enthielten keine Kritik oder waren dermaßen unpersönlich, daß sich niemand angesprochen fühlte. Bei diesen Versammlungen ging es einem so: Solange man zuhörte, schien alles in Ordnung zu sein. Aber sobald man den Saal verließ, hatte man vergessen, wovon eigentlich die Rede war. Der Form nach — eingeschlossen unnötige Befragungen und Abstimmungen — war alles in Ordnung. Nur das Entscheidende, nämlich der Inhalt dieser Versammlungen, entsprach nicht den Forderungen unserer Partei.

Man muß auf den Versammlungen eine Atmosphäre der schöpferischen Arbeit schaffen, damit die Teilnehmer fühlen, daß sie zusammengekommen sind, um die kollektive Meinung der Parteiorganisation zu erarbeiten, um Beschlüsse zu fassen, in denen die ideologischen und praktischen Aufgaben der Organisation richtig festgelegt werden. Durch Seminare, Zusammenkünfte und entsprechende Beratungen ist dafür zu sorgen, daß eine klare Orientierung gemäß den Beschlüssen unserer Partei gegeben wird. Vor allem die leitenden Funktionäre sollen an Ort und Stelle praktisch helfen.

Frage:

Welche Wege müssen die Leitungen der Parteiorganisationen und alle Mitglieder und Kandidaten beschreiten, um breite Kreise der parteilosen Angehörigen der Nationalen Volksarmee in die Atmosphäre der Berichtswahlversammlungen einzubeziehen?

Antwort:

Die Grundfragen unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates, die Grundfragen der Politik unserer Partei müssen allen Angehörigen der Nationalen Volksarmee klar sein. Ein abgeschlossenes Innenleben der Parteiorganisation nützt keinem. Darum ist es notwendig, alle Angehörigen der Nationalen Volksarmee auf die Bedeutung der Berichtswahlversammlungen aufmerksam zu machen. Man muß ihre Stimmungen und Sorgen kennen, sich mit ihnen auseinandersetzen und das Vertrauen aller erringen. Auf den Berichtswahlversammlungen muß dann analysiert werden, was zu verändern ist, um das Vertrauen aller Angehörigen zu erringen, und was notwendig ist, um die ideologische Überzeugungsarbeit noch besser als in der Vergangenheit durchzuführen. Die Wege und Methoden, um eine enge Verbindung der Parteiorganisationen mit allen Angehörigen der Nationalen Volksarmee herzustellen, können vielseitig sein. Aber eines ist Prinzip: Jedes Mitglied unserer Partei muß eine Anzahl Parteilose ständig betreuen und mit ihnen einen engen Kontakt haben.

Frage:

Ist es gewährleistet, daß jedes Mitglied zu allen Fragen der Tätigkeit der Parteiorganisationen offen Stellung nehmen kann?

Antwort:

Durch die Einhaltung der Leninschen Normen im Parteileben ist dieses Recht gewährleistet. Offene, gradlinige, ehrliche und nicht auf Personen Rücksicht nehmende Kritik und Selbstkritik ist eine der Grundlagen der wirklich kollektiven Arbeit. Es dürfte doch bekannt sein, daß die Partei offen über Mängel spricht und auch alle ihre Mitglieder dazu anhält; denn nur in einer Atmosphäre der offenen und umfassenden Kritik können die Kader wirklich erzogen werden. Es bedarf schon längst keines Beweises mehr, daß das Fehlen der Selbstkritik und besonders der Kritik von unten zur Selbstzufriedenheit führt, den leitenden Funktionär taub für Stimmungen der Angehörigen der Nationalen Volksarmee macht, ihn die Fähigkeit nimmt, die Ergebnisse seiner Arbeit nüchtern einzuschätzen, bei ihm die Neigung zu entwickeln, die eigenen Vorzüge zu übertreiben und die Mängel nicht zu bemerken. Wir sind seit langem bemüht, bei uns in der Partei ein wirkliches Leben zu entwickeln und in der Parteiorganisation eine solche Atmosphäre zu schaffen, in welcher die Aktivität der Parteimitglieder in keiner Weise eingeengt ist; wo sie sachlich und offen auftreten; wo es keine Schönfärberei und Paraderede mehr gibt. Allen Versuchen, diesen lebendigen, das innere Leben der Partei bereichernden Prozeß zu hemmen, muß ein entschiedener Kampf angesagt werden. Es darf nicht mehr sein, daß Mitglieder unserer Partei Unzulänglichkeiten und schlechte Arbeit bei der Durchführung des Ausbildungsbefehls des Ministers für Nationale Verteidigung dulden. Es darf nicht mehr sein, daß durch unrichtige Arbeit und Schlampereien die Gefechtsbereitschaft unserer Einheiten vermindert wird, ohne solche Zustände offen vor der Partei darzulegen und durch Mithilfe aller Genossen zu ermöglichen, Mängel auf diesen Gebieten zu überwinden. Es müßte jedem klar sein: Von einzelnen Menschen Wunder zu erhoffen, ist Unsinn. Nur die kollektive Weisheit ist der richtige Kompaß in unserer täglichen Parteiarbeit.

Umfassende ideologische Auseinandersetzungen, der Meinungsaustausch und die Unduldsamkeit gegenüber allen Mängeln, Kritik und Selbstkritik sind Kennzeichen der großen Kraft unserer Partei. Diese Grundprinzipien gilt es, entsprechend den Forderungen des 28. und 29. Plenums unserer Partei und des Beschlusses des Politbüros vom 27. November 1956, voll inhaltlich in der Parteiarbeit und auch in Berichtswahlversammlungen anzuwenden.

Frage:

Worauf kommt es bei der Auswahl der Mitglieder für die neuen Leitungen an — wie ist das Recht der Mitglieder, Kandidaten vorzuschlagen oder abzulehnen, garantiert?

Antwort:

Im Beschluß des Politbüros des ZK vom 27. November 1956 (zu den Neuwahlen der Parteileitung in den Grundorganisationen) ist diese Frage klar dargelegt. Bei uns in der Nationalen Volksarmee muß man besonders darauf achten, daß wirklich in der Parteiarbeit erfahrene, prinzipienfeste und mit hoher Autorität ausgestattete Genossen kandidieren und gewählt werden, die dann gemäß diesen Eigenschaften größtmögliche Voraussetzungen mitbringen, um als Leitungsmitglied eine gute Parteiarbeit zu leisten. Bei uns muß man darauf achten, daß die Zusammensetzungen der Leitungen entsprechend den Forderungen unserer Partei richtig ist, so daß Lebensweisheit, Parteierfahrung und jugendlicher Elan die Einheit dieser Leitung verkörpern. Wenn jeder davon ausgeht, zu prüfen: Wie ist das Leben dieses Genossen? Stimmen seine Taten mit seinen Reden überein? Gibt es Widersprüche zwischen Theorie und Praxis bei ihm? Ist er Vorbild im Dienst? usw., dann besteht die Möglichkeit, Leitungen zu bekommen, die das Vertrauen aller Mitglieder heben und in der Lage sind, die Parteiarbeit in ihrem Bereich richtig zu leiten.

Frage:

Haben die übergeordneten Organe, insbesondere die Politabteilungen, während der Berichtswahlversammlungen besondere Verpflichtungen?

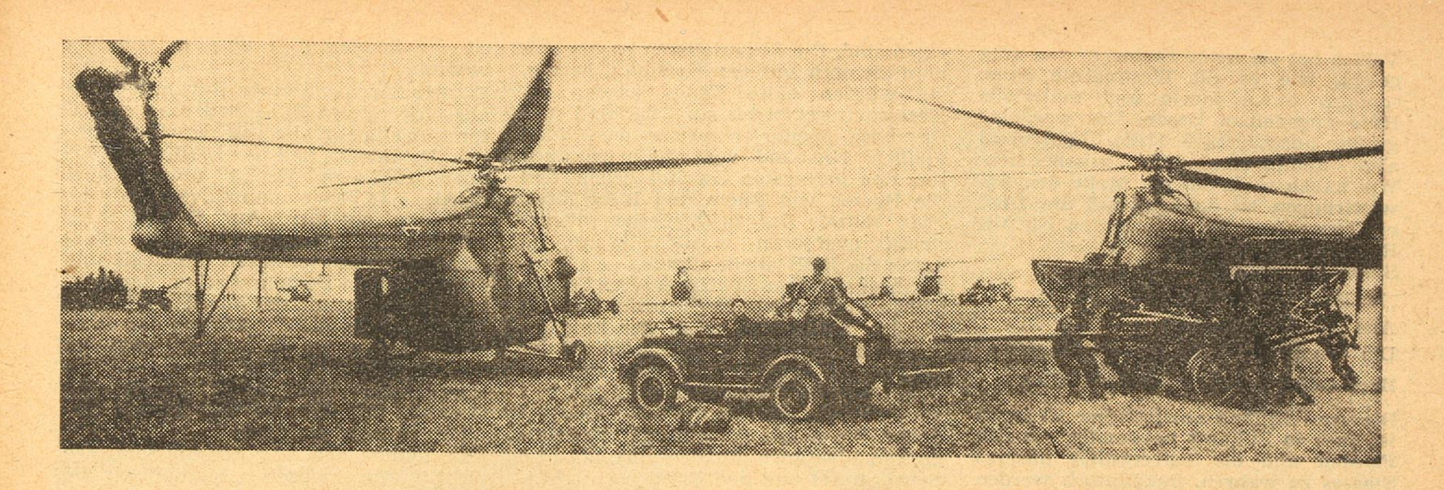
Antwort:

Die politisch-ideologische Linie wurde von der 3. Parteikonferenz, vom 28. und 29. Plenum des ZK und durch den Beschluß des Politbüros vom 27. November 1956 gegeben. Jetzt gilt es für alle Politabteilungen, Politstellvertreter und Parteileitungen, die Hauptrichtung der organisatorischen Arbeit für jeden gegebenen Zeitabschnitt richtig zu bestimmen. Ein gründlicher Überblick muß aber ständig vorhanden sein, so daß jederzeit eine konkrete politische Anleitung möglich ist, bzw. ein rechtzeitiges Korrigieren bestimmter Mängel vorgenommen werden kann. Die wichtigste Bedingung hierfür, d. h. für die erfolgreiche Durchführung einer beliebigen Maßnahme, ist die richtige Auswahl der Menschen und die Kontrolle ihrer Arbeit. Zwei Merkmale müssen beachtet werden, wenn die Durchführung bestimmter Maßnahmen kontrolliert wird:

a) Die Kontrolle muß rechtzeitig, systematisch, operativ und allseitig erfolgen und schöpferischen Charakter tragen.
b) Die leitenden Funktionäre müssen persönlich an Ort und Stelle kontrollieren und helfen.

Man darf sich in seiner Arbeit nicht verzetteln. Man muß die gestellten Ziele hartnäckig verwirklichen und darf das Angefangene nicht vernachlässigen. Deshalb ist für den Funktionär unserer Partei die marxistisch-leninistische Bildung, der weite politische Horizont, die Fähigkeit, hinter den Kleinigkeiten das Große zu sehen, das Vermögen, mit dem Menschen zu arbeiten, von entscheidender Bedeutung. Wir müssen verstehen, das Gute zu verallgemeinern, das Neue rechtzeitig zu erkennen, richtige Schlußfolgerungen zu ziehen und richtige Anleitung zu geben.

Handeln wir nach den Weisungen unserer Partei, beachten wir die Grundsätze und Prinzipien unserer Parteiarbeit, führen wir die Beschlüsse des ZK bis zur letzten Grundorganisation durch, so werden die Berichtswahlversammlungen ein Höhepunkt im Leben unserer Parteiorganisation sein und mithelfen, eine schlagkräftige, einsatzbereite Volksarmee zu schaffen.



Sowjetische Truppen helfen die Souveränität unserer Republik wahren

Am 23. Februar 1918 brachten die ersten, eben formierten Regimenter der Roten Armee bei Narwa und Pskow die Heerhaufen des kaiserlich-imperialistischen Deutschland zum Stehen, die das wichtige Zentrum der Revolution Petrograd bedroht hatten. Das war die Feuertaufe einer Armee neuen Typus, einer Armee, die geschaffen wurde, die Macht der Arbeiter und Bauern, die Sache des Sozialismus vor seinen inneren und äußeren Feinden zu schützen, einer Armee, der jeder Drang zur Unterwerfung anderer Länder fremd war. Diesen Grundprinzipien haben der Sowjetstaat und damit auch seine Armee immer die Treue gehalten. Diesen Zielen dienen auch heute jene sowjetischen Truppen, die, fern ihrer Heimat, in befreundeten Ländern stationiert sind.

Aus recht durchsichtigen Gründen geifert natürlich die Meute der imperialistischen Reaktion gegen den Aufenthalt sowjetischer Truppen in Polen, Ungarn, Rumänien und der DDR. Man versucht weiszumachen, die sowjetischen Truppen rauben diesen Ländern die Souveränität, indem sie dort, kraft ihrer Bajonette, ein von den Völkern gehaßtes Gesellschaftssystem künstlich am Leben halten. Der bürgerlich-imperialistischen Journaille und ihren Hintermännern kann man darauf nur frei nach Goethe entgegnen: „Ihr gleicht dem Geist, den ihr begreift oder begreifen wollt."

In der kapitalistischen Welt ist die Stationierung von Truppen in fremden Ländern etwas völlig Normales. Auf diesem Wege versuchen die großen, starken Staaten, die kleinen, schwächeren unter ihre Botmäßigkeit zu bringen.

Wir brauchen gar nicht erst nach Kenia oder Taiwan zu schauen, um diese Erkenntnis bestätigt zu finden. Auch in Westdeutschland machen die Westmächte das, was sie unseren sowjetischen Freunden in die Schuhe schieben wollen. In den ersten Nachkriegsjahren verabschiedeten z. B. die Landtage von Hessen und Rheinland-Westfalen mehrere Sozialisierungsgesetze. Die Besatzer sagten dazu ebenso „No" wie zur Bodenreform, die die Landarbeiter und Bauern forderten. Nach und nach wurden — alles unter gröbster Mißachtung des Potsdamer Abkommens — die alten Kräfte der Monopole und des faschistischen Staatsapparates wieder in Besitz, Amt und Würden eingeführt, wobei die Westmächte, voran die USA, nicht vergaßen, sich entscheidenden Einfluß zu sichern. Ein Ausdruck dieser Abhängigkeit Westdeutschlands sind die Pariser Verträge, in denen die Westmächte u. a. das Entscheidungsrecht in den Fragen der Wiedervereinigung Deutschlands beanspruchen. So stellt sich also bei genauem Hinsehen heraus, daß die Mehrheit der westdeutschen Bevölkerung nach 1945 den verhängnisvollen Weg der imperialistischen Vergangenheit verlassen wollte, die Besatzungsmächte aber den deutschen Monopolherren und Junkern bei der Restaurierung des alten Systems Hilfestellung gaben und die Bundesrepublik einer Anzahl elementarer Rechte jedes souveränen Staates beraubt haben.

Ganz anders sieht es bei uns in der DDR aus. Seit dem Abschluß des Staatsvertrages zwischen der UdSSR und der DDR vom 20. September 1955 besitzen wir alle Rechte eines souveränen Staates. Unser Staat ist souverän im Innern, weil wir allein darüber entscheiden können, welches Gesellschaftssystem wir aufbauen. Unser Staat ist souverän nach außen, weil wir weder durch Schandverträge noch durch andere Umstände an imperialistische Staaten gebunden sind.

An diesem Status wird auch in Zukunft nichts zu rütteln sein. Die DDR gehört als gleichberechtigter Staat dem sozialistischen Lager und seinen Institutionen, wie dem Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe und dem Oberkommando der Unterzeichnerstaaten des Warschauer Vertrages, an. Das ermöglicht uns, auf knechtende Anleihen zu verzichten und auch solchen imperialistischen Angriffen auf unsere Souveränität wie massierten politischen Druck und militärischen Drohungen erfolgreich entgegenzutreten.

Wie verhält es sich aber mit den sowjetischen Truppen, die angeblich unsere Souveränität einschränken oder sogar aufheben? Sie weilen auf Grund vertraglicher Vereinbarungen zwischen der DDR und der UdSSR in unserer Republik und mischen sich nicht in unsere inneren Angelegenheiten ein. In naher Zukunft wird ein Abkommen zwischen beiden Regierungen abgeschlossen, das u. a. Fragen der Gerichtsbarkeit in Straf- und Zivilsachen und der Benutzung von Verkehrs- und Nachrichtenmitteln regelt, die mit der Stationierung sowjetischer Truppen in der DDR zusammenhängen. Dieses Abkommen, das keine Seite der anderen aufdrängt, sondern das eine logische Fortsetzung der bisherigen Politik beider Partner ist, dient dazu, die Souveränität der DDR bis ins Detail vertraglich festzulegen. **Die Anwesenheit sowjetischer Truppen in der DDR beeinträchtigt also nicht die Souveränität unserer Staatsmacht.**

Aber diese Feststellung genügt nicht. Die Zerschlagung des „Tausendjährigen Reiches", an der die Sowjetunion den stärksten Anteil hatte, eröffnete unserem Volke eine neue Zukunft. Auch die Menschen in der damaligen sowjetischen Besatzungszone wollten die Lehren der Geschichte beherzigen. Erinnert sei nur an den Volksentscheid in Sachsen im Jahre 1946, bei dem sich 77,7 Prozent der Abstimmenden für die Enteignung der Betriebe der Kriegsverbrecher aussprachen. Für die gesamte Entwicklung von den ersten demokratischen Reformen, wie Bodenreform und Enteignung der kapitalistischen Großbetriebe, zur sozialistischen Staatsmacht ist es kennzeichnend, daß die deutschen Werktätigen nicht nur die Fordernden waren, sondern auch mehr und mehr die Ausführenden wurden.

Wer trotz gründlicher Kenntnis dieser hier nur skizzierten Tatsachen die These vom Aufpressen einer fremden Ordnung verbreitet, ist ein politischer Wirrkopf oder ein schamloser Lügner. Immerhin waren wir auch nie so naiv zu glauben, die zum Teufel gejagten Monopol- und Bankherren würden offen zugeben, daß die Mehrzahl der Menschen unserer Republik freiwillig den Weg der kapitalistischen Entwicklung verlassen und den Weg der demokratischen Entwicklung eingeschlagen hat. Dies wäre ja ein Eingeständnis, daß die „heilige" kapitalistische Ordnung nichts taugt. Wer sägt aber gern an dem Ast, auf dem er sitzt.

Natürlich hat die Sowjetunion nach ihrer Befreiungstat nicht tatenlos zugesehen, als die demokratische Neuordnung auf der Tagesordnung stand. Im Gegensatz zu den wortbrüchigen Westmächten hat sie sich an das Potsdamer Abkommen gehalten. Sie hat zum Beispiel die Kriegsverbrecher hinter Schloß und Riegel gesetzt. Den fortschrittlichen, besonders den sozialistischen Kräften unseres

Volkes hat sie keine Steine in den Weg gelegt, wie es die Westmächte taten, sondern ihnen ideele und materielle Hilfe angedeihen lassen. Das war eine große, unschätzbare Hilfe. Man muß also unmißverständlich aussprechen: **Wir haben es in hohem Maße den Sowjettruppen zu danken, daß die DDR ein souveräner Staat geworden ist.** Mit Recht heißt es deshalb in dem Vers Stephan Hermlins:

„Es löste aus Blindheit,
Aus Krieg uns und Fron
Die junge, die mächtige Sowjetunion."

Doch selbst das ist noch nicht alles.

Die Anwesenheit sowjetischer Truppen ist auch in Zukunft notwendig, um den Frieden und die Souveränität unseres Staates zu wahren. Bekanntlich werden an den Börsen Westdeutschlands noch immer die sogenannten „Ostwerte" gehandelt. Das sind Aktien jener ehemals kapitalistischen Betriebe unserer Republik, die seit Jahr und Tag volkseigen sind. Die Imperialisten tragen sich nämlich noch mit der Hoffnung herum, sie würden eines Tages wieder ihr Herrschaftsgebiet bis zur Oder und später noch weiter ostwärts ausdehnen können. Niemand von uns wird auch nur den geringsten Zweifel hegen, daß die Herren von Rhein und Ruhr ihren Plan mittels der faschistischen Wehrmacht ausführen würden, wenn, ja wenn die DDR allein stünde.

Zu ihrem Leidwesen aber unserer Freude stehen wir nicht allein. Die sozialistischen Staaten haben angesichts der Existenz solcher aggressiven Militärblöcke wie der NATO, der SEATO und dem Bagdad-Pakt ihre brüderliche Zusammenarbeit auch auf das militärische Gebiet ausgedehnt. Sie haben gemeinsame Verteidigungsmaßnahmen durchgeführt, um ihre Souveränität und den Frieden zu schützen. Die Anwesenheit sowjetischer Truppen in der DDR, die ein Beispiel dieser gemeinsamen Schutzmaßnahmen ist, trägt zum Schutz aller sozialistischen Staaten bei. In erster Linie aber hilft sie die Souveränität unserer Republik wahren.

Es war für die Bonner Revanchepolitiker eine bittere Pille, daß die gemeinsame Erklärung, die von den Regierungen der UdSSR und der DDR am 7. Januar 1957 im Kreml unterzeichnet wurde, folgende unmißverständliche Warnung enthält: „Auf Grund ihrer Bündnispflichten gemäß dem Warschauer Vertrag erklären die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik und die Regierung der Sowjetunion, daß alle Versuche, bei der Lösung der deutschen Frage zu Gewaltmethoden zu greifen, und Versuche, mit feindlichen Handlungen die volksdemokratische Ordnung der DDR zu untergraben, zunicht gemacht werden."

Wir können den Tag der Sowjetarmee nicht würdiger begehen, als daß wir die in der DDR ihren Waffendienst leistenden sowjetischen Genossen besuchen, um ihnen für ihre Hilfe zu danken und unsere Treue zu den gemeinsamen Zielen zu versprechen.

Mit 80 Sachen und mehr ...

... kann man gut vorwärts kommen, wenn man motorisiert ist. Das mag einer der Gründe des zunehmenden Interesses sein, mit dem besonders unsere jungen Menschen die Entwicklung des Kraftfahrzeugwesens verfolgen. Dabei interessiert natürlich vor allem der Kraftfahrzeugbau in der DDR. Um einen kurzen Überblick über den gegenwärtigen Stand und über die weiteren Perspektiven dieses wichtigen Zweiges unserer Volkswirtschaft zu geben, veröffentlichen wir den folgenden, von uns redaktionell bearbeiteten Beitrag der HV Automobilbau (Werbeabteilung) im Ministerium für allgemeinen Maschinenbau der DDR.

Zur Beurteilung der Leistungen auf dem Gebiete des Kraftfahrzeugbaus ist es notwendig, die außerordentlich schwierigen Verhältnisse in Erinnerung zu rufen, wie sie als Hinterlassenschaft des unseligen Krieges im Jahre 1945 anzutreffen waren. Die Kraftfahrzeugwerke, die ohnehin durch die Umstellung auf Kriegsproduktion ihrer eigentlichen Aufgabe nicht mehr gerecht wurden, boten außerdem durch die Kriegseinwirkungen zum Teil ein trauriges Bild. Die noch vorhandenen Produktionsmittel waren zudem durch den vor allem in den letzten Kriegsjahren betriebenen Raubbau stark verbraucht.

Das waren also die Reste einer einst blühenden Industrie. Es ist den Männern, die damals mutvoll zugegriffen haben, zu danken, daß ein Grundstock für die Kraftfahrzeugindustrie der Deutschen Demokratischen Republik geschaffen wurde. Die dann folgende Entwicklung und der Durchbruch, vor allem in der letzten Zeit, zum modernen Kraftfahrzeug veranschaulichen am besten die konsequente Verfolgung des Zieles, Erzeugnisse zu schaffen, die wieder die Anerkennung der ganzen Welt finden.

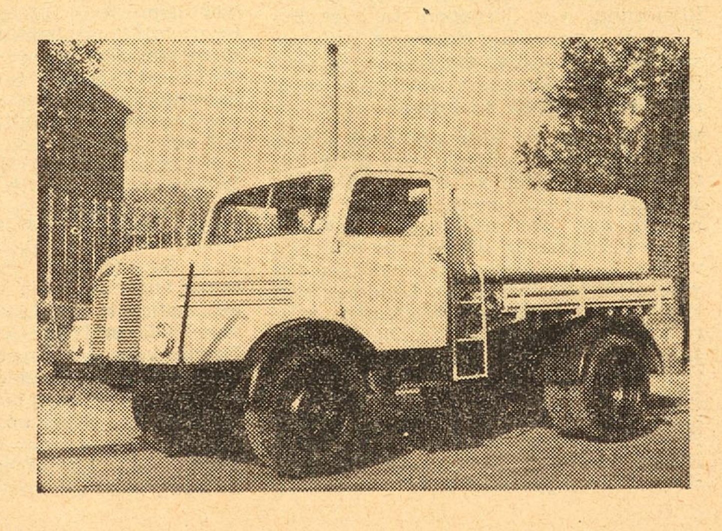
In den der HV Automobilbau angehörenden Werken werden heute Lastkraftwagen mit Serien- und Spezialaufbauten hergestellt, Lastanhänger in verschiedenen Ausführungen, Personenkraftwagen, Motorräder, Mopeds und Fahrräder, ferner stationäre und Einbaumotoren, Einspritzpumpen sowie Einzelteile und Zubehör für den Fahrzeugbau.

Nun zum Programm im einzelnen:

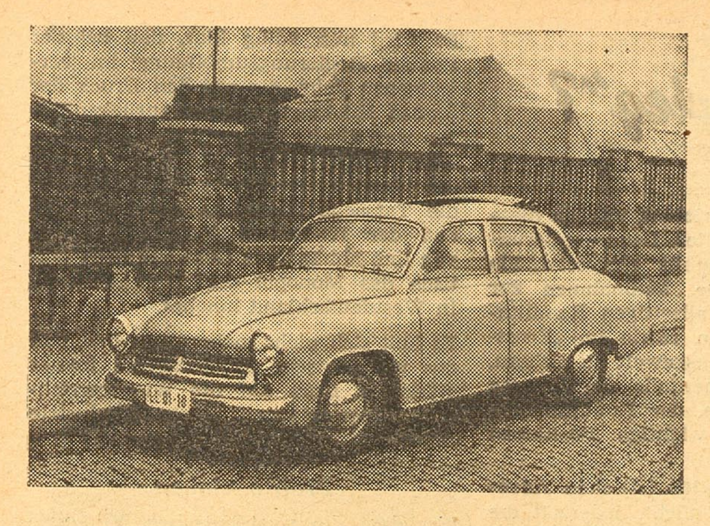
Aus dem VEB Barkas-Werke Hainichen (vorm. Framo) kommen die formschönen und auf Grund jahrzehntelanger Erfahrungen ausgereiften $^3/_4$-Tonner-Kleinlastwagen, mit den Aufbauten als Pritschen-, Kombi-, Kasten- und Krankenwagen sowie als Kleinomnibus für acht Personen einschließlich Fahrer. Das Antriebsaggregat besteht aus dem bewährten Dreizylinder-Zweitaktmotor mit 28 PS bei 3600 U/min mit angeblocktem Vierganggetriebe.

Der nächst stärkeren Lastwagengruppe, den 1,6- bzw. 2-Tonnern des VEB Kraftfahrzeugwerk Phänomen Zittau, die unter der Bezeichnung „Garant" laufen, geben die gegeneinander auswechselbaren luftgekühlten Diesel- oder Ottomotoren besonders markante Vorteile. Sie zeichnen sich aus durch Einfachheit und Klarheit des motorischen Aufbaus, leichte Auswechselmöglichkeit einzelner Zylinder und Kolben, höhere Auswertung des Kraftstoffes, unerschütterliche Betriebssicherheit (unabhängig von Hitze und Kälte), Fortfall des Kühlwassers (also kein Einfrieren oder Kochen), geringeres Eigengewicht und hoher Nutzungswert. Die Tendenz der Verwendung luftgekühlter Motoren in Kraftfahrzeugen verfolgt das Werk konsequent bereits seit dem Jahre 1905.

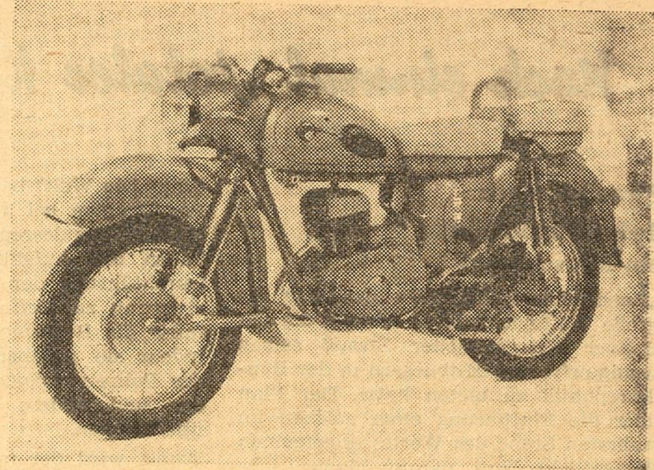
Es folgen in der Größenordnung die $3^1/_2$-Tonner des VEB Kraftfahrzeugwerkes Horch Zwickau, und zwar der mehr für den Inlandsbedarf vorgesehene Typ „H 3 A" und der „H 3 S" für härteren Betrieb im Ausland. Der Vierzylinder-Viertakt-Dieselmotor, dessen dynamisch ausgewuchtete Kurbelwelle fünffach in Bleibronze ist, leistet 80 PS bei 2000 U/min. Die in mehreren



„H 3 A"-Kesselwagen mit verkürztem Fahrgestell vom VEB Kraftfahrzeugwerk Horch Zwickau



Die 37-PS-Schiebedach-Limousine „Wartburg“ aus Eisenach



Die MZ-Maschine „ES 175“ aus Zschopau

Teilaggregaten wesentlich verstärkten und verbesserten Lastwagen sind schweren Beanspruchungen unter harten Bedingungen gewachsen, auch in tropischem Klima, wie die Erprobungsfahrt in Ägypten bewiesen hat. Meldungen aus Tibet besagen, daß zum Beispiel auf einer 2500 km langen schwierigen Strecke 13 Pässe in Höhenlagen bis zu 5400 m über N. N. erfolgreich bewältigt wurden, und es wird ferner interessieren, daß in China nach Einbau einer Anthrazit-Generator-Anlage bei Verwendung des dort heimischen Betriebsstoffes beste Erfolge erzielt wurden. Außer dem normalen Pritschenaufbau gibt es interessante Spezialaufbauten, wie motorhydraulische 3-Seiten-Kipper mit Rüttelvorrichtung, Bautrupp-, Paket- und Fernkabelmeßwagen, Müll-, Spreng- und Fäkalienwagen, Feuerlösch- und Kranwagen, ferner Thermos- und Viehtransportwagen.

Einige Werke stellen LKW-Anhänger für 3, 4, 5 und 8 Tonnen Nutzlast her, ferner als Kipper, Wohnwagen sowie Bauwohnwagen, als Tankwagen etwa 2700 Liter fassend, Viehtransportwagen und auf besonderen Wunsch Zahnstationen und Verkaufswagen.

Das Interesse wendet sich im allgemeinen mehr den Personenwagen zu. Die beiden Frontantriebswagen, der „P 70“ des VEB Automobilwerk (AWZ) Zwickau und der „Wartburg“ des VEB Automobilwerk Eisenach, beleben in der Deutschen Demokratischen Republik und im Ausland das Straßenbild in ständig wachsendem Maße, während der „Sachsenring“ des VEB Kraftfahrzeugwerk Horch Zwickau im Jahre 1957 im Ausland infolge des dringenden Inlandsbedarfes noch nicht in Erscheinung treten wird.

AWZ Zwickau, dem jahrzehntelange Erfahrungen aus der Produktion des in aller Welt bekannten Frontantriebswagens Typ „F 8“ zur Verfügung stehen, ist etwa Mitte 1955 zum Typ „P 70“ übergegangen und hat damit einen durchschlagenden Erfolg erzielt. Die in der Öffentlichkeit zunächst skeptisch aufgenommene Pontonkarosse aus Duroplast-Werkstoff, deren serienmäßige Verwendung bei einem PKW erstmalig in Europa aufgenommen wurde, hat ihre hervorragenden Eigenschaften längst unter Beweis gestellt.

Zur Limousine und dem Kombiwagen wird nun neuerdings noch ein Coupé (Fahrgäste vom Fahrer getrennt) herausgebracht. Die Leistung des 690-ccm-Zweitaktmotors ist auf 22 PS erhöht worden.

Der formschöne „Wartburg“ mit seinem auf 37 PS gebrachten 900-ccm-Dreizylinder-Zweitaktmotor ist eine dem neuesten technischen Stand berücksichtigende Fortentwicklung des bewährten PKW Typ „F 9“. Limousine, Kabriolett, Kombi- und Pick-up-Wagen werden nunmehr durch Coupé und Landaulet (mit festem Vorder- und zurückklappbarem Hinterverdeck) ergänzt.

Motorräder erfreuen sich besonders infolge ihrer mehr sportlichen Tendenzen und ihres relativ niedrigen Preises nach wie vor größter Beliebtheit, gleichviel, ob es sich um die „Simson 425“ oder „Simson 425 S“ aus Suhl handelt, die bisher unter der Bezeichnung „AWO“ liefen, oder um die MZ-Maschinen „RT 125“, „ES 250“ oder „BK 350“ aus Zschopau.

Während das Suhler Werk an seiner Viertakt-Tradition festhält, bleibt das Zschopauer Werk bei seinen Zweitaktern und ergänzt seine Typenreihe durch die neue „ES 175“. Sie ist unter Verwendung praktisch des gleichen Fahrgestells wie bei der „ES 250“ ein typisches Beispiel erfolgreicher Arbeit auf dem Gebiete der Standardisierung. Dem Suhler Moped „SR 1“, das sich so viele Freunde erworben hat, folgt nunmehr das in mancher Hinsicht verbesserte „SR 2“. Das Moped „SR 1“ hat sich zweifellos bestens bewährt, ließ aber noch einige Wünsche offen, die am „SR 2“ Berücksichtigung finden, zum Beispiel stark reduzierte Sitzhöhe, Ballonreifen 23 × 2,25″, Verbesserung des Schmutzschutzes, Pedalkickstarter, Wechselstromhupe und anderes mehr.

Im Verlaufe des zweiten Fünfjahrplans wird der Kraftfahrzeugbau in der DDR eine weitere bedeutende Entwicklung nehmen. So wird die Produktion von PKW 1960 130 000 Stück betragen, wobei das Schwergewicht auf dem Typ „Wartburg“ und auf dem neuen Kleinwagen „P 50“ liegt, der 1958 in Großserie gehen soll.

Sehr überzeugend läßt sich der Aufschwung unserer Kraftfahrzeugindustrie am Beispiel der Motorradproduktion nachweisen. So wurden 1950 9607 Motorräder hergestellt, 1955 waren es schon 88 155 (incl. Mopeds), und 1960 werden laut Plan 525 000 Motorräder und Mopeds produziert. Dabei verdient die Tatsache durchaus Beachtung, daß bei „Simson“ in Suhl alle drei Minuten ein Moped fertiggestellt wird.

Rationellste Fertigung auf der Basis weitestgehender Automatisierung ist das Ziel, das in der Kraftfahrzeugindustrie angestrebt wird. Abgesehen von der überall eingeführten Bandmontage von Fertigungsgruppen und Enderzeugnissen bestehen bereits vollautomatische Taktstraßen für Zylinderköpfe und Gehäusehälften. Weitere werden folgen.

Für die Vergrößerung unserer Kfz.-Produktion ist mit von ausschlaggebender Bedeutung, daß sie unserer Republik wichtige Exportgüter liefert. So werden seit 1950 Kraftfahrzeuge aus der DDR in mehr als 50 Länder — vom hohen Norden bis nach Asien, Afrika und Amerika — exportiert. Rund die Hälfte der bei uns produzierten Kfz. geht ins Ausland.

Abschließend soll noch darauf hingewiesen werden, daß sich ein großer Vorteil aus der Abstimmung der Produktion zwischen den Ländern des sozialistischen Lagers ergibt. Diese Abstimmung ermöglicht eine höhere Produktivität durch Spezialisierung der einzelnen Länder auf bestimmte Fahrzeugtypen, sie beseitigt die Zersplitterung der Produktionskapazitäten und sichert weitgehend den Absatz der Erzeugnisse, indem sie eine Konkurrenz zwischen diesen Ländern vermeidet. Ihren Ausdruck findet sie u. a. in zweiseitigen Abkommen, wie beispielsweise zwischen der CSR und der DDR, wonach uns die CSR mit schweren LKW (über 6 Tonnen) beliefert, die ab 1957 bei uns nicht mehr produziert werden, und dafür Kleinwagen („P 70“ und später „P 50“) aus der DDR importiert.

Das auf dem Gebiete des Kraftfahrzeugbaus seither Erreichte ist zweifellos ein großer Erfolg, der den in diesem Industriezweig Schaffenden zu danken ist. Die kommenden Monate und Jahre werden weitere Beweise für die Leistungsfähigkeit unserer stürmisch aufstrebenden volkseigenen Kraftfahrzeugindustrie erbringen.

Noch einmal „totaler Krieg"?

Strauß fordert: Jeder Bundesbürger ein Marschierer!

„Bundesdienstpflicht" — das war die große Weihnachtsüberraschung, die der Bonner Kriegsminister Strauß seinen wenig erfreuten Mitbürgern in der Bundesrepublik zu bieten hatte. Der Plan über die Einführung einer solchen im wahrsten Sinne des Wortes allgemeinen Wehrpflicht läuft darauf hinaus, faktisch alle wehrfähigen Männer und zum Teil auch Frauen in die Remilitarisierung einzubeziehen.

Es soll eine Millionenarmee unter dem Kommando „bewährter" faschistischer Generale geschaffen werden, mit deren Hilfe jene gegebenenfalls einen „bewaffneten Zwischenfall", wie sie sich selbst ausdrücken, auslösen können. Wie Strauß meint, wäre ja ein solcher „bewaffneter Zwischenfall" beileibe keine Aggression, sondern nur eine kleine „Polizeiaktion".

Wir wissen allerdings aus den Erfahrungen der letzten Monate, daß nur dank des entschiedenen Auftretens der Sowjetunion aus der britisch-französisch-israelischen „Polizeiaktion" kein neuer Weltbrand wurde.

Nach Einführung der sogenannten „Bundesdienstpflicht" sollen über die im Aufbau befindlichen zwölf NATO-Divisionen hinaus folgende Verbände aufgestellt werden:

1. Einheiten der „bodenständigen Verteidigung" unter der ausschließlichen Befehlsgewalt deutscher Militaristen.

   Es ist zu vermuten, daß diese Einheiten eine beträchtliche zahlenmäßige Stärke erreichen sollen;
2. Verbände der sogenannten „Heimat-Luftverteidigung" (die unangenehm an den unrühmlichen Einsatz von blutjungen „Flakhelfern" und „-helferinnen" im letzten Krieg erinnern);
3. Einheiten der „Zivilverteidigung", eine Neuauflage des Volkssturms, mit dem ehemals Hitler die Reste seiner Macht zu erhalten suchte.

So wie dieser, versuchen die herrschenden Kreise in Bonn heute, wenige Jahre später, vom Kinder- bis zum Greisenalter alles, was in der Lage ist, ein Gewehr zu halten, ihren verbrecherischen Plänen gefügig zu machen. Doch das ist noch nicht alles.

Neue Funktionen zu vergeben

Zur Vorbereitung des totalen Krieges gehört auch die totale Militarisierung der Staatsgewalt. Diesem Zweck sollen die neuen sogenannten „Landesbeauftragten für den zivilen Bevölkerungsschutz" dienen. Wie die Hamburger Zeitung „Die Welt" berichtet, werden diese Beauftragten bei allen Landesregierungen der Bundesrepublik eingesetzt. Sie haben die Aufgabe, Maßnahmen zur Durchführung der allseitigen Remilitarisierung zu treffen sowie im „Ernstfalle" die Regierungsgewalt zu sichern, indem sie gegebenenfalls die Leitung der Polizeiverbände, der Rundfunksender und andere wichtige Positionen übernehmen.

Damit wird der militaristischen Adenauerregierung ermöglicht, jederzeit die Verfassung vollends außer Kraft zu setzen, die Länderparlamente und Landesregierungen auszuschalten und eine offene Militärdiktatur zu errichten.

Strauß . . .



. . . liebt „bestechende" Manieren

Es ist bekannt, daß die Ursachen dieser Vorgänge in den Profitinteressen der Monopole zu suchen sind, aber selten zeigten sich die Zusammenhänge in solcher Deutlichkeit wie bei folgendem Beispiel.

Kriegsminister mit offener Hand

So wurde vor kurzem bekannt, daß der derzeitige Bonner Kriegsminister Strauß seit 1952 vom IG-Farben-Konzern monatlich 5000,— Westmark Bestechungsgeld erhält.

Die Zahlungen erfolgen über die sogenannte „Volkswirtschaftliche Gesellschaft Bayern e. V.", deren Vorsitzender Dr. Balke als heutiger Atomminister und als Vorstandsmitglied der vom IG-Farben-Konzern kontrollierten Wacker-Chemie-AG bekannt ist.

Es wird nun völlig klar, daß bei der Bonner Regierungsumbildung im vergangenen Jahr, die auf den Druck der großen Rüstungskonzerne zurückzuführen war, die IG-Farben ihre Vertrauensleute Strauß und Balke auf die entscheidenden Posten hob. Dabei ist die Tatsache besonders beachtenswert, daß der IG-Farben-Konzern mit den von ihm abhängigen Gesellschaften faktisch das Monopol der Atomforschung in Westdeutschland innehat.

Es läßt sich nicht mehr übersehen, daß das westdeutsche Finanzkapital immer stärkeren Kurs auf die Wiedererrichtung einer eigenen Rüstungsindustrie nimmt.

Profite winken

Nachdem die westdeutschen Monopole 1956 ihre Hauptanstrengungen auf eine großangelegte Exportoffensive richteten, um ihre Konkurrenten auf dem kapitalistischen Weltmarkt (vor allem die USA, England, Frankreich) zu verdrängen, wenden sie sich jetzt mehr und mehr auch dem gewinnbringenden Rüstungsgeschäft zu.

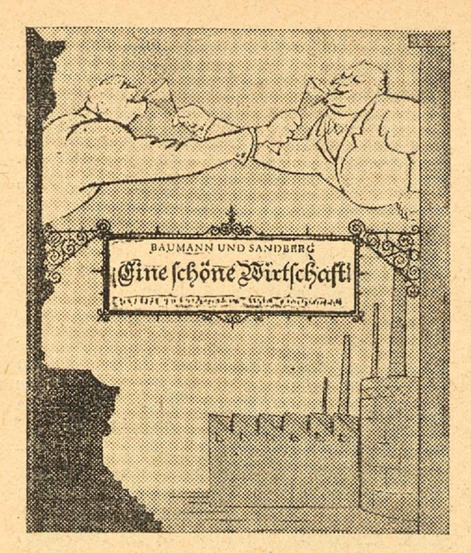
„Aufrüstung ist die beste Konjunkturreserve", äußerte der Präsident des „Bundes der Industriellen" — und da der Wirtschaftsaufschwung in Westdeutschland langsam, aber sicher seinem Ende zugeht, werden die westdeutschen Monopole in Zukunft immer stärker auf diese Reserve zurückgreifen.

„Die Welt" schrieb am 26. November 1956, „daß der Kern der ganzen Diskussion um eine eigene Rüstungsproduktion doch der Wunsch der Industrie sei, sichere und fette Rüstungsgewinne einzustreichen".

Wenn auch gegenwärtig der Anteil der Rüstung im Verhältnis zur industriellen Bruttoproduktion Westdeutschlands noch nicht sehr erheblich ist, so hat die Kriegsproduktion andererseits aber schon einen bedeutend größeren Umfang, als allgemein angenommen wird. Es seien hier einige Beispiele genannt: So erhielten die Firmen Messerschmitt, Heinkel, Focke-Wulf und Dornier einen Auftrag zum Bau von 1140 Militärflugzeugen. Bei der Rheinmetall-AG in Düsseldorf wird das modernisierte „MG 42" in Serie produziert. Rund 150 westdeutsche Firmen treffen Produktionsvorbereitungen zur Herstellung von Raketengeschossen. 200 Firmen beschäftigen sich mit der Munitionsherstellung bis zu einem Kaliber von 4 cm. Die Henschel-Werke in Kassel und die Hanomag-Werke in Hannover bauen 5000 Schützenpanzer im Lizenzbauverfahren. Der Klöckner-Konzern hat einen Auftrag für den Bau von 1800 Schützenpanzern.

Jetzt sind alle Zusammenhänge klar. Rüstung bringt Profit. Krieg bedeutet totale Rüstung und bringt noch mehr Profit. Gleichzeitig wollen die Monopolisten und Junker in dem geplanten neuen Krieg ihre alten Positionen im Osten wiedererringen. Dieser Krieg soll von vornherein ein totaler Krieg sein.

B—t



Viele Menschen, vor allem junge, wissen von Krupp, Siemens, Mannesmann und Co. nur, daß es Großindustrielle sind. Wer von ihnen jedoch mehr über diese Blutegel des deutschen Volkes erfahren möchte, und das sollten alle sein, nehme das vom Kongreß-Verlag herausgegebene Buch „Eine schöne Wirtschaft, Bilderbuch für Erwachsene" (6,95 DM) zur Hand.

Mit „schöner Wirtschaft" meinen die Autoren die Wirtschaft Westdeutschlands. Man müßte diese für den Inbegriff der Freiheit halten, wollte man dem Propagandarummel der von den Monopolen ausgehaltenen westdeutschen Presse glauben. „Freiheit des Unternehmertums", „freie Marktwirtschaft" — so hallt es uns in den Ohren. G. Baumann und H. Sandberg ziehen diesen Lügenschleier beiseite, und was wir erblicken, ist die ungehemmte Gewalt und Herrschaft einiger weniger, eben eine schöne Wirtschaft, um mit dem Volksmund zu sprechen.

Nachdem uns Baumann und Sandberg die Herren der Banken und Industrien als die wirklichen Machthaber im Kaiserreich, in der Weimarer Republik und während des Faschismus vorgestellt haben, schildern sie, wie sich die deutschen Monopolisten entgegen dem Potsdamer Abkommen und mit Hilfe der westlichen Besatzer Position um Position zurückeroberten. Und dann entwerfen uns die Autoren ausführlich das Bild der bestehenden Machtverhältnisse in der deutschen Wirtschaft westlich der Elbe. In der Kohle-, Stahl-, Erdöl- und Chemie-Industrie, im Bankwesen und in der Elektro-Industrie herrscht die Handvoll Familien, die Deutschland bereits zweimal in einen Weltkrieg trieben. Auch im Maschinenbau und selbst in der Textil-Industrie dominieren die Großen.

So gewinnt der Leser bereits folgende Einsicht, noch bevor die Verfasser ihre Schlußfolgerungen darlegen: Die westdeutschen Industrie- und Bankkönige sind so unersättlich, daß sie den Verlust ihrer ostdeutschen Werke und Gruben niemals verwinden werden. Deshalb seid auf der Hut, Bürger der DDR!

Zu bemerken ist noch, daß in dem Buch sehr eindringlich der Einfluß des Auslandskapitals — seine Höhe beläuft sich auf 12 Milliarden Mark — dargelegt wird. Detaillierter hätte man sich allerdings die Auswirkungen der Monopolherrschaft auf die Werktätigen dargestellt gewünscht.
Bleibt die Frage, weshalb die Autoren ihr Werk „Bilderbuch" nannten. Ganz einfach deshalb, weil dem Text Tabellen und eine Fülle von H. Sandberg gezeichneter farbiger und oft doppelseitiger Karikaturen, Tafeln u. ä. beigefügt sind, und weil außerdem G. Baumann den Text in einer klaren, stark auf volkstümliche Wendungen zurückgreifenden Sprache abgefaßt hat. Da überdies die Texte stark gegliedert und Stichwörter durch Fettdruck hervorgehoben sind, bietet das Buch „Eine schöne Wirtschaft" nicht nur eine äußerst lehrreiche, sondern auch eine höchst anschauliche und kurzweilige Lektüre, die man besonders allen jungen Menschen sowie unseren Agitatoren und Propagandisten nur empfehlen kann. **—hat—**

„Kleine Spesen" — „große Wirkung"

Auszug aus dem Buch „Eine schöne Wirtschaft"

Das Bonner Bundesgebäude wird wie sein Washingtoner Vorbild häufig „Weißes Haus" genannt. Während im Plenarsaal ein paar Abgeordnete miteinander debattieren, herrscht in den Wandelgängen Betrieb wie in Effektenbörsen um die Mittagszeit. Geschäftige Leute, Geschäftsleute umwerben die Abgeordneten; wie in Amerika. Die Bonner **Lobbies**, so heißen die Wandelgänge „drüben", sind von Figuren überlaufen, die sowohl „drüben" wie in Bonn Lobbyisten genannt werden. Sie haben die Aufgabe, Abgeordnete zu „orientieren".

Aus reiner Menschenfreundlichkeit?

Vierhundert gemeldete und Tausende anonyme Lobbyisten-Büros mit vielen Angestellten machen diese „Information". **So** zum Beispiel: Als Ende 1955 ein Interessenverband gegen eine Gesetzesvorlage opponierte, kündigte er einem Abgeordneten an: Falls Sie nicht in unserem Sinne abstimmen, „werden wir dafür sorgen, daß Sie das nächste Mal nicht gewählt werden".

Lobbyisten mit den Visitenkarten bekannter Organisationen, Vereine, Verbände, Gruppen führen Buch über das „Benehmen" der einzelnen Abgeordneten, die, sofern sie auf Wiederwahl Wert legen, dadurch in ihren angeblich nur dem Gewissen untertanen Entscheidungen schwerwiegend beeinflußt sind. Für diese Einflußnahme scheuen die Lobbyisten weder Geld, also Bestechung, noch taktische Mittel wie Druck und Erpressung vor, während, nach der Wahl!

Unter Leitung von Bankier **Pferdmenges** wurden zur Bundestagswahl 1953 — dokumentarisch bewiesen — 150 Unternehmer-Millionen für einen Wahlfonds zusammengebracht, über den die „Regierungs-Parteien CDU/CSU, FDP und DP paritätisch verfügten, um die „freie" Wahl von koalitionstreuen Kandidaten durchzusetzen. Das ist **Wahlbeeinflussung.**

1949 gab der „Kaufmann" **Heinrichsbauer** einigen Abgeordneten Riesensummen für die parlamentarische Unterstützung der Treibstoff-Preiserhöhung. Nach einer geheimen Ausschußuntersuchung von anderthalb Jahren Dauer kam („nebenbei") heraus, daß der Geldgeber für diesen Fall die Treibstoff herstellende Gewerkschaft Elwerath (Wintershall-Konzern, US-Rockefeller, britische Shell) war. Über hundert „Volksvertreter" bestach Heinrichsbauer in einer einzigen Kampagne.

Konzerngelenkte Presse

Getrennt marschieren, vereint schlagen

Dreizehn Zentralverbände der Unternehmer mit kleinen und mittleren Fabrikanten als Fußvolk und den Konzernherren als Generälen betreiben diese „Geschäfte" en gros zugunsten von Investitions-, Liberalisierungs-, Exportförderungs-, Gewinnsteuersenkungs-, Preiserhöhungs-, Rüstungswirtschafts- und anderen — nur den Großen zugute kommenden — Gesetzen. Nicht nur die Lobbies sind ihr Feld.

Sozusagen als Mitregierung entstand die **Wirtschaftspolitische Gesellschaft von 1947**, ein neuer Herrenklub. Minister referieren gut honoriert (!), Wipog-Männer übermitteln ihnen „gute Ratschläge". Die **Gesellschaft für auswärtige Politik**, gegründet 1955, greift hinein in die Diplomatie. In allen Organisationen dieser Art führen immer wieder die gleichen Konzernherren: Reusch, Spennrath, Kost, Friedrich, Berg, Menne, Paulssen, Graf von der Schulenburg, van Delden, Dinkelbach, Abs, Merton, Dunlop-Müller, Henle und ähnliche.



EID

Ich, Bürger der Volksdemokratischen Republik Korea, trete, meine heilige Pflicht gegenüber der Heimat erfüllend, in die Reihen der Koreanischen Volksarmee ein. Im Namen und bei der Ehre unserer großen Vorfahren schwöre ich feierlich:

dem Vaterland, meinem Volk und der volksdemokratischen Regierung bis zum letzten Atemzug treu ergeben zu sein,

ohne meine Kräfte und mein Leben zu schonen, aufopferungsvoll und ehrlich die volksdemokratische Ordnung zu schützen, die entsprechend dem Willen des Volkes errichtet wurde.

Immer bereit, mit der Waffe in der Hand das Vaterland, die Freiheit und die nationale Unabhängigkeit vor Feinden zu schützen.

Getreu ihrem Schwur

(Zum Jahrestag der Koreanischen Volksarmee)

Dort, wo die Sonne bereits ungefähr acht Stunden eher aufgeht als in Berlin und Leipzig, stehen die Soldaten und Offiziere der Koreanischen Volksarmee auf Friedenswacht. Sehr weit entfernt sind sie uns also, entfernter als unsere Waffenbrüder der anderen sozialistischen Staaten — aber nur nach Kilometern gemessen. Denn im Innern sind wir uns sehr nahe. Uns verbinden die gleichen Ideale: die Sehnsucht nach Frieden und einer glücklichen, sozialistischen Zukunft; und wir tragen auch ähnliche Sorgen. Hier wie dort treiben noch in einem Teil der Heimat die Blutsauger des Volkes ihr Unwesen und sinnen und trachten danach, ihre Herrschaft wieder über das ganze Land aufzurichten.

Am 8. Februar feiern die Bürger der Koreanischen Volksrepublik den Geburtstag ihrer Volksarmee. Diese hat, obwohl noch jung an Jahren, bereits vieles durchgemacht. Sie hat schwere Stunden erlebt und große Siege erfochten. In der Stunde der größten Gefahr, als die amerikanischen und Li-Syng-Man-Aggressoren Nordkorea überfielen, hat sie sich glänzend bewährt. Gemeinsam mit chinesischen Volksfreiwilligen schlugen die Angehörigen der Volksarmee, ihren militärischen Schwur erfüllend, die Eroberer zurück. Schon in den ersten drei Wochen des Krieges — die Koreaner nennen ihn mit Recht den Vaterländischen Krieg — äußerten 849 000 Jungen und Mädchen Nordkoreas und 400 000 aus den befreiten Gebieten Südkoreas den Wunsch, an die Front zu gehen. 110 000 Jungen und Mädchen erhielten für ihre beispielhaften Taten Orden und Medaillen verliehen.

Wir sind stolz darauf, auch die Koreanische Volksarmee zu unseren Verbündeten zählen zu dürfen. Unseren Glückwunsch zum Jahrestag der Volksarmee verbinden wir mit dem Versprechen, in unseren Anstrengungen zum Schutz der sozialistischen Errungenschaften nie zu erlahmen und die Lehren des Koreakrieges zu beherzigen. Diese Lehren sagen u. a.:

1. Die Kapitalisten und Gutsbesitzer setzen Himmel und Hölle in Bewegung, um die volksdemokratischen Staaten zu stürzen. Folglich dürfen diese keine schwache Stelle zulassen, sondern müssen ständig zur Abwehr bereit sein.

2. Die sozialistischen Staaten helfen jedem angegriffenen Bruderland politisch, ökonomisch und militärisch in dem Maße, wie es zu seiner erfolgreichen Verteidigung erforderlich ist.

3. Edle Worte wie „Freiheit“, „Schutz der Menschenwürde“ und „Verteidigung des Friedens“ im Munde der Reaktion sind üble Phrasen. Auch die NATO- und SEATO-Imperialisten rauben, unterdrücken und töten gnadenlos und viehisch, wie einst die Nazihorden, wenn es ihre egoistischen Interessen verlangen.

4. Die Moral der kämpfenden Truppe, das Bewußtsein von der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Kampfes bleibt auch weiterhin ein entscheidender Faktor für den Ausgang des Krieges.

Der koreanische Matrassow

Kim Schan Kwor verdeckte, ähnlich wie der legendäre Held der Sowjetunion Matrossow mit seinem Leib die Schießscharte eines feindlichen Bunkers. Das koreanische Volk hat Kim Schan Kwor in seinem Herzen ein ewiges Denkmal gesetzt.

Kim Schan Kwor wurde am 12. Januar 1926 in der Familie eines Landarbeiters geboren. Seit seiner frühen Kindheit mußte er auf den Feldern eines Gutsbesitzers arbeiten und viele Entbehrungen ertragen. Erst als Korea dank dem Kampfe der Sowjetunion vom japanischen Joch befreit wurde und im Land die demokratische Umgestaltung vor sich ging, wandelte sich das Leben Kim Schan Kwors zum Besseren.

1948 meldete er sich freiwillig zur Heimatverteidigung, denn er war fest davon überzeugt, daß es seine Pflicht war, sein Vaterland zu schützen. Nach einem Jahr wurde er zum Zugführer befördert. Er strengte sich sehr an, daß sein Zug einer der diszipliniertesten und bestausgebildetsten wurde.

Kim Schan Kwor haßte jene Welt, wo der Sohn eines Landarbeiters auch ein Landarbeiter werden mußte nur deshalb, weil er in einer armen Familie geboren wurde. Er haßte auch mit ganzer Kraft das reaktionäre Li-Syng-Man-Regime in Südkorea, wo die Feinde des Volkes noch ihr Unwesen trieben und das Volk unterdrückten.

Als der Krieg des koreanischen Volkes gegen die ausländischen Eindringlinge begann, kämpfte Kim Schan Kwor mit seinem Zug an der Spitze der Einheiten der Volksarmee. In den Kämpfen stählten sich die Soldaten und sammelten Kampferfahrungen. Im Dezember 1950 forcierten Einheiten der Volksarmee einen Fluß und verfolgten den in wilder Panik fliehenden Feind. Bald erreichte die Einheit, zu der Kim Schan Kwors Zug gehörte, die Umgebung von Songon. Der Feind hatte sich auf der Höhe 602,6 festgesetzt und leistete erbitterten Widerstand. Er beschoß die Stellungen der Volksarmee aus 105-mm- und 155-mm-Geschützen und bemühte sich offenbar, die Initiative zu erlangen. Die Einheit der Volksarmee erlitt große Verluste. Die Situation wurde kritisch.

Da erhielt der Zug Kim Schan Kwors die Kampfaufgabe, die Höhe 602,6 zu nehmen und die Feuerstellungen des Feindes zu zerstören. Kim Schan Kwor erklärte seinen Soldaten die Kampfaufgabe und unterstrich, daß die Operation

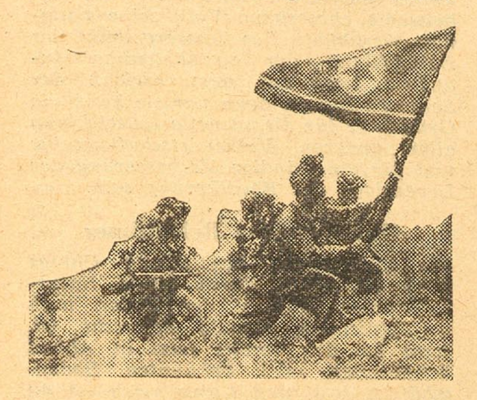


vor allem großen Mut verlangte. Dann fuhr er fort: „Genossen! Wir können stolz auf die Verantwortung sein, die wir tragen. Wir dürfen nicht davor zurückschrecken, all unsere Kräfte und auch unser Leben einzusetzen. Laßt uns schwören, Genossen, daß wir für die Freiheit und die nationale Unabhängigkeit der Heimat unsere Kampfaufgabe in Ehren erfüllen.“

Die Kämpfer versprachen ihrem Kommandeur, bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen.

Trotz des starken feindlichen Feuers ging der Zug zum Angriff vor. Als die Entfernung zum Feind nur noch 50 Me-

ter betrug, verstärkte sich das gegnerische Feuer derart, daß ein weiteres Vorgehen unmöglich war. Da rief Kim Schan Kwor: „Genossen, ich werde die feindliche Schießscharte mit meinem Körper zudecken. Mein einziger Wunsch vor dem Tode ist, daß meine Freunde mich als ein treues Mitglied der koreanischen Arbeiterpartei in Erinnerung behalten."



Er übergab das Kommando seinem Gehilfen. Dann kroch er in Richtung der gegnerischen Schießscharte. Seine Soldaten verfolgten mit gespannter Aufmerksamkeit jede seiner Bewegungen. Plötzlich sprang Kim Schan Kwor auf, stürzte auf die Schießscharte zu und bedeckte sie unter sich. Die feindlichen Maschinengewehre verstummten. Der Weg zum Angriff des Zuges war geöffnet. Beflügelt durch den beispiellosen Mut ihres Kommandeurs, stürzten sich die Kämpfer auf den Feind und nahmen die Höhe 602,6. Danach konnte der Angriff der ganzen Einheit mit Erfolg fortgesetzt werden.

Kim Schan Kwor wurde von seinen Kameraden mit soldatischen Ehren beerdigt. Am Grabe sagte der Politleiter: „Genosse Kim Schan Kwor! Sie waren ein mutiger Kämpfer und ein treues Mitglied der Arbeiterpartei. Wir werden Sie immer in Erinnerung behalten als einen bedeutenden Sohn unseres Volkes. Wir versprechen Ihnen, daß wir den Eindringlingen ihre Verbrechen vergelten werden und daß wir weitere Siege über den Todfeind des koreanischen Volkes erringen werden."

Das Präsidium der Obersten Volksversammlung der Koreanischen Volksrepublik verlieh Kim Schan Kwor den Titel eines Helden der Volksrepublik.

Ein zweifacher Held

Als der Vorsitzende des Bezirkskomitees der Partei der Arbeit erfuhr, daß der Maschinengewehrschütze Kim Gi U zum zweitenmal als Held der Volksdemokratischen Republik ausgezeichnet worden war, übermittelte er der Mutter des Helden die freudige Nachricht. Stolz erklärte diese: „Ich wußte, mein Sohn macht der Heimat keine Schande." Die Dorfgemeinschaft versammelte sich in dem kleinen Geburtshaus Kim Gi Us und beglückwünschte die Mutter. Seit diesem Tag wurden die Taten Kim Gi Us ein beliebtes Gesprächsthema im Dorf.

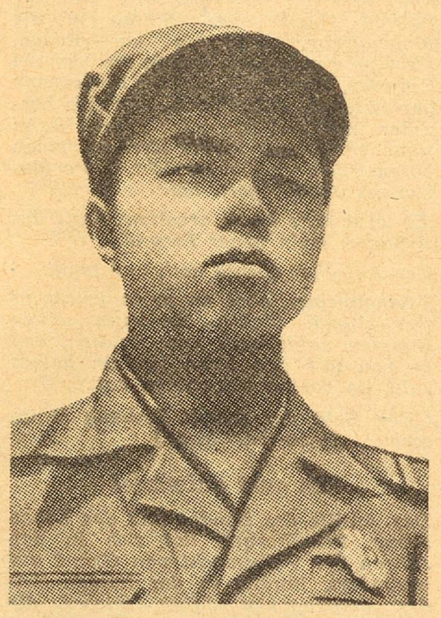
Kim Gi U wurde in der Familie eines Bauern geboren. Wie die anderen Bauern, so hatte auch sein Vater weder ein eigenes Stückchen Land noch Arbeitsvieh. Die Familie lebte in schwerer Not.

Kim Gi U kann sich noch sehr gut daran erinnern, wie grausam die koreanischen Bauern durch die Japaner unterdrückt wurden. Einmal, als sein Vater das Feld jätete, das er von einem japanischen Gutsbesitzer gepachtet hatte, kam der japanische Forstmeister zum Grundstück und winkte. Der Vater Kim Gi Us ging zu dem Japaner. Da schlug dieser, ohne auch nur ein Wort zu sagen, dem Bauern ins Gesicht. „Herr Förster, was habe ich Unrechtes getan?" fragte der Bauer schüchtern. „Ich habe dich geschlagen, alter Hund", schrie der Japaner, „weil du dich vor mir nicht verbeugt und auch nicht den Hut abgenommen hast." — Der kleine Kim Gi U hatte alles genau beobachtet. Im Herzen des Knaben wuchs ein grimmiger Haß auf die Unterdrücker.

Als Kim Gi U 14 Jahre alt war, starb der Vater. In den Armen der Mutter blieben zwei Söhne und eine Tochter. Kim Gi U war das älteste Kind. Für die Familie begann eine besonders schwere Zeit. Oftmals klagte die Mutter des Nachts, am Kopfende des Lagers ihres Sohnes sitzend, über ihr schweres Schicksal.

Doch endlich wurde das koreanische Volk Herr seines eigenen Schicksals. Alle Bauern Nordkoreas, auch die Familie Kim Gi Us, erhielten Land.

Kim Gi U, der unter der japanischen Herrschaft nicht einmal daran denken konnte, zu studieren, begann jetzt eine Schule zur Liquidierung des Analphabetentums zu besuchen. Seine ganze freie Zeit verwandte er auf das Studium, und bald konnte er lesen und schreiben. Auch dem Demokratischen Jugendbund Koreas trat Kim Gi U bei. Er wurde einer der aktivsten Dorffunktionäre. Die Kameraden liebten ihn wegen seines Einfühlungsvermögens und seines geraden Charakters.



Kim Gi U
Zweifacher Held der
Volksdemokratischen Republik Korea

Sobald die Nachricht von der Aggression das Dorf Kim Gi Us erreichte, ging er zum Vorsitzenden des Bezirkskomitees der Arbeiterpartei und teilte seinen Wunsch mit, als Freiwilliger in die Volksarmee einzutreten. Der Vorsitzende begrüßte seinen Beschluß. Beim Abschied sagte die Mutter zu Kim Gi U: „Sorge dich nicht um uns. Kämpfe du nur mutig gegen den Feind."

Innerhalb von drei Monaten wurde Kim Gi U einer der besten MG-Schützen der Volksarmee. Im dritten Monat seines Kriegsdienstes wurde seine Einheit an einer wichtigen Verteidigungslinie eingesetzt. Hier trat er zum erstenmal dem Feind im Kampf gegenüber.

In diesen Tagen wurde begonnen, in der Volksarmee Schützenabteilungen zur Luftabwehr zu bilden. In solche Abteilungen kamen nur die besonders guten Schützen. Auch Kim Gi U wurde ausgewählt.

Am 22. Februar 1951 flogen zehn feindliche Flugzeuge in Richtung der Verteidigungslinie, die auch die Einheit Kim Gi Us besetzt hatte. Die Feindflugzeuge flogen schnell und niedrig und schossen aus ihren MG. Rasch näherten sie sich dem Punkt, wo die 7. Unterabteilung lag, zu der Kim Gi U gehörte. Der Kommandeur gab den Feuerbefehl. Der Feind bemerkte die Schützen und erwiderte das Feuer. Es entspann sich ein heftiger Kampf.

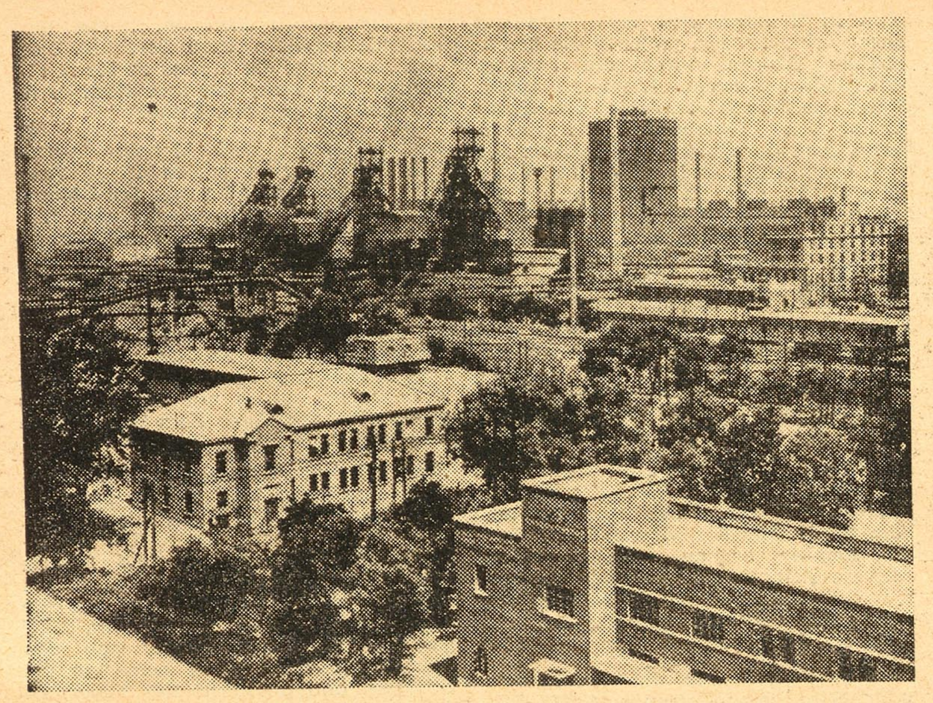
Die Flugzeuge, die sich in einzelne Gruppen aufgeteilt hatten, griffen hartnäckig die Schützen an. Ein Flugzeug löste sich von den übrigen, ging ganz tief herunter, um im schnellen Flug Verderben in die Deckungsgräben zu säen. In diesem Augenblick feuerte Kim Gi U eine genaue MG-Salve auf das Flugzeug ab. Es flammte auf und stürzte zu Boden. Trotz dieses Verlustes drehten die übrigen Flugzeuge nicht ab. Jetzt konzentrierten sie ihr Feuer auf Kim Gi U. Aber der mutige Soldat ließ sich nicht verwirren. Er begegnete dem Angriff, und mit seinem genauen Feuer schoß er noch zwei feindliche Flugzeuge ab.

Am 17. März 1951 flogen 27 feindliche Flugzeuge die Stellung der Unterabteilung an. Eines von ihnen ging herunter und beschoß aus seinem MG Bauern, die auf den Feldern arbeiteten. Kim Gi U sah das. ‚Wir werden sehen', dachte er, ‚ob es dir noch mal gelingen wird, zum Flugplatz zurückzukommen.' Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte er das Flugzeug, das direkt auf ihn zuflog. Als es nahe genug war, eröffnete Kim Gi U das Feuer. Das Flugzeug fing Feuer und stürzte zu Boden, eine schwarze Qualmsäule hinter sich herziehend. So rächte Kim Gi U die Bauern.

Im Verlauf von einem Monat schoß Kim Gi U zehn feindliche Flugzeuge ab. Der Sohn des armen Bauern wurde das Verderben der Luftpiraten.

Am 27. März richtete das Präsidium der Obersten Volksversammlung einen Brief an Kim Gi U, in dem es heißt: „Werter Genosse! Das Präsidium der Obersten Volksversammlung der Volksdemokratischen Republik Korea dankt Ihnen für Ihren Heroismus und Ihren Mut, den Sie im Kampf mit den amerikanischen Eroberern gezeigt haben. Wir wünschen Ihnen weitere Erfolge im Kampf für die Vereinigung, die Freiheit und die nationale Unabhängigkeit der Heimat."

In einem Brief an seine Mutter schrieb Kim Gi U: „Liebe Mama! Ich werde so lange kämpfen, bis an dem schönen Himmel unserer Heimat kein feindliches Flugzeug mehr zu sehen ist."



Blick auf das Hüttenkombinat Anschan, das Stahlzentrum Volkschinas. Es besteht aus drei zusammenhängenden Teilen, dem Hüttenwerk, dem Walzwerk für Profilstahl und dem Walzwerk für nahtlose Siederohre. Alle drei Werke arbeiten vollautomatisch

Industriemacht CHINA

Von Oberleutnant Einhorn

Tsefang

„Tsefang" ist chinesisch und heißt zu deutsch „Befreiung". „Tsefang" wurde in den Jahren der Errichtung der Volksmacht in China zum oft benutzten Wort; denn groß waren die Rückständigkeit, die Not und die Unterdrückung im alten China, bis sich das chinesische Volk von dieser Vergangenheit befreite. Der heutige Held der Arbeit Tschang Ming-schan berichtet mit folgenden Worten aus seinem Leben im alten China:

„Nach Anschan kam ich mit 14 Jahren. Damals war der Landesnorden von den Japanern okkupiert. Mir scheint, mein Magen war damals wie eine trockene Fischblase. Vor Hunger sah ich schlecht und war gerade noch imstande, mit ausgestreckter Hand am Boden zu liegen. Ein Mann in Arbeitskluft hob mich auf, brachte mich in seine Hütte und gab mir eine ganze Schüssel Hirse zu essen. Während ich die Hirse schlang, wendeten sich der Arbeiter, seine Frau und seine Kinder weg, um nicht zu sehen, wie schnell ihre Mahlzeit in meinem Rachen verschwand. Am Morgen sagte der Arbeiter: ‚Versuch doch, fröhlich stark und unterwürfig auszusehen, vielleicht bring ich dich im Betrieb unter.' Ich tat mein Bestes, lächelte unterwegs fortwährend und hob die mageren Schultern hoch. Ein japanischer Aufseher mit feistem Gesicht und verschwommenen Augen zeigte mir herablassend eine Eisenstange und hieß mich, sie zu heben. Ich hörte direkt, wie mir die Knochen krachten, als ich die Stange hochhob. Dann mußte ich über den Fabrikhof laufen, und der Japaner schaute auf die Uhr. Er rief mich heran und versetzte mir plötzlich mit der flachen Hand einen Schlag in die Magengrube. Ich lag am Boden, schnappte nach Luft, und in mir war ein Schmerz, als seien sämtliche Eingeweide geplatzt. Der Aufseher beugte sich herunter und musterte mich scharf. Dann sagte er: ‚Dieser kleine Kerl hat einen bösen Blick, ich glaube nicht, daß er des Kaisers Armee gern hat.'

‚Er wird für's Essen arbeiten', sagte der Arbeiter, mein neuer Freund.

Der Aufseher dachte nach und sagte:

‚Meinetwegen, aber zu essen kriegt er nur einmal täglich. Er kann seinen Daumen aufdrücken zum Zeichen, daß er von mir den Lohn für ein halbes Jahr im voraus bekommen hat'."

(„Der Held der Arbeit Tschang Ming-schan", „Neue Zeit" 39/54.)

Es geht aufwärts!

Das Antlitz des Landes und das Leben seiner Bevölkerung hat sich in den Jahren der Volksmacht von Grund auf verändert. Bereits in der kurzen Zeit der vergangenen Jahre setzten die chinesischen Werktätigen die ganze Welt in Erstaunen. War vorher in Wirtschaftskreisen zwar vom Export von Maschinen nach China die Rede, so tauchten plötzlich chinesische Erzeugnisse des Maschinenbaus auf internationalen Messen auf, und selbst die Wirtschaftsexperten der kapitalistischen Welt sahen sich durch die handgreiflichen Tatsachen zu dem Geständnis gezwungen, daß diese angebotenen Maschinen oft durchaus dem neuesten Stand der Technik entsprachen.

Wirtschaftszweige, von denen früher im Zusammenhang mit China niemals die Rede war, erscheinen in den Publikationen über China.

Die Ursache für diese Veränderungen ist der Aufbau des Sozialismus in China und dabei vor allem die Entwicklung der sozialistischen Industrie. Unter der Führung seiner Kommunistischen Partei und mit dem Beistand der Sowjetunion und der europäischen Volksdemokratien entwickelt das arbeitsame chinesische Volk seine nationale Wirtschaft. Das Schwergewicht der Entwicklung der sozialistischen Industrie liegt auf dem Aufbau der Schwerindustrie, denn nur sie kann die Grundlage für die schnelle Entwicklung aller anderen Volkswirtschaftszweige und für die ständige Verbesserung der Lebenslage der Bevölkerung sein.

Unermeßliche Reichtümer

Die industrielle Entwicklung Chinas wird begünstigt durch große Naturreichtümer. Obwohl der Boden noch verhältnismäßig wenig erforscht ist, steht bei den bereits jetzt in Abbau befindlichen oder bekannten Bodenschätzen fest, daß China reich ist an den verschiedenartigsten Mineralien, besonders aber an Kohle. In Nordwestchina gibt es Erdöl. Die Vorräte an Eisenerz werden von Wissenschaftlern auf 1,2 Milliarden Tonnen geschätzt. Dabei muß hervorgehoben werden, daß die Eisenerzvorkommen stellenweise in günstiger Nähe der Kohlenbecken liegen.

Sehr groß sind weiterhin die Lagerstätten an Zinn, Zink, Blei, Mangan, Antimon und Wolfram.

Günstig für den Aufbau der Industrie wirkt sich auch die große Einwohnerzahl Chinas aus, denn die Industrialisierung eines solchen Riesenlandes erfordert gewaltige Menschenreserven.

Ein Volk vollbringt „Wunder"

Neben dem Wirken dieser günstigen Faktoren gibt es jedoch auch viele Schwierigkeiten beim Aufbau der Industrie. Als mit dem Neuaufbau der Industrie begonnen wurde, konnte sich die Arbeiter-und-Bauern-Macht nur auf die wenigen Werke stützen, die vorhanden waren. Alle entscheidenden Zweige der Industrie mußten buchstäblich aus dem „Nichts" heraus geschaffen werden.

Für den Aufbau einer vielseitigen Industrie braucht man weiterhin bekanntlich zahlreiche Ingenieure, Spezialisten, Facharbeiter usw. Wir wissen, welche Anstrengungen unsere Arbeiterklasse vollbringen mußte, um nach 1945 die Industrie selbständig zu leiten und weiterzuentwickeln. Dabei verfügten wir aber über eine Arbeiterklasse, die schon vorher mit der modernen Produktion eng verbunden war und über erhebliche technische, kulturelle Kenntnisse verfügte. Diese ausgebildete Arbeiterklasse fehlte in China oder war nur in geringem Umfange vorhanden.

Trotz dieser Schwierigkeiten stellte die KP Chinas zu Beginn der Industrialisierung die Aufgabe, China in 15 bis 18 Jahren zu einem fortgeschrittenen Industriestaat zu machen. In dieser Zeit soll die Produktion der Industriebetriebe mindestens 70 Prozent der Bruttoproduktion der Volkswirtschaft erreichen. Dieses Programm ist so gigantisch, daß es ebenso wie vorher die industrielle Entwicklung der UdSSR seinesgleichen sucht.

Alle wichtigen Maschinen und Ausrüstungen werden dann in China selbst erzeugt, und die chinesische Industrie wird in der Lage sein, den volkswirtschaftlichen Bedarf in der Hauptsache

aus der eigenen Produktion zu decken. Die erzielten Erfolge beim industriellen Aufbau spiegeln sich wider in der bisherigen Erfüllung des ersten Fünfjahrplanes (1953 bis 1957).

Als der Plan verkündet wurde, ereiferten sich die Schreiberlinge der Bourgeoisie in den westlichen Zeitungen über den „Utopieplan Rotchinas", der nie im Leben erfüllt werden würde.

Heute findet man kaum noch eine Notiz über den chinesischen Fünfjahrplan. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Der sogenannte „Utopieplan" wurde bis jetzt nicht nur erfüllt, sondern sogar übererfüllt.

Bereits jetzt ist der Plan für die Industrieproduktion auf zahlreichen Hauptgebieten erfüllt worden, und er wird 1957 um mindestens 15 Prozent überboten werden.

Folgende Tabelle soll Aufschluß darüber geben, wie weit China in industrieller Hinsicht gegen Ende des ersten Fünfjahrplanes vorangekommen sein wird:

Maßeinheit	Höchststand v. d. Befreiung	1949	1952	1957 Plansoll	1957 fakt. zu erwarten
Elektrizität Milliarden kWh	5,9 1941	4,3	7,3	15,9	18,0
Kohle Millionen Tonnen	61,9 1942	31,0	63,5	113,0	120,0
Stahl Millionen Tonnen	0,9 1943	0,2	1,4	4,1	5,5
Metallbearbeitungsmaschinen Tausende Stück	5,4 1941	1,6	13,7	12,7*	30,0
Elektrogeneratoren Tausende kW	—	—	29,7	227,0	340,0
Baumwollgarn Millionen Ballen	2,5 1933	1,8	3,6	5,0	5,6

* Die im Fünfjahrplan vorgesehene Verminderung der Zahl der erzeugten Werkbänke soll durch Steigerung ihrer Leistungsfähigkeit wettgemacht werden.

(G. Astafjew, „Volkschinas Erfolge", „Neue Zeit" 45/56, Seite 6.)

Wie man sieht, werden die Kontrollzahlen des ersten Fünfjahrplanes voraussichtlich wesentlich übertroffen. (Um dem Leser eine ungefähre Vorstellung von diesen Zahlen zu ermöglichen, sei vergleichsweise angeführt, daß in der industriell hochentwickelten DDR 1955 die Produktion an Elektroenergie 28,7 Milliarden Kilowatt und an Kohle, hauptsächlich Rohbraunkohle, 260,6 Millionen Tonnen betrug.)

China wird Ausrüstungen für das Hüttenwesen, die Energiewirtschaft und den Bergbau, modernste Typen von Werkzeugmaschinen, ferner Autos, Flugzeuge, moderne Waffen und andere Kriegstechnik herstellen. Die Produktion dieser Erzeugnisse ist zum Teil schon angelaufen.

Ein gigantischer Bauplatz

Am deutlichsten wird die stürmische industrielle Entwicklung Chinas am Beispiel der Automobilindustrie veranschaulicht.

Vor nur drei Jahren, am 15. Juli 1953, legte man in der Steppe bei Tschangtschun (Nordostchina) das Fundament des ersten chinesischen Autowerkes, das laut Projekt 30 000 Maschinen im Jahr herstellen soll.

Dieses Werk gehört zu den größten geplanten Industriebetrieben der Volksrepublik. Der Bauplatz hat einen Umfang von 20 Kilometern. 500 000 Kubikmeter Erde mußten für den Bau der Eisenbahnlinien, Straßen, Kabelverbindungen usw. bewältigt werden.

Der Hauptteil des Baumaterials hat ein Gewicht von mehr als 1,6 Millionen Tonnen. Durchschnittlich transportierten täglich mehr als zwölf Züge das Material zum Bauplatz. 70 Fabriken des Landes sind als Zulieferbetriebe am Aufbau des Unternehmens beteiligt. Die Schaffung dieses Werkes war sehr schwer, da noch keine Erfahrungen für den Bau eines solchen Riesenunternehmens in China vorhanden waren.

Hier half, wie auch bei den anderen Großbauten, die Sowjetunion. Sowjetische Konstrukteure leiteten den Aufbau, und während in China gebaut wurde, bereiteten sich chinesische Arbeiter und Studenten in sowjetischen Automobilfabriken auf ihre spätere Tätigkeit als Facharbeiter, Planungsfachleute, Betriebs- oder Abschnittsleiter vor.

Die Sowjetunion half außerdem durch die Lieferung von modernen Maschinen und Ausrüstungsgegenständen für das Werk.

In China selbst wurde mit dem größten Elan gearbeitet. Die Arbeiter kämpften gegen das Hochwasser, um die Arbeit weiter durchführen zu können, und sie arbeiteten auch im Winter ununterbrochen, obwohl vielfach mehr als 20 Grad Kälte herrschten. In 42 Fabriken und Schulen wurden in China selbst Facharbeiter ausgebildet.

Im Ergebnis der harten Arbeit kann China heute bereits zur Serienproduktion von Autos übergehen. Am 23. Juli 1956 verließ der erste Lastkraftwagen Marke "Tsefang" das Fließband. Jetzt werden das zweite Autowerk (projektierte Jahresleistung 60 000 Wagen) und ein Traktorenwerk in Lojang gebaut.

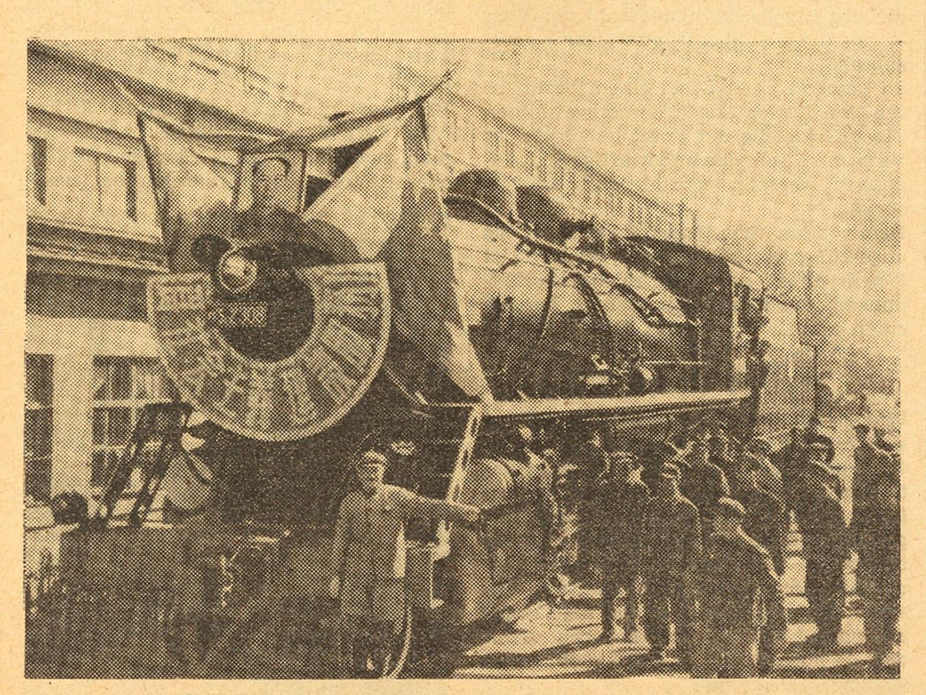
Unter Führung der Partei zu einem besseren Leben

Grundlage für die großen Erfolge ist die umsichtige und wissenschaftliche Wirtschaftspolitik der KP Chinas. Die Partei schätzte die konkreten Verhältnisse in China zu jeder Zeit richtig ein und legte unter kluger Anwendung der Prinzipien des Marxismus-Leninismus daraus entsprechende Maßnahmen für den wirtschaftlichen Aufbau fest. Es gelang der KP, alle Schichten des chinesischen Volkes zum sozialistischen Aufbau heranzuziehen, und neben der Herstellung des festen Bündnisses der Arbeiterklasse mit der werktätigen Bauernschaft ist der größte Erfolg dieser Politik die fast vollständige Einbeziehung der nationalen Bourgeoisie in das große Aufbauwerk.

Mit dem Aufbau der sozialistischen Industrie und der damit verbundenen Erweiterung des Produktionsvolumens verbessert sich auch die Lebenslage der Bevölkerung ständig. Natürlich kann auch auf diesem Gebiet die kolossale Rückständigkeit der Vergangenheit nicht in ein bis zwei Jahren beseitigt werden. Aber wenn man bedenkt, daß bei sinkendem Preisniveau im Jahre 1956 die Durchschnittslöhne gegenüber 1952 schon um 33,5 Prozent stiegen, fällt es nicht schwer, den raschen Fortschritt bei der Erhöhung des Lebensstandards zu ermessen.

Die junge Volksrepublik China schreitet heute mit Siebenmeilenschritten auf dem Weg zur fortgeschrittenen und starken Industriemacht vorwärts.

Wenn sie auch im Vergleich zu den industriell hochentwickelten Ländern Europas noch viel aufzuholen hat, so muß man sehen, daß schon ihre gegenwärtigen Erfolge für die Völker der zurückgebliebenen Länder Asiens von gewaltiger, beispielgebender Bedeutung sind. Vor allem wird es immer offensichtlicher: Der Schlüssel für diese Erfolge heißt „Tsefang" (Befreiung). Das gräbt dem imperialistischen Kolonialismus das Wasser ab.



„Fahrt frei". Die erste Lokomotive für Güterzüge verläßt den Werkhof der Fabrik in Tsitsihar. Freuen wir uns mit den chinesischen Arbeitern über diesen Erfolg

Die Schlange

Noch im Frühjahr 1957 soll der Bonner Generalleutnant Speidel den Oberbefehl über die NATO-Landstreitkräfte im europäischen Mittelabschnitt übernehmen. Während der Nazizeit war Speidel u. a. Chef der Abteilung fremde Heere West im Hitlergeneralstab und nach dem Überfall auf Frankreich Chef des Stabes des deutschen Militärbefehlshabers in Paris. Er war verantwortlich für zahlreiche Morde an französischen Widerstandskämpfern, für die Deportierung von 1000 französischen Juden nach Auschwitz im Dezember 1941 und ist mitschuldig für die Anwendung der Taktik der „verbrannten Erde" durch die Nazitruppen bei ihrer Flucht aus der UdSSR. Seit mehreren Jahren hat er sich der westdeutschen Wiederaufrüstung verschrieben. 1953 trat er bereits mit einem Plan hervor, der die völlige Atomisierung Deutschlands vorsieht. Und dieser Mensch sollte heute ein Friedensengel sein, wie es die westliche Propaganda behauptet? Oder ist es nicht viel logischer, daß seine Ernennung eine Verschärfung des aggressiven Kurses des westdeutschen Imperialismus und der NATO bedeutet?

Zum Bauer kroch die Schlange,
Sie schmeichelte und sprach:
„Vergiß die alte Feindschaft
Und trag mir nichts mehr nach.

Kein Grund ist mehr vorhanden,
Daß man mir noch mißtraut:
Ich hab' mein Kleid gewechselt,
Ganz neu ist meine Haut."

Das Kleid, so dacht' der Bauer,
Ist neu zwar, das sie trägt,
Doch in dem Schlangenleibe
Das alte Herz noch schlägt.

Unehrlich ist die Schlange,
Voll Falsch ihr Angebot.
Er packte einen Prügel
Und schlug die Schlange tot.

Wer uns enttäuscht im Leben,
Dem trauen wir nicht mehr,
Legt er auch ab den Kittel
Und kommt im Frack daher.

Es trügt uns nicht die Schale,
Wir wissen doch Bescheid:
Steckt ja die alte Schlange
Nur in dem neuen Kleid.

Krylow

Geheimnisvoller Ultraschall

Von Oberingenieur Herbert M. Winter

Wissenschaftlich arbeitende Gangster

Vor etwa 30 Jahren erhielt ein amerikanischer Finanzmann, der eine kostbare chinesische Vase aus der Ming-Dynastie erworben hatte, von einer Erpresserbande die Aufforderung, eine bedeutende Summe zu zahlen, andernfalls sie diese Vase zerstören würde.

Er jedoch dachte nicht daran, Folge zu leisten, sondern glaubte das Objekt seiner Sammlerleidenschaft durch mehrere als Diener verkleidete Kriminalbeamte genügend gesichert.

Während einer von ihm veranstalteten Festlichkeit, zu der eine Zigeunerkapelle aufspielte, wurde ihm von den Gangstern telefonisch mitgeteilt, daß in genau einer Stunde seine Vase zertrümmert würde, falls er sich nicht sofort zur Zahlung des geforderten Lösegeldes bereit erkläre.

Er lehnte ab, und zum genannten Zeitpunkt zersprang der hauchdünne Porzellankörper in tausend Stücke, die Kapelle mit Klirren und Poltern unterbrechend. Nachweisbar befand sich außer den maskierten Kriminalbeamten kein menschliches Wesen in der Nähe der Vase.

Um es vorwegzunehmen: die Gangster hatten sich Resonanzerscheinungen zunutze gemacht, die wir beispielsweise bei zwei auf den gleichen Ton abgestimmten Stimmgabeln feststellen können. Schlagen wir eine davon an, so werden beide tönen, weil sie die gleiche Grundfrequenz (Schwingungszahl je Sekunde bzw. Wellenlänge) besitzen.

Die Erpresser hatten errechnet, welche Frequenz Schallwellen haben mußten, die der Eigenschwingungszahl der Vase — auf die sie „abgestimmt" war — entsprachen.

So geschah es, daß bei einem bestimmten Ton in der Musik der eingeweihten Zigeunerkapelle der Porzellankörper der Vase in so schnelle und kräftige Schwingungen versetzt wurde, daß er zersprang.

Damit kann man jenes Geschehnis als abgeschlossen betrachten. Wichtig ist jedoch dabei, daß man solche Erscheinungen auch mit Ultraschall hervorrufen kann.

Was ist Ultraschall?

Wie schon der Name sagt, handelt es sich hierbei um echte Schallwellen, die aber jenseits des hörbaren Schallgebietes liegen. Ähnliches kennen wir vom Licht. Jenseits des sichtbaren Spektralgebietes finden wir auf der einen Seite infrarote — also langwellige Strahlen — und auf der anderen ultraviolette Strahlen — also kurzwellige — vor, die durchaus noch Lichtcharakter besitzen, wenn wir sie auch mit dem Auge nicht mehr wahrnehmen können.

Ultraschallwellen sind physikalisch Schallwellen von einer so hohen Schwingungszahl — also Frequenz —, daß wir sie nicht mehr hören können.

Der Großstadtmensch z. B. hört Töne bis zu 17 000 Schwingungen in der Sekunde, der Naturmensch bis zu 19 000 Schwingungen, das Tier, z. B. Hund, Reh, Löwe usw., hört bis zu 22 000 Schwingungen. Einige Vogelarten und besondere Insekten vernehmen noch etwa 35 000 Schwingungen je Sekunde. Die uns allen bekannte Fledermaus empfängt und sendet noch Schwingungen von 60 000 bis 80 000 in der Sekunde.

Ultraschallwellen haben in der Luft eine Geschwindigkeit von etwa 340 m/sec, in Flüssigkeiten ewa 1200 m/sec und in festen Körpern 4000 m/sec. Man erzeugt Ultraschallwellen mit verschiedenen Methoden. Niedrige Frequenzen — also Schwingungszahlen von 20 000 bis 40 000 je Sekunde — erzeugt man mit Ultraschallpfeifen und Ultraschallsirenen.

Bei den Ultraschallpfeifen wird mit einer bestimmten Geschwindigkeit ein Luft- oder Gasstrom aus einer Düse gegen eine ringförmige Messerschneide geblasen und in einem Resonanzraum zum Schwingen gebracht. Die energiemäßige Wirkung ist aber sehr gering. Eine bedeutend höhere Leistung wird durch die Anwendung von Ultraschallsirenen erzielt. Eine Ultraschallsirene besteht im wesentlichen aus einer feststehenden und einer drehbaren Lochscheibe, welche die gleiche Anzahl von ringförmig angeordneten konischen Löchern besitzen. Der Luft- oder Gasstrom wird mittels Düsen durch die Löcher der stehenden Lochscheibe geschickt und von den Löchern der sich davor drehenden Scheibe abgesperrt oder durchgelassen. Im Takte dieses jeweiligen Zerreißens wird die davorstehende Luft- oder Gassäule zum Schwingen angeregt.

Um auf mechanischem Wege Ultraschallwellen zu erzeugen, verwendet man auch kurze Glas- oder Metallstäbe oder Röhren aus bestimmten Legierun-

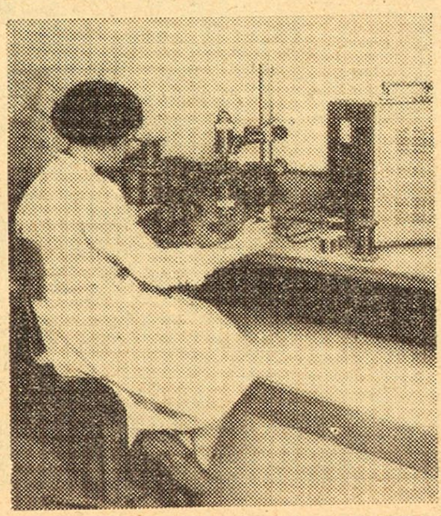


Abb. 2: Ultraschallgerät mit zusätzlicher Drahtprüfeinrichtung

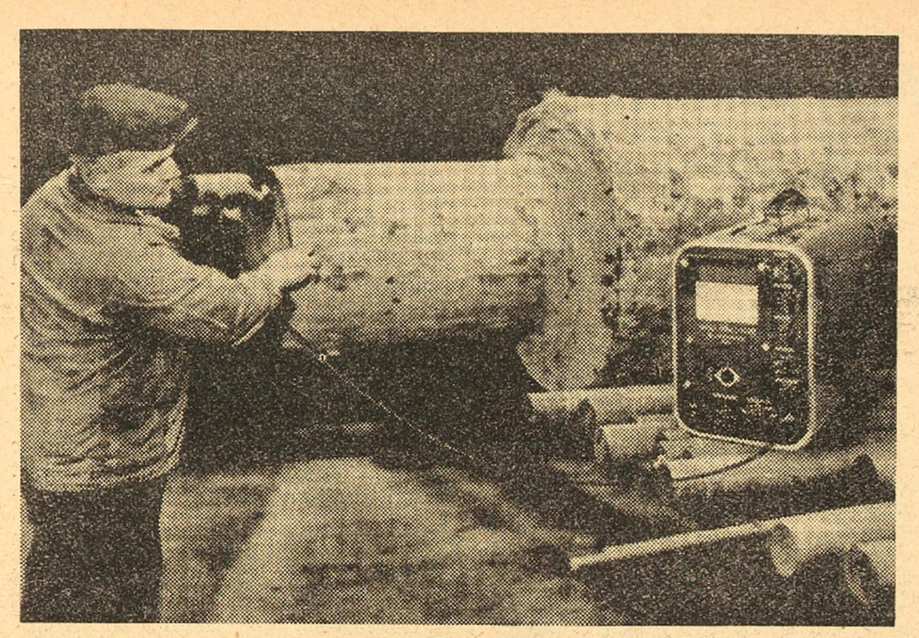


Abb. 1: Prüfung einer Rohwalze auf Fehlerstellen mit Ultraschall

gen (z. B. Nickellegierungen), die im elektromagnetischen Wechselfeld periodische Längenänderungen erfahren. Nickel wird im Magnetfeld einer Spule um einen geringen Bruchteil zusammengezogen. Geht nun außerdem noch Wechselstrom durch die Spule, kommt der Stab zum Schwingen. Ein Stab von etwa 10 cm Länge hat eine Eigenschwingung von etwa 25 kHz. 250 kHz ergeben sich bei einem Stab von 1 cm Länge.

Die eben erwähnten Schallgeber werden besonders zur Messung von Schallgeschwindigkeiten bei der Bestimmung elektrischer Eigenschaften fester Körper, in der Wasserschalltechnik, zur Werkstoffprüfung, bei der Entgasung von Flüssigkeiten, beim Metallschmelzen usw. verwendet.

Aber auch in der Medizin bedient man sich dieses Effektes. Zur Verwendung kommen hier Frequenzen bis zu 300 kHz, darüber hinaus bedient man sich einer anderen Erscheinung.

Die Eigenschaft mancher Kristalle, bei Druck oder Zug elektrische Aufladung zu zeigen, wurde im Jahre 1880 von den Gebrüdern Curie entdeckt.

Diese Erscheinung, welche sich beliebig oft wiederholen läßt, erhielt die Bezeichnung „piezoelektrischer Effekt". Am besten eignen sich Quarzkristalle. Aus einem solchen Quarzkristall wird eine Platte herausgeschnitten. Die Frequenz der Platte wird durch ihre Stärke bestimmt. Diese Platte wird im hochfrequenten Wechselfeld eines Röhrengenerators zum Schwingen gebracht. Die Schwingungen werden über ein Medium (Wasser, Öl usw.) auf das Objekt übertragen.

Wir wollen uns nun der Anwendung des Ultraschalles auf den verschiedensten Gebieten zuwenden.

Der Ultraschall in Industrie und Technik

Wenn wir die vielen Veröffentlichungen auf dem gesamten Ultraschallgebiet etwas kritischer betrachten, so werden wir feststellen, daß einige nur im Laboratoriumsversuch resultieren, manche gerade in die Praxis eingeführt werden und andere auf mehr oder weniger ausgerichteten Spezialgebieten zur Anwendung kommen. Die Erzeugung von Ultraschall ist verhältnismäßig teuer, weshalb es sich von selbst verbietet, daß Stoffe geringen Wertes bearbeitet werden. Es ist bei der Einführung von Ultraschallverfahren neben der Möglichkeit der Anwendung auch die Rentabilität maßgebend. Es lassen sich in vielen wertmindernden Substanzen durch Ultraschalleinwirkung staunenswerte Effekte erzielen, aber eine praktische Anwendung kommt aus den oben angeführten Gründen nicht in Frage.

Die Lederindustrie reiht das Ultraschallverfahren in den Arbeitsvorgang beim Gerbprozeß (Beschleunigung), bei der Entaschung, der Enthaarung und der Hautwäsche ein. Die emulgierende Wirkung des Ultraschalls wird zur Herstellung fettender Emulsionen für die Lederimprägnierung benutzt.

Bei der Herstellung dampfempfindlicher, mehrschichtiger und gewalzter Lederersatzstoffe wird die Ultraschallenergie mit Erfolg eingesetzt, da der Ultraschall an Stelle des schädigenden Dampfes zur Anwendung kommt.

Eine ebenso vielseitige Anwendung ergibt sich in der Textilindustrie, z. B. bei der Reinigung der Baumwolle von Unkraut- und Schmutzbeimengungen, sowie beim Auflockerungsprozeß. Auch hier lassen sich Ultraschallemulsionen zum Fetten von Baumwolle und wasserfeste Ultraschallimprägnierungen von Stoffen und Geweben herstellen. Bei der Fertigung von Spezialappreturen, Gewebefärbungen usw. sind Ultraschallmethoden ohne weiteres mit Erfolg einzusetzen. Die Möglichkeiten des Ultraschalleinsatzes in der Textilindustrie sind damit aber noch lange nicht erschöpft.

Eine weitere Anwendungsmöglichkeit ist bei der Herstellung von Schokolade gegeben.

Die feinstzerteilende Wirkung des Ultraschalls findet auch bei der Herstellung hochwertiger Farben und Lacke Anwendung, wo es besonders darauf ankommt, die Bildung auch nur eines Farbklümpchens zu verhindern. Dies trifft besonders bei den speziellen Lakken für die optische Industrie zu.

Die auf vielen Gebieten mögliche Anwendung des Ultraschalls hat an die Apparateindustrie die höchsten Anforderungen in bezug auf Vielseitigkeit und Wirtschaftlichkeit der Apparaturen und Hilfseinrichtungen gestellt. Neben den kleinen Laborgeräten mußten Geräte mit hohen Leistungen für den Großeinsatz in der Industrie entwickelt werden. Die zur Zeit angebotenen Ultraschallgeräte zeigen einen hohen technischen Stand, sind aber in ihrer Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen. In der DDR beschäftigen sich namhafte Firmen wie das Funkwerk Erfurt, Carl Zeiss Jena, Keramische Werke Hermsdorf, Transformatoren- und Röntgenwerk Dresden mit der Entwicklung einer modernen Ultraschalltechnik. Die Echolot- und Fischsuchgeräte des Funkwerkes Köpenick, mit denen unsere Fischereiflotte ausgerüstet ist, entsprechen durchaus dem gegenwärtigen Weltniveau.

Zerstörungsfreie Materialprüfung mit Ultraschall

In der zerstörungsfreien Materialprüfung durch Ultraschall gelangen vier verschiedene Methoden zur Anwendung: das Durchschallungsverfahren, das Impulsechoverfahren, das Sichtverfahren und das Resonanzverfahren. Alle diese Verfahren werden bei der Untersuchung von Roh- und Fertigmaterialien und bei der Schweißnahtuntersuchung zum Einsatz gebracht. Es ist damit möglich, Lunker (Hohlräume in Gußstücken), Gasblasen, Doppelungen, Risse usw. in dünnen Blechen und auch in großen Gußstücken nachzuweisen. Die Abb. 1 zeigt die Prüfung eines großen Rohlings mit einem Impulsschallprüfgerät. Auf die gleiche Art ist es möglich, die Achsen an Lokomotiven zu prüfen, ohne daß diese ausgebaut werden müssen.

Bei der Prüfung nach dem Durchschallungsverfahren wird der Ultraschall durch den auf der einen Seite des Werkstückes angekoppelten Schallgeber eingestrahlt, und auf der entgegengesetzten Seite wird mit einem Empfangsschallkopf die ankommende Schallenergie gemessen. Es ist auch möglich, bei V-förmiger Durchstrahlung des Werkstückes nach Reflexion der Schallwellen an der entgegengesetzten Seite die Ultraschallenergie in einem Schallkopf, der in einem bestimmten Abstand neben dem Schallgeber befestigt ist, zu empfangen und in elektrische Energie umgewandelt zur Anzeige zu bringen. Der entstehende natürliche Energieverlust verändert sich durch Reflexion des Schallstrahls an Lunkern, Einschlüssen und Rissen und zeigt auf dem Gerät die Fehlerstellen an.

Nach diesem Prinzip arbeitet auch das in der Abb. 2 gezeigte Ultraschallgerät mit zusätzlicher Einrichtung für die kontinuierliche Prüfung von Drähten. Es lassen sich natürlich damit auch Bleche, Blechstreifen, Folien usw. prüfen. In etwas abgeänderter Form kann man auf diese Art sogar Autoreifen prüfen.

Während bei dem Durchstrahlungsverfahren mit ständig gleichbleibender Energie gearbeitet wird, werden beim Impulsechoverfahren Ultraschallimpulse angewendet. Auf dem Bildschirm der Braunschen Röhre des Materialprüfgerätes werden die an den Fehlstellen und an den Oberflächen des Prüflings reflektierten Echos aufgezeichnet. Die Abb. 3 zeigt ein derartiges Gerät mit einem Röhrenprüfkopf.

Die bisher aufgezeigten Verfahren zeigten alle nur die Möglichkeit, das Vorhandensein und die Lage einer Fehlstelle im Prüfling festzustellen, ermöglichten aber nicht, den Riß oder die Blase selbst sichtbar zu machen. Dieser Mangel wurde erst durch die Entwicklung des Ultraschallsichtverfahrens von Pohlman behoben.

Das Schallsichtverfahren ermöglicht den Einblick in ein undurchsichtiges Werkstück mit Hilfe von Ultraschallwellen, ähnlich einer Röntgenaufnahme. Das Resonanzverfahren als letztes wird speziell zur Dickenmessung von Wänden eingesetzt, die sich an schwer zugänglichen Stellen, z. B. im Innern von verwinkelten hochwertigen Werkstücken, befinden.

Wasserschalltechnik

Eine der ältesten Anwendungen des Ultraschalls dürfte als Signalmittel in der Wasserschalltechnik zu suchen sein. Neben der Anpeilung von im Wasser schwimmenden Hindernissen werden Unterwasserultraschallsender zur Nachrichtenübermittlung von Schiff zu Schiff, zur Feststellung der Standorte von Schiffen, zur Messung der Fahrtgeschwindigkeit von Schiffen (Dopplereffekt), zur Ermittlung von Meerestiefen, zum Ermitteln von Fischschwärmen und zur Wasserstraßenausmessung eingesetzt. Die heute in der Schiffahrt und Fischerei eingeführten und bewährten Typen von Echolotanlagen arbeiten mit einer Schallfrequenz, die zwischen 20 und 50 kHz liegt. Sehr wichtig für die Durchführung von exakten Messungen ist, daß die abgestrahlte Schallfrequenz weit oberhalb der Frequenz von Schiffsgeräuschen liegt (Schrauben- und Maschinengeräusche). Bei der Längs- und Querpeilung von Wasserstraßen hat das Echolotverfahren längst die alte Meßlatte abgelöst. Auch die Struktur des Meeresbodens kann mit Hilfe des Ultraschalls untersucht werden. Es ist möglich, mit Hilfe der erhaltenen Mehrfachechos festzustellen, ob der Boden aus Felsen, Sand oder Schlick besteht.

Militärische Bedeutung der Ultraschallanwendung

Neben den im oberen Abschnitt aufgezeigten Möglichkeiten bietet die Anwendung von Unterwasserschallgeräten bei der Signalisierung, Anpeilung und Echolotung den außerordentlichen Vorteil der gerichteten Abstrahlung durch Verwendung sehr kleiner Wellenlängen. Ein wichtiger Punkt in wehrtechnischer Hinsicht ist damit der Umstand, daß das Abhören nur mit sehr komplizierten Methoden möglich ist. Die Richtwirkung vermindert die Gefahr des Empfangs durch den Gegner. Da mit den modernen Echoloten auch in flachen Gewässern gearbeitet werden kann, ist die Anbringung von Schallgebern und -empfängern auch an flachen Booten möglich. Ein anderes Gebiet ist der Schutz vor starken Ultraschallwellen.

Die Propellergeräusche von Flugzeugen z. B. liegen im Frequenzbereich von 15 und 25 kHz, also bereits im Ultraschall-

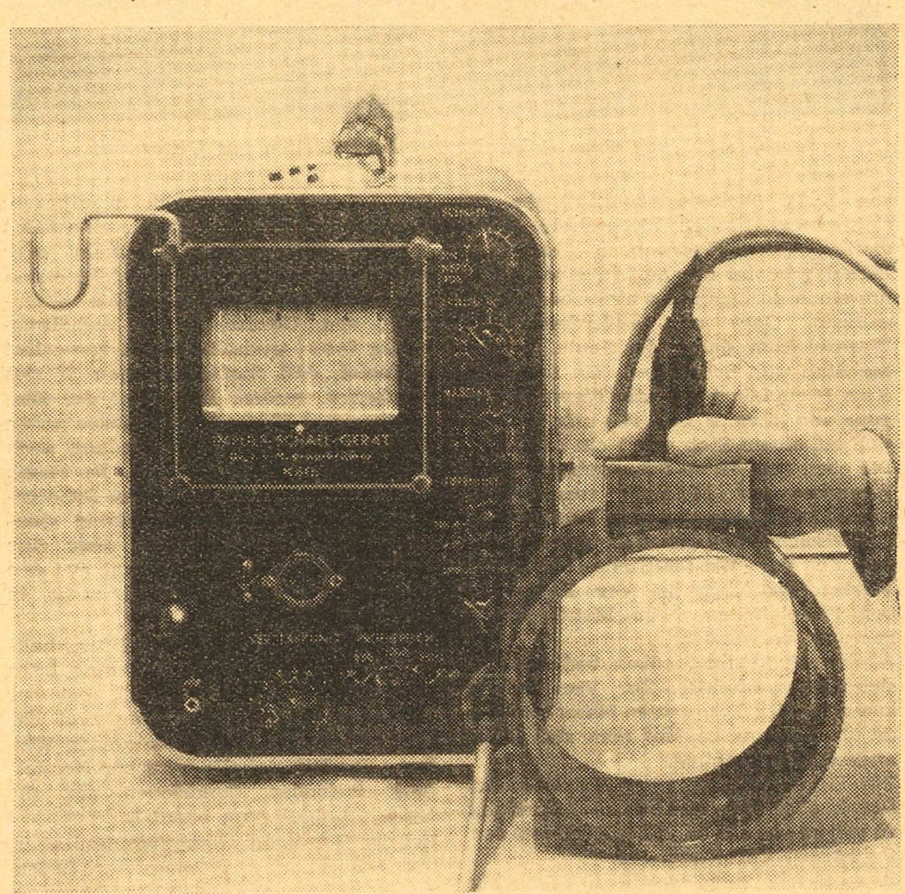


Abb. 3: Ultraschallprüfgerät mit Spezialkopf zur Röhrenprüfung in Aktion

bereich. Man hat nun untersucht, wie sich diese auf den lebenden Organismus auswirken. Es wurde festgestellt, daß innerhalb der Flugzeugkanzel keine Ultraschallwellen mehr feststellbar waren, da diese von dem Flugzeugbaumaterial absorbiert werden.

Dagegen ergaben an Menschen und Tieren durchgeführte Untersuchungen über die Einwirkung von Ultraschallwellen folgendes Bild: Die Versuche, welche mit einer Hochleistungssirene durchgeführt wurden, zeigten bei den Versuchspersonen bei kurzer Berührung des Kopfes mit dem Schallstrahl (Ohren mit Watte verstopft) Verlust des Gleichgewichtsempfindens und leichtes Schwindelgefühl. Ebenso führte das Arbeiten mit der Hochleistungssirene zu starken Ermüdungserscheinungen. Es ist Aufgabe der Wissenschaft, überall, wo sich solche Erscheinungen auswirken (z. B. im Straßenverkehr), störende Ultraschallquellen auszuschalten bzw. zu isolieren.

Wenig bekannt sind die Versuche der Amerikaner zur Zeit des zweiten Weltkrieges, mit Hilfe von Hochleistungsultraschallsirenen (35 kHz) Flugplätze zu entnebeln. Der Nebel wurde durch Ultraschalleinwirkung zur Erde niedergeschlagen.

Untersuchungen haben gezeigt, daß an mit Überschallgeschwindigkeit fliegenden Düsenflugzeugen und Raketen Ultraschallwellen auftreten können.

Es ist nicht möglich, zur Zeit mehr über diese Probleme zu sagen. Vielleicht kann zu einem späteren Zeitpunkt konkreter und ausführlicher über die militärische Anwendung von Ultraschall gesprochen werden.

Literaturangaben:

1. Bergmann, L.: „Der Ultraschall", 1954, S. Hirzel, Verl. Stuttgart.
2. Winter, H. M.: „Akustische Schwingungen als Orientierungsfaktor im Tierreich", Wissenschaftl. Annalen, 4. J., H. 1, 1955.
3. Herforth, L., u. Winter, H. M.: „Grundlagen und Anwendungen des Ultraschalls", 1957, B. G. Teubner Verl.-Ges., Leipzig.

Als Unterhaltungsliteratur empfehlen wir die im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung erschienene Broschüre „Die geheimnisvolle Explosion" von Wadim Ochotnikow aus der Reihe „Zur Abwehr bereit".

Auch in der Nacht einsatzbereit!

Hinweise für die Nachtausbildung von Oberstleutnant Gebauer

Gefechtshandlungen bei Nacht sind unter modernen Bedingungen völlig normal und stellen keine Besonderheit dar. Während des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion haben die Soldaten der Sowjetarmee neben der Ausnutzung der Nacht für die Erfüllung der Kampfaufgaben durch einzelne Einheiten oder für Umgruppierungen von Kräften und Mitteln erfolgreiche Nachtgefechte im großen Maßstab geführt. In diesem Zusammenhang genügt es, darauf hinzuweisen, daß solche gewaltigen Operationen wie die Berliner Operation und die Operation zur Vernichtung der japanischen Armee nachts begonnen wurden. Auch im Kampf des koreanischen Volkes gegen die imperialistischen Eindringlinge haben Gefechtshandlungen bei Nacht eine große Rolle gespielt. Die Verknüpfung der Gefechtshandlungen am Tage mit Gefechtshandlungen in der Nacht gewährleisten besonders beim Angriff dessen ununterbrochenen Verlauf und vergrößern die Möglichkeit, den Gegner schnell und vollständig zu vernichten. Der Nachtangriff kann mit dem Ziel geführt werden, eine vorbereitete Verteidigung des Gegners zu durchbrechen, den Gegner gedeckt zu umgehen, in seinen Rücken zu gelangen, wichtige Objekte in der Verteidigung des Gegners zu besetzen und günstige Bedingungen für den in der Dämmerung erfolgenden Angriff zu schaffen.

Der Nachtangriff wird auch mit dem Ziel geführt, den am Tage erreichten Erfolg zu erweitern. In diesem Fall wird der Angriff in der Regel durch die zweiten Staffeln geführt. Nicht selten wird auch der Tagesangriff in der Nacht mit der ganzen Einheit (Truppenteil) fortgesetzt.

Da aber auch Nachtangriffe durch den Gegner zu erwarten sind, kommt geschickt geführten Verteidigungshandlungen bei Nacht große Bedeutung zu. Insbesondere bringen überraschend geführte Gegenangriffe auch mit schwachen Kräften in die Flanken des angreifenden Gegners große Erfolge. Sie zwingen den Gegner oft infolge völliger Verwirrung und Unkenntnis der Lage, den weiteren Angriff bei Nacht einzustellen. Meist ist er dann auch nicht fähig, den Angriff bei Tageslicht sofort fortzusetzen.

Aus all dem geht hervor, daß die Ausbildung der Einheiten und Truppenteile bei Nacht eine große Bedeutung hat und einen wesentlichen Teil der Ausbildung überhaupt umfaßt. Die Ausbildung bei Nacht gipfelt genauso in der taktischen Ausbildung wie die Ausbildung am Tage. So wie in der Ausbildung am Tage erst in allen anderen Ausbildungszweigen, wie in der Schießausbildung, Grundausbildung, Pionierausbildung, Schutzausbildung, Topographie usw., die Voraussetzungen für die taktische Ausbildung zu schaffen sind, trifft das genauso, ja im verstärkten Maße auch für die Nachtausbildung zu. Dieser Grundsatz gilt für alle Waffengattungen. Es ist daher Aufgabe der Kommandeure und Stäbe, die Nachtausbildung genau zu planen. Es genügt nicht, die Einheiten und Truppenteile für Gefechtshandlungen bei Nacht auszubilden, indem einige taktische Übungen bei Nacht durchgeführt werden. Dadurch würde nur eine sehr oberflächliche Ausbildung erreicht werden, und die taktischen Übungen würden nur allgemeine Bewegungen von Einheiten auf dem Gefechtsfeld darstellen. Durch diese allein wird aber im Kampf kein voller Erfolg erreicht, sondern nur, wenn Bewegungen in Verbindung mit gut geleitetem und treffsicherem Feuer durchgeführt werden. Das heißt also, daß in der Schießausbildung erst das Schießen bei Nacht mit allen Schwierigkeiten zu erlernen ist. Dazu gehört z. B. auch die sichere Handhabung der Waffe, das Laden, Visierstellen, In-Stellung-gehen, das Beobachten und Entfernungsschätzen usw. Die Soldaten müssen auch nachts in der Gefechtsordnung richtig vorgehen können, Richtung und Zwischenräume halten, Veränderungen in der Gefechtsordnung durchführen können usw. Das müssen sie in der geöffneten Ordnung der Grundausbildung nachts erlernen. Der Gebrauch der individuellen Schutzmittel muß bei Nacht genauso geübt werden wie der Gebrauch des Spatens und die Durchführung von Pionierarbeiten. Die Orientierung bei Nacht ist schwieriger als am Tage. Also empfiehlt es sich, einen großen Teil der topographischen Ausbildung bei Nacht durchzuführen. Fahrer von Panzern und Kraftfahrzeugen müssen das Fahren bei Nacht, und die Bedienung von Geschützen muß den Feuerdienst nachts erlernen. So könnten für jede Waffengattung noch viele Dinge aufgeführt werden, die bei Dunkelheit erlernt werden müssen.

Das sind nur einige Hinweise, die die Kommandeure und Stäbe bei der Organisation der Nachtausbildung beachten und berücksichtigen müssen. Grundsatz muß auch hier sein, mit einfachen Übungen zu beginnen und den Schwierigkeitsgrad zu steigern.

Die Ausbildung soll auch vielseitig durchgeführt werden. Dazu gehört die Ausbildung in allen Zweigen bei verschiedener Beleuchtung, in der Abend- und Morgendämmerung, bei Voll- und Halbmond, bei unbedecktem Himmel (Sternenschein) und bei bedecktem Himmel, das heißt bei völliger Dunkelheit.

Es ist zweckmäßig, die Nachtausbildung mit einfachen Übungen zu beginnen, bei denen die Soldaten mit den besonderen Verhältnissen in der Nacht vertraut gemacht werden. Hier sollen auf verschiedene Entfernungen unterschiedliche Geräusche vorgeführt werden, zum Beispiel Sprechen, Rufe, Geräusche, die mit Hacken und Spaten bei Pionierarbeiten verursacht werden, marschierende Kolonnen, Motorengeräusche, Schüsse usw. Dabei sollen die Soldaten lernen, die verschiedenen Geräusche zu unterscheiden, Schlußfolgerungen für die Tätigkeit des Gegners daraus zu ziehen und unter Berücksichtigung der Windrichtung die Entfernungen zu schätzen. Weiter empfiehlt es sich, ihnen verschiedene Lichtquellen auf unterschiedliche Entfernungen vorzuführen, zum Beispiel brennende Zigaretten, Licht von Taschenlampen, Aufflammen eines Streichholzes, Mündungsfeuer, Scheinwerfer von Fahrzeugen, erleuchtete Fenster usw. Auch hier sollen sie lernen, die Entfernungen festzustellen. Diese ersten Gewöhnungs- und Beobachtungsübungen dienen auch dazu, den Soldaten verständlich zu machen, wie sie sich selbst bei Nacht auf dem Gefechtsfeld verhalten müssen, um sich der Wahrnehmung durch den Gegner zu entziehen.

Nach solchen ersten einfachen Übungen kann man zur Nachtausbildung in den einzelnen Ausbildungszweigen übergehen.

Die größten Anstrengungen müssen in der Schießausbildung gemacht werden, da die Feuerführung bei Nacht eine sehr systematische und sorgfältige Ausbildung erfordert.

Die große Manövrierfähigkeit der Ziele und ihr plötzliches Auftauchen ermöglichen es im modernen Gefecht nicht, außer in der Verteidigung, die Waffe rechtzeitig zum Nachtschießen vorzubereiten. Deshalb ist die Ausarbeitung von Methoden zum Auffinden der Ziele in der Nacht, zum Schießen bei kurzer Beleuchtung der Ziele, zum Schießen in der Dämmerung sowie bei absoluter Dunkelheit nach dem Mündungsfeuer, zum Schießen aus der Bewegung ohne Halt und aus dem kurzen Halt unablässig. Dem dient die Vervollkommnung der Fertigkeiten und Kenntnisse in der schnellen und genauen Arbeit mit dem Geschütz oder der Schützenwaffe in der Nacht.

Es ist klar, daß dies alles eine gründliche Ausbildung am Tage voraussetzt, die eine schnelle Handhabung der Waffe unter beliebigen Bedingungen der Gefechtslage gewährleistet. In der Regel werden die Soldaten, die im treffsicheren Schießen am Tage gut ausgebildet werden, auch die Methoden beim Nachtschießen viel leichter begreifen.

Wichtig ist auch die Beleuchtung von Zielen beim Nachtschießen. Hierbei muß die Beleuchtung der Ziele möglichst gefechtsnah gestaltet werden. Vor allem ist es dabei falsch, „die Nacht durch zu starke Beleuchtung zum Tage

zu machen". Schulübungen sollten in der Hauptsache durch Scheinwerfer, Feuer, Fackeln und ähnlichem beleuchtet werden. Bei Einzelgefechts- und Gefechtsübungen empfiehlt es sich, neben den bisher genannten Möglichkeiten mehr Leuchtraketen zu verwenden. Zur Einsparung von Leuchtraketen sollen bei einmaliger Beleuchtung mehrere Soldaten schießen, wobei aber besonders bei Einzelgefechtsübungen die Sicherheit gewährleistet sein muß.

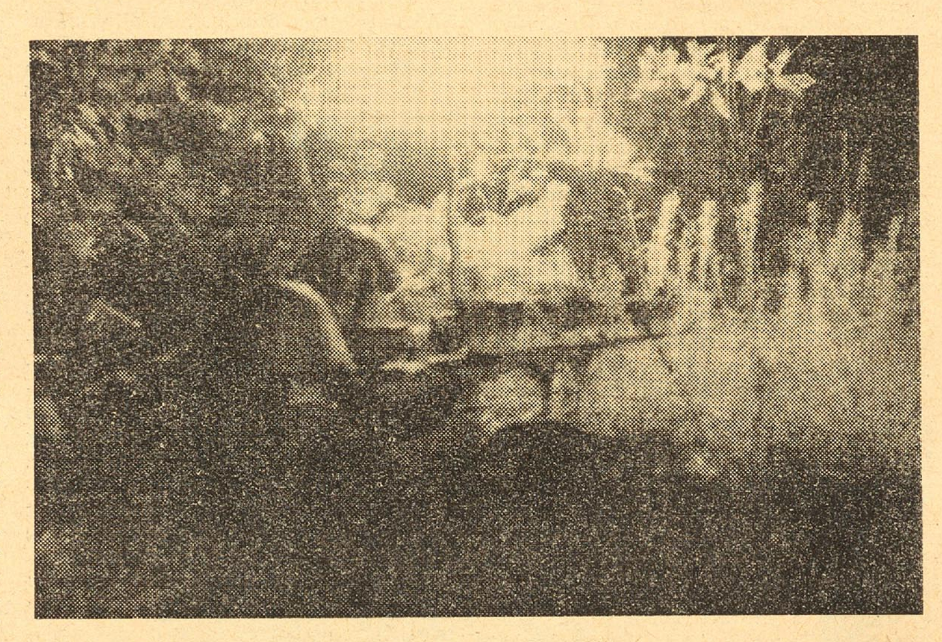
Wie die Erfahrungen zeigen, muß sich der Soldat vor der Nachtausbildung im Schießen zuerst Fertigkeiten in der Abgabe eines treffsicheren, gezielten Schusses bei begrenzter Sicht aneignen. Dazu kann man mehrere kurze Übungen durchführen, bei denen in der Dämmerung auf eine wirklichkeitsentsprechende Entfernung mit der Berechnung gezielt wird, daß jede folgende Übung durch eine Verringerung der Zeit zur Abgabe des Schusses und die Verschlechterung der Sicht der Ziele erreicht wird. Parallel dazu muß das Füllen der Magazine (Gurte), das Laden und Entladen der Waffen und das Einstellen des Visiers in der Dunkelheit bis zur Vervollkommnung geübt werden.

Bekanntlich besteht die größte Schwierigkeit beim Nachtschießen mit Schützenwaffen darin, die Visierlinie, d. h. die richtige Stellung des Kornes in der Kimme, mit dem Ziel in Einklang zu bringen. Hier ist zu empfehlen, die Waffe zunächst auf einen erleuchteten Hintergrund zu richten, Auge, Kimme und Korn in eine Linie zu bringen und dann die Waffe aufs Ziel zu richten.

Bekanntlich wird mit Schützenwaffen nachts nicht nur bei künstlicher Beleuchtung des Geländes, sondern auch in tiefer Dunkelheit auf auftauchende Mündungsfeuer und auf Silhouetten geschossen, die sich am Horizont abzeichnen. Wenn das Schießen bei künstlicher Beleuchtung im wesentlichen nach den Regeln geführt wird, die für den Tag zutreffen, so ist das Schießen auf unbeleuchtete Ziele etwas anderes und mit größeren Schwierigkeiten verbunden. Man soll es unbedingt durchführen, da es im Gefecht häufig angewandt werden muß, aber erst nachdem das Schießen auf beleuchtete Ziele erlernt wurde. In der Ausbildung wird auch die rechtzeitige Vorbereitung der Waffen zum Schießen bei begrenzter Sicht erlernt. Solch eine Vorbereitung ist aber nur für das Verteidigungsgefecht charakteristisch.

Für den Angriff werden folgende Hinweise zum Üben gegeben: Wie die Praxis gezeigt hat, ist das Schießen auf Mündungsfeuer für das schwere und leichte Maschinengewehr am wirksamsten auf eine Entfernung bis zu 300 m und für den Karabiner und die Maschinenpistole bis zu 200 m. Deshalb ist es zweckmäßig, beim Schießen mit dem Karabiner, der Maschinenpistole und dem lMG das Visier auf „3" einzustellen, beim Schießen mit dem schweren Maschinengewehr jedoch die Einstellung „4" zu wählen. Das Visier wird durch Fühlen eingestellt.

Die Praxis lehrt auch, daß man das Zielen auf Mündungsfeuer mit beiden geöffneten Augen durchführen muß, wobei das rechte Auge zielt. Deshalb ist es nachts fast unmöglich, gestrichenes Korn zu nehmen. Der Schütze muß sich beim Zielen nach den größeren Teilen des Visiers orientieren. Die Waffe wird in eine solche Lage gebracht, daß das Mündungsfeuer in der Mitte des Kornschutzes liegt. Dann wird durch eine Bewegung des Körpers der Kolben etwas angehoben, so daß die obere waagerechte Kante des Visierkammes ungefähr in der Mitte des Kornschutzes liegt. Diese Art des Anvisierens gewährleistet, daß die Waffe schnell die erforderliche Richtung zum Ziel erhält. Hierbei können aber auch einige Fehler auftreten, die aber dadurch in ihrer Auswirkung herabgemindert werden sollen, indem längere Feuerstöße geschossen werden.



Beim Schießen mit dem Karabiner, der Maschinenpistole und dem leichten Maschinengewehr aus der Bewegung ist die wirksamste Art des Anvisierens der Waffe aus dem kurzen Halt (zwei bis drei Sekunden). Bei jedem Halt werden auf das Mündungsfeuer zwei Feuerstöße abgegeben, wobei beim zweiten Feuerstoß die Beobachtungsergebnisse an Hand der Flugbahnen des ersten Feuerstoßes berücksichtigt werden.

Es ist notwendig, einen großen Teil der topographischen Ausbildung, wie schon erwähnt, in der Nacht durchzuführen. Die Nacht erschwert bekanntlich die Orientierung. Ohne richtige Orientierung werden aber taktische Übungen keinen Erfolg bringen. Hier müssen die Soldaten lernen, sich ohne Hilfsmittel nur nach Mond und Sternen zu orientieren und vor allem die Angriffsrichtung nach diesen Gestirnen zu halten. Der Arbeit mit dem Kompaß kommt bei Nacht große Bedeutung zu. Marschübungen nach dem Kompaß durch das Gelände bei wechselnder Richtung bringen bei richtiger Organisation schnell den gewünschten Erfolg.

Auch ein Teil der Pionierausbildung der Truppen muß nachts durchgeführt werden. Dabei sollen sich die Soldaten daran gewöhnen, geräuschlos zu arbeiten. Wie weit Arbeitsgeräusche zu hören sind, wurde ihnen ja zu Beginn der Nachtausbildung praktisch vorgeführt. Jetzt kommt es darauf an, diese Erfahrungen in der eigenen Arbeit zu berücksichtigen.

Weiter müssen die Soldaten lernen, nachts das Gelände richtig auszunutzen und den Platz für den Bau z. B. einer Schützenmulde oder eines Schützenloches so festzulegen, daß auch Schußfeld vorhanden ist. Bei Hellwerden sollen sich die Soldaten selbst davon überzeugen, ob sie den Platz auch richtig ausgewählt haben. Es ist überhaupt zweckmäßig, bei der Ausbildung die eigenen Erfahrungen der Soldaten mit zu benutzen, um ihre Kenntnisse und Fertigkeiten zu bereichern.

In der Schutzausbildung ist es zweckmäßig, alle Übungen, die am Tage durchgeführt werden, bei Nacht zu wiederholen. Auch das Überprüfen der Normen sollte nachts durchgeführt werden. Der Soldat muß lernen, die Schutzmaske nachts genauso schnell aufzusetzen wie am Tage. Dasselbe gilt auch für das Anlegen der Schutzbekleidung oder z. B. für das Überwinden eines verseuchten Abschnittes. Auch die teilweise sanitäre Behandlung und Entaktivierung der Waffen muß nachts geübt werden.

Wenn in allen Ausbildungszweigen die Voraussetzungen für die taktische Ausbildung bei Nacht vorhanden sind, kann mit deren Durchführung begonnen werden. Das heißt aber nicht, daß erst mit der taktischen Ausbildung bei Nacht begonnen wird, wenn in allen anderen Ausbildungszweigen alle Tätigkeiten bei Nacht restlos beherrscht werden. Es sind die hauptsächlichsten Voraussetzungen zu schaffen, die unbedingt für

die taktische Ausbildung notwendig sind. Zeitlich parallel mit der weiteren taktischen Ausbildung bei Nacht läuft auch die weitere Vervollkommnung in den einzelnen Ausbildungszweigen.

Die taktische Ausbildung bei Nacht beginnt genauso wie die taktische Ausbildung am Tage mit der Einzelausbildung und wird mit der Gruppenausbildung usw. fortgesetzt. Deshalb soll von der Gesamtzahl der Stunden, die für ein Thema vorgesehen sind, ein Teil für die Nachtausbildung vorgesehen werden.

Es ist Aufgabe der Kommandeure, festzulegen, von welchem Thema wieviel Stunden bei Nacht durchzuführen sind. Dasselbe gilt für alle anderen Ausbildungszweige.

Der Grundsatz, während der taktischen Ausbildung alles anzuwenden, was in den einzelnen Ausbildungszweigen erlernt wurde, hat genauso für die taktische Ausbildung bei Nacht Gültigkeit. Bei der Ausarbeitung der Plankonspekte und der Vorbereitung der Ausbildung sollten Unteroffiziere und Offiziere das berücksichtigen. Auf diese Weise wird das Erlernte gefestigt, und die taktische Ausbildung wird so durchgeführt, wie es den Anforderungen des modernen Gefechts entspricht.

Notwendig ist aber auch, die Offiziere für taktische Übungen bei Nacht vorzubereiten. Um Kampfhandlungen bei Nacht geschickt organisieren und führen zu können, müssen die Offiziere gut die Besonderheiten des modernen Nachtgefechts verstehen, sich bei begrenzter Sicht schnell im Gelände orientieren, nach Lauten und Aufblitzen richtig die Entfernung bestimmen sowie die Lage beurteilen können, wobei sie über begrenztere Angaben verfügen als am Tage. Im Nachtgefecht erfordert die Gefechtsführung vom Kommandeur große Initiative und geschickte Ausnutzung der Beleuchtungs- und Lichtsignalisationsmittel.

Die Vervollkommnung des militärischen Könnens der Offiziere erfolgt in der Hauptsache bei taktischen Übungen und bei der Ausbildung der Einheiten. Dabei spielen auch die Gruppenübungen eine große Rolle. Sie sind eine gute Vorbereitung der Offiziere auf die Übungen mit den Truppen und vermitteln ihnen bei der Lösung von Kampfaufgaben eine bedeutende Praxis.

Es ist zweckmäßig, Gruppenübungen zu Themen von Nachthandlungen, zur sorgfältigen Aneignung der Besonderheiten bei der Organisation und Führung im Gelände durchzuführen, wobei die Feuernester des „Gegners", die Handlungen der eigenen Einheiten und der Nachbarn dargestellt werden und, wenn es notwendig ist, auch die Beleuchtung des Geländes organisiert werden muß, weil es im Gegensatz zum Tage in der Nacht nicht möglich ist, eine Lage nur mit Hilfe von mündlichen Einlagen zu schaffen. Die Darstellung dieser oder jener Handlungen des „Gegners" und der eigenen Truppe hängt vom Thema der Übung sowie von den vorhandenen Kräften und Mitteln, als auch den anderen konkreten Bedingungen ab und muß die lehrreiche Durchführung der Übung ermöglichen.

Die Vorbereitung der Unteroffiziere für die Nachtausbildung geschieht in der instruktiv-methodischen Ausbildung. Dieser Ausbildung der Unteroffiziere sollte man große Aufmerksamkeit widmen.

An das Können und die methodischen Fähigkeiten der Unteroffiziere werden in der Nachtausbildung größere Anforderungen gestellt als bei der Ausbildung am Tage. Also muß man sie dafür auch gründlich vorbereiten. Der Erfolg der Nachtausbildung ist in allen Ausbildungszweigen zum größten Teil von der richtigen Tätigkeit der Unteroffiziere abhängig.

Viele Probleme konnten hier nur angeführt werden. Es wäre zu begrüßen, wenn die Offiziere aus den Truppenteilen und Einheiten zu einzelnen Problemen der Nachtausbildung aus ihren Erfahrungen selbst noch mehr berichten würden.

Jagdflieger schützen die Heimat

Oberstleutnant Weith

In der gemeinsamen Erklärung der Regierungsdelegationen der Deutschen Demokratischen Republik und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken vom 7. Januar 1957 wird unter anderem festgestellt, daß auf Vorschlag der Delegation der Deutschen Demokratischen Republik „die Meinungen zu Fragen der Ausübung der Lufthoheit durch die Deutsche Demokratische Republik" ausgetauscht wurden. Dazu wird erklärt:

> „Beide Seiten stimmen überein, daß die bestehenden Viermächteabkommen über die Benutzung von Luftkorridoren durch Flugzeuge der USA, Englands und Frankreichs zwischen Berlin und Westdeutschland vorübergehenden und begrenzten Charakter haben und das Prinzip der Anerkennung der Deutschen Demokratischen Republik nicht berühren."

Durch diese Feststellung wird nochmals unterstrichen, daß die Wahrung der Lufthoheit über dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik grundsätzlich ureigenste Aufgabe der Deutschen Demokratischen Republik selbst ist und sich aus ihrer Rechtsstellung als souveräner Staat ergibt. In seiner Rede zur Begründung des Gesetzentwurfs über die Schaffung der Nationalen Volksarmee und des Ministeriums für Nationale Verteidigung vor der Volkskammer hat der Minister für Nationale Verteidigung am 18. Januar 1956 ausgeführt, daß die aufzustellenden Land-, Luft- und Seestreitkräfte die Aufgabe haben, das Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik zu schützen und die Luftverteidigung zu gewährleisten. Im modernen Krieg muß auf Grund der bisherigen Erfahrungen, z. B. bei der anglo-französischen Aggression gegen die junge Republik Ägypten, damit gerechnet werden, daß die Aggressionen durch eine überfallartige, aber auch ausgedehnte Luftwaffenvorbereitung eingeleitet werden. Daraus ergibt sich für die Kräfte der Luftverteidigung des Landes, daß sie die erste Berührung mit dem Aggressor haben. Sie müssen daher jederzeit einsatzbereit sein und den Luftraum wachsam beobachten. Das gilt vor allem für die Staaten des sozialistischen Lagers, die unmittelbar von Luftstützpunkten der NATO umgeben sind.

*

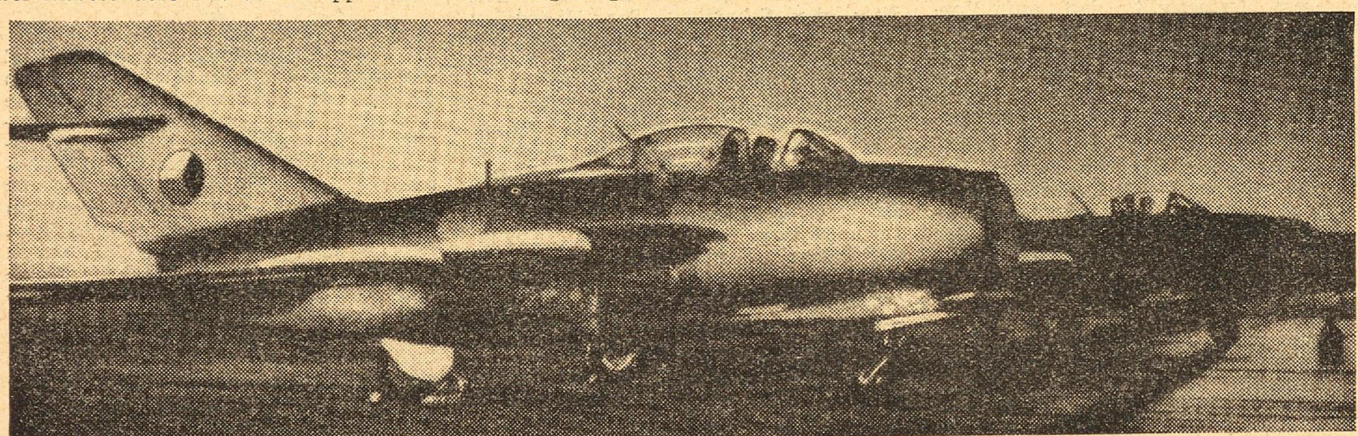
Im Rahmen der Luftverteidigung sind die Jagdflieger das Hauptmittel im Kampf um die Luftherrschaft. Diese Aufgabe lösen sie im engen Zusammenwirken mit den anderen Waffengattungen, indem sie Flugzeuge und unbemannte Luftkampfmittel des Gegners im Luftkampf und auf Flugplätzen (Abschußbasen, Startplätzen) vernichten. Bereits die Erfahrungen im ersten Weltkrieg haben gezeigt, daß die Handlungsfreiheit der eigenen Land-, Luft- und Seestreitkräfte und die Sicherung des Landes gegen Luftangriffe und Luftaufklärung des Gegners nur durch einen erbitterten Kampf um die Luftherrschaft gewährleistet werden konnte. Obwohl zum Ende des ersten Weltkrieges die Jagdfliegerkräfte ungefähr 40 Prozent des Gesamtbestandes der Luftstreitkräfte der stärksten krieg-

führenden Staaten bildeten, wurden nach Abschluß dieses Krieges in einer Reihe kapitalistischer Staaten über den Einsatz der Luftstreitkräfte Auffassungen vertreten, nach denen die Bombenfliegerkräfte die vorherrschende Rolle in einem zukünftigen Kriege spielen würden. Diese Auffassungen wurden von ihren Verfechtern dahingehend begründet, daß die Bombenflieger infolge der starken Bewaffnung und der hohen Geschwindigkeit ihrer Flugzeuge volle Handlungsfreiheit besäßen und gegen Jagdfliegerangriffe ausreichend gesichert seien. Typische Vertreter dieser Doktrin waren Douhet (Italien), der seine ganze Hoffnung auf die schweren Bombenflieger setzte, und Rougeron (Frankreich), der den ausschlaggebenden Erfolg von den leichten, schnellen Bombenfliegerkräften erwartete.
Auf Grund dieser Doktrin wurde in den meisten kapitalistischen Staaten dazu übergegangen, den Jagdfliegern weniger Aufmerksamkeit zu widmen. So nahmen in diesen Staaten die Jagdflieger im Rahmen der Luftstreitkräfte einen zweitrangigen Platz ein, und es verminderte sich der Anteil der Jagdflieger an den Luftstreitkräften bis auf 20 Prozent ihres Gesamtbestandes.
Die tatsächliche Entwicklung widerlegte jedoch die einseitigen Auffassungen über die Rolle und Bedeutung der Jagdfliegerkräfte in der Luftkriegführung. Die Erfahrungen des zweiten Weltkrieges haben bewiesen, daß die Jagdfliegerkräfte auf Grund ihrer Möglichkeiten, die Flugzeuge, unbemannten Luftkampfmittel und die Luftlandetruppen des Gegners sowohl im Luftkampf als auch am Boden zu vernichten, unverändert weiter zum Hauptkampfmittel im Kampf um die Luftherrschaft entwickelt wurden und hinsichtlich ihrer Bedeutung hinter den anderen Fliegergattungen der Luftstreitkräfte nicht zurückbleiben durften. So gelang es z. B. der Luftwaffe des faschistischen Deutschlands selbst bei ihren überaus konzentrierten und massierten Luftangriffen auf England in den Jahren 1940/41 nicht, die englische Luftverteidigung in der Luft und am Boden auszuschalten. Diese Lage hatte zur Folge, daß die Luftwaffe des faschistischen Deutschlands zu keiner Zeit die uneingeschränkte Luftherrschaft über die englische Insel erringen konnte und empfindliche Verluste einstecken mußte, die schließlich dazu führten, die Versuche zur Eroberung Englands aus der Luft einzustellen.
Das Zusammenwirken der Jagdfliegerkräfte mit dem Aufklärungsdienst, dabei insbesondere mit den Truppen des Flugmeldedienstes, ist von ausschlaggebender Bedeutung für den Erfolg im Kampf um die Luftherrschaft. Je eher der Gegner aufgefaßt wird, desto eher kann er von den Jagdfliegern vernichtet werden. Zur lückenlosen Aufklärung des zu sichernden Luftraumes muß das Funkmeßsystem (Radar) des Landes so aufgebaut werden, daß



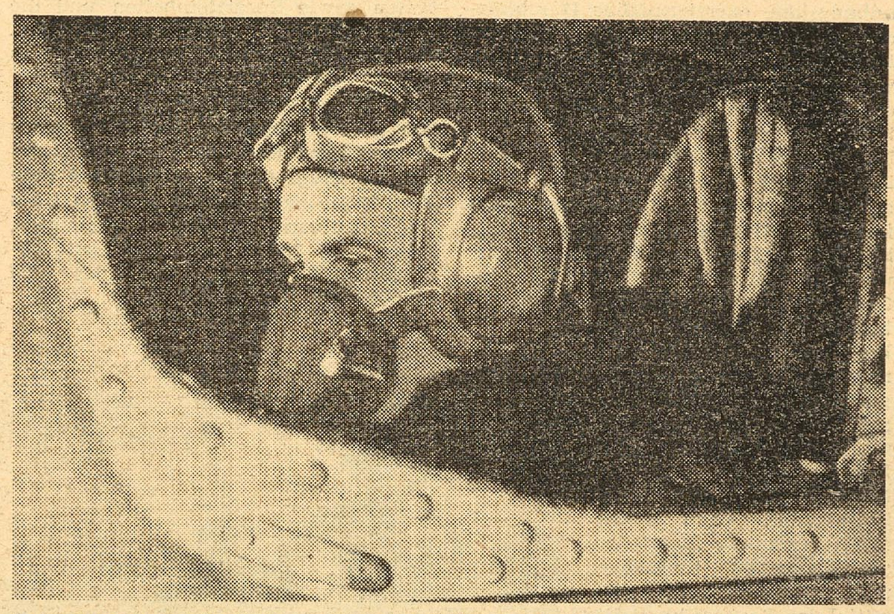
Stets einsatzbereit sind die Jagdflieger der tschechoslowakischen Luftstreitkräfte. — Vom Flug zurück, werden die Maschinen sofort wieder aufgetankt

gegnerische Flugzeuge die Funkortung — beispielsweise durch Ausnutzung von Gebirgszügen oder durch Tiefflüge — nicht unterfliegen können. Darüber hinaus muß durch Aufklärungsfliegerkräfte das Aufklärungssystem verdichtet und ergänzt werden. Erfordert es die Lage, so müssen bestimmte Jagdfliegereinheiten an den vermutlichen Anflugstrecken zu dem Objekt, das zu sichern ist, in einer festzulegenden Zone Sperre fliegen. Diese Art der Sicherung ist einerseits zwar die zuverlässigste, andererseits erfordert sie aber eine starke Kräfteanspannung. Wirtschaftlicher ist der Einsatz von diensthabenden Besatzungen aus der Startbereitschaft auf dem Flugplatz, die wiederum in verschiedene Bereitschaftsstufen untergliedert ist. Entscheidend für die Lösung der Kampfaufgabe der Jagdflieger ist in jedem Falle, daß der Gegner rechtzeitig vor dem zu deckenden Objekt abgefangen und vernichtet werden kann. Gewährleistet die Aufklärung, insbesondere die Organisation des Flugmeldedienstes dies nicht, muß Sperre geflogen werden. In solchem Falle müssen zur Verstärkung der sperrefliegenden Jagdflieger weitere Jagdfliegerkräfte in Startbereitschaft auf den Flugplatz versetzt werden.
Infolge ihrer hohen Beweglichkeit können die Jagdflieger weiträumige und schnelle Manöver durchführen. Sie können in kürzester Zeit die Richtung ihres Angriffes verändern. Die Handlungen der Jagdflieger müssen stets einen entschlossenen Angriffscharakter tragen. Dabei sind diese Handlungen unter Ausnutzung aller Feuermittel und Einsatzmöglichkeiten der den Jagdfliegern anvertrauten Technik durchzuführen. Aus diesen Forderungen ergibt sich für den Jagdflieger der Luftstreitkräfte der Deutschen Demokratischen Republik, daß ihn neben Kühnheit, Initiative und Findigkeit ein unbeugsamer Siegeswille für seine sozialistische Heimat, die Deutsche Demokratische Republik, auszeichnen muß.
Um seine Aufgabe lösen zu können, muß der Jagdflieger mit modernen, technischen und fliegerisch hervorragenden Jagdflugzeugen ausgerüstet sein. Zur Luftverteidigung werden gegenwärtig in der Hauptsache einsitzige Jagdflugzeuge mit starren, automatischen Waffen eingesetzt. Die Kampfeigenschaften dieser Jagdflugzeuge werden durch eine Reihe von Faktoren bestimmt. So ist die Geschwindigkeit eines Jagdflugzeuges für den Jagdflieger von entscheidender Bedeutung. Der Geschwindigkeitsvorteil gegenüber den Flugzeugen des Gegners ermöglicht es dem Jagdflieger, in kürzester Zeit den Gegner zu erreichen, ihn zu überraschen, die Initiative im Luftkampf zu behaupten und sich beim Abbrechen des Kampfes ungehindert vom Gegner zu lösen. Neben einer höchstmöglichen Horizontalgeschwindigkeit ist die Erreichung einer hohen Steiggeschwindigkeit anzustreben. Sie ermöglicht dem Jagdflieger, in kurzer Zeit eine überhöhte und damit überlegene Ausgangsposition zur Abwehr gegnerischer Flugzeuge einzunehmen.
Die Fähigkeit, mit einem Flugzeug wendige Vertikal- und Horizontalmanöver durchzuführen, ist gerade für den Jagdflieger von großer Wichtigkeit. Unter der Manövrierfähigkeit eines Flugzeuges sind die Möglichkeiten zu verstehen, Geschwindigkeit, Flugrichtung und Fluglage im Luftraum schnell und für den Gegner überraschend zu verändern.
Einen weiteren Faktor bilden die Reichweite und die Flugdauer eines Jagdflugzeuges. Je länger und weiter mit einem Jagdflugzeug geflogen werden kann, desto weiträumiger können die Manöver der Jagdflieger durchgeführt werden und desto umfangreicher kann



Eine gute Flugvorbereitung und genaue Kontrolle aller Instrumente ist notwendig, bevor die tschechoslowakischen Jagdflieger die Startbereitschaft ihrer Maschinen melden

die Aufgabenstellung sein. Eine große praktische Gipfelhöhe — ein weiterer Faktor — gestattet den Jagdfliegern, dem Gegner gegenüber die taktische Höhenüberlegenheit zu behaupten. Übrigens verändern sich bei zunehmender Höhe die Kampfeigenschaften eines Jagdflugzeuges — so die Horizontal-, Steiggeschwindigkeit, Manövrierfähigkeit und Reichweite — bedeutend. Der Jagdflieger muß deshalb die flugtechnischen Eigenschaften seines Flugzeuges genau kennen und im taktischen Interesse auszunutzen wissen.
Moderne Jagdflugzeuge sind mit starren Maschinengewehren, Kanonen, mit Raketen und Bomben verschiedener Art und verschiedenen Kalibers ausgerüstet. Eine hohe Anzahl von Maschinengewehren ermöglicht die Schaffung einer großen Feuerdichte, insbesondere die Abgabe von Sperrfeuer. Dadurch können Ungenauigkeiten beim Feuern in einem bestimmten Maße ausgeglichen werden. Der Einsatz von Bordkanonen ergibt mit wenigen Treffern durch die große Wirksamkeit eine größere Gewähr für die zuverlässige Vernichtung eines Zieles. Gefeuert wird aus Bordwaffen (Maschinengewehren, Kanonen) mit verschiedenen Munitionsarten. Raketen und Flugzeugbekämpfungsbomben werden vor allem eingesetzt, um geschlossene Gefechtsordnungen der gegnerischen Bombenfliegerkräfte zu sprengen und anschließend die gesprengte Gefechtsordnung nach Teilen zu vernichten.
Zur Spezialausrüstung der Jagdflugzeuge gehören die Funk-, Funkmeßgeräte und eine Navigationsausrüstung, um den Einsatz der Jagdflieger bei jeder Wetterlage und bei Nacht zu gewährleisten. Der Einsatz derartig ausgerüsteter Allwetterjagdflugzeuge ist unter modernen Bedingungen zum rechtzeitigen Abfangen gegnerischer Flugzeuge und unbemannter Luftkampfmittel von außerordentlicher Bedeutung.
Die Führung der Jagdflieger muß ununterbrochen gewährleistet sein. Das Hauptmittel der Führung ist der Funk. Die Führung erfolgt sowohl in der Luft durch den Kommandeur der eingesetzten Jagdfliegergruppe als auch vom Boden aus durch den Kommandeur des Verbandes. Unter Berücksichtigung der hohen Fluggeschwindigkeit moderner Flugzeuge und der Weiträumigkeit ihrer Manöver müssen die Ziele durch die Jägerleitstellen in engem Zusammenwirken mit den Truppen des Flugmeldedienstes gesucht und die Jagdflieger vom Boden aus an das zu bekämpfende Ziel herangeleitet werden. Dazu sind genaue navigatorische Berechnungen notwendig, damit sich die Jagdflieger dem Ziel, aus der für sie günstigsten Richtung und Höhe, nähern und es für den Gegner überraschend angreifen können. Das Suchen des Ziels und die Jägerleitung erfolgen durch Einsatz von Funkmeßstationen. Mit Rücksicht auf die hohen Fluggeschwindigkeiten moderner Flugzeuge muß das Heranleiten außerordentlich genau erfolgen. Im allgemeinen ist unter modernen Bedingungen ein Angriff der Jagdflieger von vorn wenig erfolgversprechend, da das Ziel nur verhältnismäßig kurze Zeit unter Feuer genommen werden kann.
Zum Heranleiten an das zu vernichtende Ziel werden dem Jagdflieger von der Jägerleitstelle im Funksprechverkehr die notwendigen Befehle mit den erforderlichen Werten (Kurs, Flughöhe und Geschwindigkeit, Fluglage, wie z. B. Schräglage in Grad beim Einkurven, u. a. Werte) erteilt. Ferner müssen dem Jagdflieger während des Heranleitens die zum Luftkampf notwendigen Zielangaben übermittelt werden. Sobald der Jagdflieger das Ziel selbst aufgefaßt hat, meldet er dies der Jägerleitstelle, präzisiert selbst noch kurz seinen Befehl über die Angriffsdurchführung (z. B. Reihenfolge des Angriffs, geringfügige Veränderungen der Gefechtsordnung) und leitet — je nach Lage — selbst den Angriff der von ihm geführten Jagdfliegereinheit ein. Der Luftkampf wird durch die Jägerleitstelle auf dem Bildschirm der Funkmeßstation genau verfolgt. Dabei darf die Beobachtung des Luftraumes nach weiteren Zielen nicht vernachlässigt werden. Während des Luftkampfes wird im allgemeinen durch die Jägerleitstelle nicht immer damit gerechnet werden, daß der Gegner mit den verschiedensten Mitteln und Methoden stört. Das gilt übrigens auch für die Arbeit der Funkmeßmittel.
Die materielle Versorgung und die Gewährleistung des Flugplatzdienstes erfolgt durch Einrichtungen der Rückwärtigen Dienste. Ihre Aufgabe ist es, die Jagdfliegerkräfte mit Munition, Treib- und Schmierstoff, Verpflegung, technischen Einrichtungen, mit Bekleidung und den notwendigen Vorräten an Material auf den Flugplätzen zu versorgen. Der Flugplatzdienst umfaßt alle Maßnahmen zur Vorbereitung und Durchführung der Gefechtsflüge. Zur örtlichen Sicherung der Flugplätze werden die Kräfte der Rückwärtigen Dienste mit eingesetzt.



Beim Flug in großen Höhen trägt der Pilot die Sauerstoffmaske. Sie bewahrt ihn vor gesundheitlichen Schäden und hilft ihm, seine Kampfaufgabe zu erfüllen

eingegriffen, um die Jagdflieger nicht abzulenken. Natürlich spielen sich die hier kurz geschilderten Etappen des Luftkampfes in Sekundenschnelle ab. Dadurch wird nochmals klar, daß der Jagdflieger außerordentlich reaktionsschnell und entschlußfreudig sein muß. Darüber hinaus muß er das Flugzeug ausgezeichnet beherrschen. Für den Jagdfliegerkommandeur gilt in besonderem Maße der Führungsgrundsatz: „Einen Vorwurf verdient nicht derjenige, der im Bestreben, den Gegner zu vernichten, sein Ziel nicht erreichte, sondern derjenige, der aus Angst vor der Verantwortung tatenlos blieb und nicht im günstigsten Augenblick alle Kräfte und Mittel zur Erzielung des Erfolges im Kampf einsetzte."
Die Aufgaben der Nachrichtentruppen sind für die Führung der Luftverteidigung unter modernen Kampfbedingungen außerordentlich verantwortungsvoll. Befehle, Meldungen und Signale müssen schnell und reibungslos übermittelt und sicher, ohne zeitraubende Rückfragen, empfangen werden. Alle Fernsprech-, Fernschreib- und Funkverbindungen müssen standhaft sein und ein ununterbrochenes Arbeiten gewährleisten. Besonders ist die Einhaltung der guten Funkdisziplin zu fordern, weil sonst eine zuverlässige Führung der Jagdflieger in der Luft gefährdet wäre. Ferner ist gewissenhaft auf die Geheimhaltung im Nachrichtenverkehr zu achten. Daher die ständige Forderung: „Vorsicht bei Gesprächen, Feind hört mit!" Weiter muß bei der Nachrichtenübermittlung

Von wesentlicher Bedeutung für den Erfolg des Luftkampfes ist eine ausgezeichnete Organisation des Zusammenwirkens der Jagdflieger untereinander und mit anderen Waffengattungen. Die Handlungen der Kräfte der Luftverteidigung müssen genau räumlich, zeitlich und hinsichtlich der Zielsetzung aufeinander abgestimmt sein. Da die Flakartillerie an dem zu sichernden Objekt örtlich gebunden ist, müssen die Jagdfliegerkräfte vorrangig diejenigen Ziele bekämpfen, die sich außerhalb der Zone des wirksamen Feuers der Flakartillerie befinden.
Zusammenfassend ist festzustellen, daß die Jagdflieger das Hauptmittel der Luftverteidigung im Kampf um die Luftherrschaft sind. Ihre Aufgabe ist es, den Gegner rechtzeitig, d. h. möglichst bereits beim Starten, abzufangen und zu vernichten. Da unter modernen Bedingungen jedes einzelne Flugzeug des Gegners Träger von Atomwaffen sein kann, darf sich die Abwehr zukünftig nicht nur auf Flugzeuggruppen des Gegners konzentrieren, sondern muß jedes gegnerische Flugzeug bereits vor dem Erreichen der Landesgrenze vernichten. Aus dieser Lage ergibt sich für alle Angehörigen der Luftstreitkräfte und der Luftverteidigung der Deutschen Demokratischen Republik, daß sie ständig bereit und in der Lage sein müssen, etwaigen Aggressionen der Imperialisten im Zusammenwirken mit den befreundeten sozialistischen Staaten unter Führung der Sowjetunion wirksam zu begegnen.

Die Fliegerabwehr der Truppen

Von Major Berger

Das moderne Gefecht ist durch den Einsatz modernster Technik gekennzeichnet. Mit gegnerischen Luftangriffen ist in jeder Lage zu rechnen. Je mehr es dem Gegner gelingt, seine Luftangriffe überraschend durchzuführen, desto nachhaltiger ist ihre Wirkung auf die Truppe. Daher muß die Truppe stets zur Abwehr gegnerischer Luftangriffe bereit sein. Voraussetzung dafür ist die reibungslose, exerziermäßige Durchführung aller Abwehrmaßnahmen. Jeder Kommandeur und Soldat muß wissen, wie er sich der Lage entsprechend bei einem gegnerischen Luftangriff zu verhalten hat.

Frühzeitiges Erkennen eines drohenden Luftangriffes und die sofortige Warnung der Truppen sind Vorbedingungen für eine erfolgreiche Fliegerabwehr. Dabei sind Luftwarnsignale auf das notwendige Maß zu beschränken. Zu häufige Luftwarnungen führen zur Beunruhigung der Truppe, verbrauchen ihre Kraft und machen die Soldaten gleichgültig. Daher sind Luftwarnungen nur dann zu geben, wenn es entsprechend der Lage zweckmäßig ist.

Der Erfolg einer aktiven Luftabwehr kann nicht allein nach der Zahl der abgeschossenen Flugzeuge und sonstigen Luftkampfmittel des Gegners beurteilt werden. Häufiger als der Abschuß der Flugzeuge und Luftkampfmittel ist erfahrungsgemäß die Verwundung der Besatzungen und die Beschädigung der Kampfmittel. Trotz der hohen Fluggeschwindigkeiten, die mit modernen Flugzeugen erreicht werden, müssen die Flieger sowohl zu Tiefangriffen als auch bei Sturzangriffen, um ihre Bordwaffen (MG, Kanonen, Raketen) und Bomben gezielt einsetzen zu können, eine größere Bodennähe aufsuchen. Sie geraten damit in den Wirkungsbereich der Schützenwaffen, Fla-MG und leichten Flak-Waffen. Die ausgezeichnete Organisation der Fliegerabwehr ist daher eine wichtige Voraussetzung, um die Kampfkraft der Truppe zu erhalten und die Kampfaufgabe erfolgreich zu lösen.

Vor allem sind alle Kommandeure entsprechend den Vorschriften verpflichtet, die Fliegerabwehr in allen Kampflagen mit den Kräften und Mitteln zu organisieren, die den Truppenteilen zur Verfügung stehen. In der Ausbildung sollten deshalb die Organisation der Luftbeobachtung, die Warnung der Truppen, die Flak-Sicherung, die Abwehr von Tiefangriffen mit Schützenwaffen und die gute Tarnung und Deckung der Truppen ständig geübt werden.

Der Organisation der Luftbeobachtung und Warnung (Flugmeldedienst), als einem Teil der Fliegerabwehr der Truppen, kommt im System der Gefechtssicherung bei dem Einsatz starker taktischer Luftwaffenverbände durch den Gegner große Bedeutung zu. Deshalb ist es auch unzulässig, die Luftbeobachtungsposten für die Lösung anderer Aufgaben einzusetzen. Die unteren Einheiten sowie Spezialeinheiten und die Rückwärtigen Dienste sind verpflichtet, ununterbrochene Luftbeobachtung zu führen.

Als Luftspäher sind besonders solche Soldaten einzusetzen, die über gutes Sehvermögen und Gehör verfügen und sich im Flugzeugerkennungsdienst gute Kenntnisse angeeignet haben. Um Kurs und Höhe von Luftzielen zu bestimmen, sollten die Luftspäher bzw. Luftbeobachtungsposten mit Doppelglas und Kursmesser ausgerüstet sein.

Auch Schützenwaffen werden zur Abwehr von Tieffliegerangriffen eingesetzt. Jeder Soldat muß deshalb die Prinzipien der Feuerführung auf Luftziele genau kennen

Darüber hinaus verlangen die Vorschriften, daß jeder Offizier, Unteroffizier und Soldat in der Lage ist, nach den äußeren Merkmalen und den Erkennungszeichen eigene Flugzeuge von den gegnerischen zu unterscheiden. Der Luftbeobachtungsposten oder Luftspäher trägt gegenüber seiner Einheit eine große Verantwortung. Durch rechtzeitiges Erkennen feindlicher Flugzeuge oder Kampfmittel schützt er seine Genossen vor überraschenden Luftangriffen und sichert den Erfolg der Kampfaufgabe.

Die Luftbeobachtung ist in allen Gefechtslagen ständig zu führen, auch im Objekt und auf dem Marsch hat sie zu erfolgen. Entsteht eine neue Lage, so muß sie sofort entsprechend derselben neu organisiert werden. Wichtig ist es, dem Luftbeobachtungsposten sorgfältig ausgewählte Plätze zuzuweisen. Je nach dem Gelände kann die Beobachtungsstellung auf der Erde oder als Hochstand auf Bäumen, Häusern usw. ausgebaut werden. Sofort danach sind die notwendigen Nachrichtenverbindungen herzustellen. Denn ohne die Möglichkeit der schnellen und sicheren Durchgabe der Meldungen verliert die Arbeit des Luftbeobachtungspostens an Wert.

Die Nachrichtenverbindungen der Einheit müssen die Benachrichtigung der Truppen über einen Luftangriff des Gegners gewährleisten.

Zweckmäßig ist es auch, den Luftbeobachtungsposten Kabel und Fernsprecher zuzuteilen, damit er beim Erreichen einer neuen Stellung mit eigenen Kräften sofort die erforderliche Fernsprechverbindung zum Stab herstellen kann. Den Befehl zum Auslösen von Fliegeralarm erteilt entsprechend der Luftlage und unter Berücksichtigung der Kampfaufgabe der Kommandeur bzw. der Stabschef. Mit dem Auslösen des Alarms wird der Luftbeobachtungsposten beauftragt. Das kann durch akustische Mittel wie durch Lichtsignale geschehen. Die letzteren werden vom höheren Kommandeur befohlen. Dafür sind einfache Leuchtsignale, die in allen Truppenteilen und Einheiten in ausreichender Menge vorhanden sind, anzuwenden.

Da im modernen Kampf der Truppen große Massen von Luftstreitkräften eingesetzt werden, sind die Truppen mit eigenen Flak-Waffen ausgerüstet, um sich zuverlässig gegen die Angriffe der gegnerischen Luftwaffe zu sichern. Die Hauptaufgabe der vorhandenen Flak-Einheiten besteht in der Sicherung der Truppe vor Tieffliegerangriffen, sie hindern die gegnerischen Flugzeuge an der Erfüllung ihrer Gefechtsaufgabe und bekämpfen Fallschirmspringer, Luftlandetruppen und Leuchtbomben. Sie können jedoch auch im Kampf gegen Panzer und Infanterie des Gegners eingesetzt werden, die in den Raum der Feuerstellung eingebrochen sind.

Die Fliegerabwehr muß in allen Gefechtslagen derart organisiert werden, daß die Feuereröffnung noch auf dem Anflug der gegnerischen Flugzeuge erfolgt, damit eine Bekämpfung der eigenen Truppen und Objekte durch Bomben und Bordwaffen nicht möglich ist.

Dabei soll der Kommandeur beachten, daß mit dem Einsatz seiner Flak-Truppenteile in den jeweiligen Kampfphasen die wichtigsten Elemente seiner Gefechtsordnung gedeckt werden. Alle sonstigen Einheiten sind durch Infanteriewaffen zu decken. Im Angriffskampf müssen die Flak-Kommandeure darauf achten, daß sich nicht andere Truppen zwischen die Flak-Einheiten und die zu deckenden Kräfte einschieben, da sonst die Verbindung verlorengeht, die Abstände zu groß werden und die Flak-Einheiten nicht in der Lage sind, ihre Kampfaufgabe zu erfüllen.

Ist das Angriffstempo sehr langsam, so kann die leichte Flak-Artillerie sprungweise Stellungswechsel durchführen. Wichtig ist es dabei, daß die vordersten Elemente der Gefechtsordnung ständig durch Flak-Feuer gedeckt werden.

Die Anweisungen zur Fliegerabwehr mit Schützenwaffen werden an alle Kommandeure gegeben. Sie müssen enthalten, wieviel Prozent der Schützenwaffen zur Abwehr von Tieffliegerangriffen einzusetzen sind und welche Art der Feuerführung anzuwenden ist. Alle zur Abwehr von Tieffliegerangriffen eingesetzten Bedienungen der Schützenwaffen müssen in den Anschlagsarten und in der Feuerführung gegen Luftziele ausgebildet sein. Das setzt eine ständige Übung voraus, die zweckmäßig mit der taktischen Ausbildung verbunden wird.

Der Organisation der Fliegerabwehr in den Truppenunterkünften kommt unter den heutigen Bedingungen besondere Bedeutung zu, da zu jeder Zeit mit überfallartigen Luftangriffen auf militärische Objekte zu rechnen ist. Die Fliegerabwehr muß so organisiert sein, daß Überraschungen ausgeschlossen sind.

Das betrifft die Tarnung des Objektes, die Durchführung der Luftbeobachtung, die Flak-Sicherung mit den vorhandenen Flakwaffen und mit den besonders eingeteilten Schützenwaffen, sowie bei Luftgefahr das Auseinanderziehen der Kräfte, die sich innerhalb der Truppenunterkunft befinden.

Die Tarnung des Objektes gegen Sicht ist frühzeitig vorzubereiten und planmäßig zu prüfen. Die Verdunklung ist mit besonders dafür vorgesehenen Vorhängen oder Fensterläden durchzuführen. Sind diese Verdunklungsmittel nicht vorhanden, ist die Verdunklung mit Schlafdecken behelfsmäßig durchzuführen. Auf alle Fälle muß das Objekt so verdunkelt sein, daß es den gegnerischen Fliegern unmöglich ist, dasselbe mit bloßem Auge zu erkennen. Die Verdunklung ist vorzunehmen, sobald „Luftgefahr“ durch den Flugmeldedienst gemeldet oder Gefechtsalarm ausgelöst wird. Die Luftbeobachtung in den Unterkünften ist unbedingt vorzusehen. Die Luftbeobachter sind auf Dächern, und zwar auf einer Plattform oder dafür besonders eingerichteten Postenständen, aufzustellen. Der Postenstand muß einen guten Überblick gewährleisten, mit einem Fernsprechanschluß versehen und mit einem Kursmesser ausgerüstet sein.

Die Luftbeobachtungsposten besetzen nach Auslösen des Alarms sofort ihre Stellung und gehen mit ihrer Funkstation auf Empfang. Flugmeldungen werden bei Auslösen des Alarms im offenen Text gegeben, um die Meldezeit möglichst zu verkürzen. Alle Luftbeobachtungsposten müssen eine direkte Verbindung zum Kommandeur haben, um diesem persönlich über die Luftlage berichten zu können.

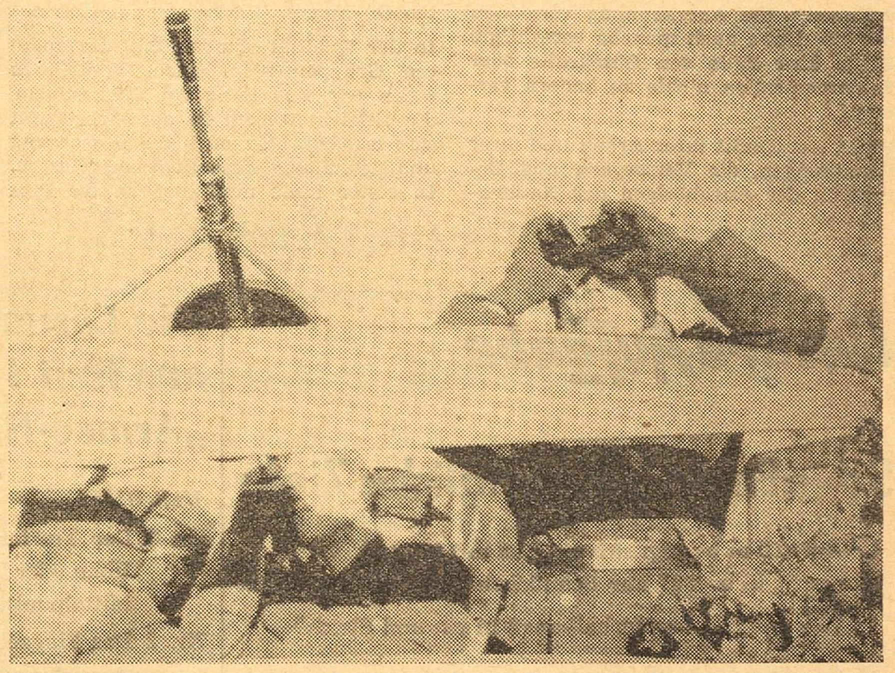
Die Flak-Sicherung muß so organisiert sein, daß bei Luftgefahr oder Gefechtsalarm die Flak-Truppenteile sofort in Stellung gehen können und bereit sind, das Objekt gegen Luftangriffe des Gegners zu sichern. Deshalb muß bereits vorher eine gute Auswahl der Feuerstellungen erfolgen. Dabei ist darauf zu achten, daß sie schnell zu erreichen sind, gutes Schußfeld haben, daß der Deckungswinkel nicht zu groß ist und Feuerverbindung zu den anderen Flak-Einheiten besteht.

Die Geschütze müssen Tag und Nacht einsatzbereit sein. Eventuelle Reparaturen sind vordringlich durchzuführen. Das Auseinanderziehen der Truppen in den Objekten ist vorzubereiten, um Verluste bei gegnerischen Luftangriffen zu vermeiden. Die Truppen sind zweckmäßig zugweise in Kellern, Bunkern, Geländefalten, Schluchten, Wäldern und anderen Deckungen unterzubringen. Diese Räume müssen schnell erreichbar, den Truppen bekannt und möglichst ausgebaut sein. Sie sind auf Befehl des Kommandeurs zu beziehen, wenn sich die Truppe in der Unterkunft befindet und von einem Fliegeralarm überrascht wird. Ist eine Kampfaufgabe gestellt, so ist diese ohne Verzögerung zu lösen. Auch auf dem Marsch ist die Fliegerabwehr der Truppen sorgfältig zu organisieren. Dazu weist der Kommandeur den Flak-Einheiten ihre Aufgaben zu und organisiert die Luftbeobachtung, Benachrichtigung und Warnung. Die Flak-Einheiten werden zweckmäßig so eingesetzt, die Gefechtsordnung gegen Luftangriffe besonders an Engen, Flußübergängen und Verkehrsknotenpunkten zu decken. Diese Aufgaben müssen bei der Ausarbeitung des Marschbandes und der Eingliederung der Flak-Mittel berücksichtigt werden. Die Flak-Artillerie wird gegnerische Flugzeuge aus dem kurzen Halt bekämpfen und sich anschließend wieder in die Marschordnung einreihen.

Die Luftbeobachtung während des Marsches wird durch die Luftbeobachter (Luftspäher) durchgeführt. Sie verteilen sich dazu auf die Kfz.

Die Fliegerabwehr ist nicht nur unmittelbar für den Marsch, sondern auch für die Rasten zu organisieren.

Besonders während des Marsches wird also die Fliegerabwehr besondere Bedeutung haben, weil dabei die Haupteinwirkungen vom Gegner durch seine Luftstreitkräfte geführt werden.



Auf dem Marsch tragen die Luftbeobachter eine besondere Verantwortung, denn der Kolonne droht die größte Gefahr durch überraschende Tieffliegerangriffe

Nicht minder wichtig ist die Tarnung, die auch außerhalb einer Gefechtslage ständig durchzuführen ist.

Es ist verständlich, daß alle diese Maßnahmen zur Fliegerabwehr der Truppen vollen Erfolg haben, wenn jeder Soldat, Unteroffizier und Offizier alle Handlungen und Aufgaben vorbildlich beherrscht und sie im Sinne des Schutzes der eigenen Einheiten und Truppenteile richtig anwendet. Es muß für die Kommandeure der Einheiten zum Prinzip werden, daß sie alle taktischen Übungen entsprechend der Lage wirksam mit Fliegerabwehrübungen verbinden und damit eine volle Gefechtsbereitschaft ihrer Truppen gewährleisten.

Waffenfarbe: grün

Eine interessante Ausstellung über die Rationalisatorenbewegung der Rückwärtigen Dienste

Angehörige der Kampfeinheiten einer Armee haben es oftmals an sich, ein wenig gönnerhaft auf ihre mit der Versorgung beauftragten Genossen herabzublicken. So etwas soll es auch bei uns geben, und mancher allgemeine Truppenkommandeur ist davon nicht ausgeschlossen.

Allerdings schmilzt diese Einstellung wie Schnee in der Sonne, wenn es ohne die Rückwärtigen Dienste nicht weitergeht. Dann begleiten dankbare Blicke die Genossen beim Heranschaffen von Munition und Verpflegung. Dann ist man ausgesucht höflich beim Empfang neuer Bekleidung und Ausrüstung. Dann ist jeder froh, wenn beim ersten kalten Wind Kohlenvorräte den Keller füllen. Dann ist jeder erleichtert, wenn ein Arzt oder Feldscher ihn von seinen Schmerzen erlöst.

Die Genossen der Rückwärtigen Dienste haben in der Vergangenheit Leistungen vollbracht, die Anerkennung verdienen und an denen auch manche berechtigte Klage über Fälle von Bürokratie oder Fehlorganisation nichts zu ändern vermag.

Einen Ausschnitt ihrer Arbeit und ihrer Bemühungen, die Versorgung und Betreuung der Angehörigen der Nationalen Volksarmee zu verbessern, zeigte vor einiger Zeit eine interessante Ausstellung. Da sah man Modelle von fahrbaren Dusch- und Desinfektionsanlagen und vielseitige Verbesserungen der Arbeit des Medizinischen Dienstes, die es ermöglichen sollen, im Ernstfall in jeder Lage und unter allen Umständen verwundeten Genossen Hilfe zuteil werden zu lassen. So stellten die Genossen eines Med.-Punktes die einfache, aber sinnreiche Neukonstruktion einer Waschanlage für Operationszelte aus. Sie ermöglicht es dem Arzt, ohne viel Mühe von Kalt- auf Warmwasser umzustellen, indem die Hähne mit einem langen Arm versehen wurden, der mit der Schulter oder dem Ellenbogen bedient wird.

Doch der Medizinische Dienst ist nur ein Arbeitsgebiet der Rückwärtigen Dienste. Daß er die Spitze dieses kleinen Überblicks einnimmt, verdankt er der großen Zahl der von ihm ausgestellten Objekte.

In der Qualität standen ihm die anderen Gruppen nicht nach. Von ihnen sahen wir eine Fülle von Neuerungen, die Erleichterungen in der Arbeit mit sich bringen, aber auch die Versorgung und Bekleidung wesentlich beeinflussen. In erster Linie muß hier an die Projekte der Kleinküchen, des Wechselkragens für Uniformen und des Seenotpäckchens gedacht werden.

Die Genossen eines Lagers demonstrierten, wie aus drei nicht mehr einsatzfähigen Kombinationen eine neue entsteht. Das Kollektiv des Genossen W. schuf eine verstellbare Anhängevorrichtung für die fahrbare Feldküche. Sie ermöglicht es, die Feldküche an beliebige LKW-Typen anzuhängen.

Kritisch muß gesagt werden, daß es die Verantwortlichen nicht immer voll verstanden haben, die Initiative von unten in die richtigen Bahnen zu lenken. Sonst wäre es nicht vorgekommen, daß in die Ausstellung auch Dinge gebracht wurden, die keinen rationellen Materialeinsatz aufwiesen (Regale) und primitiv anmuteten oder nur Variationen von längst Bekanntem waren, wie der bereits als alter Bekannter begrüßte Kartoffelschältisch.

Dennoch vermittelte die Ausstellung viele gute Anregungen und bot eine gute Grundlage für die vor den Rationalisatoren stehenden Aufgaben:

„Die vorhandene Technik verbessern, sie leicht und beweglich machen und ihre volle Auslastung erreichen."

Hauptmann Schubert

Unsere Aufgabe

Schießen auf bewegliche Ziele

1. Auf 400 m bewegt sich ein Ziel mit 3 m/sek von links nach rechts (90° zur Schußebene). Es ist Windstille.

   Wie groß ist das Vorhaltemaß in cm und Strich?

2. Ein Ziel bewegt sich mit 3 m/sek von rechts nach links (45° zur Schußebene). Die Entfernung beträgt 500 m. Entgegengesetzt zur Bewegungsrichtung des Zieles weht Wind mit 4 m/sek.

   Wie groß ist das Vorhaltemaß in cm und Strich?

3. Ein sMG bekämpft auf 700 m ein Gruppenziel, bestehend aus acht laufenden Figuren (Scheibe Nr. 8, Koeffizient 0,7) auf einer Breite von 24 m.

   Wie groß ist die Trefferwahrscheinlichkeit?

Der letzte Einsendetermin (gerechnet wird das Datum des Poststempels) ist der 15. Februar 1957. Wir hoffen auch diesmal auf rege Mitarbeit.

Die Lösungen unserer Aufgaben aus Heft I und II/1956 der „Armee-Rundschau"

Heft I/1956

Nr. 1 Der Treffer muß sich in einem Raum von 40 cm Höhe oder Tiefe, bzw. 32 cm rechts oder links vom Mittelpunkt des Zieles befinden.

Nr. 2 Das Flugzeug befindet sich 21,7 sek (22 sek) in der Zone des wirksamen Feuers der Fla. — MG.

Heft II/1956

Die Koordinaten des Zieles sind:

X = 38 565

Y = 05 833

Für ihre richtigen Lösungen werden prämiiert:

mit 20 DM Genosse Horst Meier, Stallberg I

mit 10 DM Genosse Heinz Grumbach, Erfurt

Eine Buchprämie erhalten:

Genosse Manfred Hauser, Erfurt

Genosse Heinz Gerber, Leipzig N 22

Unseren Glückwunsch! Und auch allen anderen Genossen weiterhin viel Erfolg bei der Lösung unserer Aufgaben.

Die Redaktion

Bevor das Kind in den Brunnen fällt

Schlußbemerkungen zur Diskussion in Nr. 1/57

Die Redaktion hat uns gebeten, zu den im Heft 1/57 der „Armee-Rundschau" veröffentlichten Meinungen einiger Genossen Offiziere Stellung zu nehmen. Wir kommen dieser Aufforderung gern nach, um so lieber, als mit dem „Militärpädagogischen Forum" etwas geschaffen wurde, was uns helfen kann, das schwierige, weil vielseitige Problem der militärischen Erziehung zu lösen.



Zu dem angeführten Beispiel, dem Vergehen des Genossen Schubert, ist zu bemerken, daß der Vorgesetzte mehr wissen muß als nur die in der Aufgabe enthaltenen Angaben. Die Charaktere der Menschen sind mannigfaltig und unterschiedlich. Selten reagieren verschiedene Menschen gleich. Eine Erziehungsmaßnahme, die sich in einem Falle günstig auswirkt, kann in einem anderen falsch sein.

Unser Beispiel läßt mehrere Auslegungen zu. Eines allerdings steht fest: Jeder Verstoß gegen die Disziplin muß eine Einwirkung seitens der Vorgesetzten nach sich ziehen. Diese Einwirkung braucht jedoch nicht unbedingt durch eine Disziplinarstrafe erfolgen.

Daher ist es richtig, wenn die Genossen Leutnant Engmann und Unterleutnant Pfützner die Möglichkeit in Betracht ziehen, die Disziplinarstrafe durch anderweitige Erziehungsmaßnahmen zu ersetzen: durch die Heranziehung der Eltern des Gefreiten Sch., die Benachrichtigung seines ehemaligen Betriebes oder durch belehrende Einwirkungen von seiten des Kommandeurs und der FDJ-Organisation.

Vor allem hätte der Kommandeur, schon als bekannt wurde, daß der Gefreite „beim Ausgang und im Urlaub oftmals übermäßig trinkt", wirksame erzieherische Maßnahmen treffen müssen; dann wäre es zweifellos gar nicht erst zu der Verfehlung gekommen. Ein wesentlicher Grundsatz unserer Erziehungsarbeit besteht doch gerade darin, lieber rechtzeitig vorzubeugen, als dann sehr schwierig heilen zu müssen.

Alle veröffentlichten Meinungen enthalten wertvolle Hinweise und deuten die Vielfalt der erzieherischen Möglichkeiten an. Wir möchten dem noch zwei uns wesentlich erscheinende Hinweise hinzufügen.

1. In unserem Beispiel heißt es, daß das Verhalten des Genossen Sch. den Vorgesetzten schon lange Sorgen bereitet. Es ist aber keinem gedient, wenn man sich lediglich Sorgen macht: Handeln muß man. Bei der Festlegung des Strafmaßes und vor allem bei der Auswertung des „Falles" muß sich der Vorgesetzte also auch die Frage stellen, was er selbst getan hat, um den Vorfall zu verhindern, ihn unmöglich zu machen.
2. Von dem Gefreiten Sch. wird gesagt, ihm fehle die nötige Initiative, immer brauche er erst einen Anstoß. Andererseits sei er bereits drei Jahre in den bewaffneten Kräften tätig, erfülle alle Befehle gewissenhaft und hege besonders Neigungen für die Waffenkunde und das Schießen. Hier ist unserer Ansicht nach der Ansatzpunkt für eine fruchtbare Erziehungsarbeit: Der Vorgesetzte mache sich die Erfahrungen der dreijährigen Dienstzeit, die Gewissenhaftigkeit und die Neigung des Gefreiten zunutze und entwickle daraus das, was ihm fehlt: Initiative und Verantwortungsbewußtsein.

Wenn ich den Soldaten gängle, ihm jeden Schritt und jeden Handgriff vorschreibe, wird er kaum Initiative entwickeln. Er wird dann, wenn er sich selbst überlassen ist, falsche Schritte und Handgriffe tun (und der übermäßige Alkoholgenuß muß hiermit im Zusammenhang gesehen werden!). Wenn ich ihm dagegen kleine Aufgaben stelle, die er selbständig lösen muß, und seine Neigung zum Waffenhandwerk gibt hier viele Möglichkeiten, dann wird sich seine Initiative entfalten, dann wird er auch lernen, — zunächst bei der Erfüllung jener Aufgaben, dann aber auch in seinem ganzen Verhalten — selbständig und verantwortungsbewußt zu handeln.

Der große Sowjetpädagoge A. S. Makarenko ließ sich in seiner ganzen Arbeit davon leiten, seinen Zöglingen Aufgaben zu stellen, die sie selbständig erfüllen mußten. Er stellte hohe Forderungen an sie, weil er sie achtete. Die Ergebnisse seiner Tätigkeit in der Gorki-Kolonie und in der Dsershinsky-Kommune bestätigen, daß er damit recht tat.

Oberstleutnant Kühne
Hauptmann Uckel

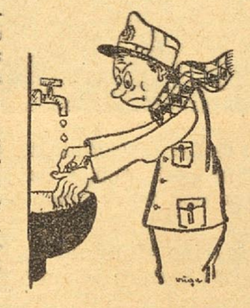
Dein medizinischer Ratgeber

Wissenswertes über Kälteschäden

Von Oberstleutnant Dr. med. Mitzscherling

Unwissenheit, Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit sind oft die Ursachen für vermeidbare, gesundheitliche Schäden. Zu solchen Schäden, die sich durchaus vermeiden lassen, gehören die Kälteschäden.

Als Kälteschäden bezeichnet man diejenigen Schädigungen des Organismus, die durch bestimmte Temperaturen, denen der Körper entweder als Ganzes oder mit einzelnen Teilen (Nase, Ohren, Hände, Füße) ausgesetzt ist, hervorgerufen werden. Dabei ist es sehr unterschiedlich, wie der Organismus diese Temperaturen verträgt und nicht erst durch Minusgrade werden Kälteschäden verursacht. Die örtlichen Kälteschäden sind uns im allgemeinen als Erfrierungen bekannt. Hierbei unterscheidet man Erfrierungen verschiedener Grade. Sie reichen von der einfachen Hautrötung bis zum Absterben ganzer Gliedmaßen. Vor allem bei scharfem Wind und bei Nässe besteht eine zunehmende Gefährdung. Es ist auch eine altbekannte Tatsache, daß selbst ganz leichte Kälteschäden an den Händen, z. B. Frost in den Fingern, immer wieder mit Rötung der Haut, Brennen und leichten Schwellungen auftreten, sobald die Tagestemperaturen etwas absinken. Wie kann man sich eigentlich vor diesen Kälteschäden schützen? Zunächst ist die Überzeugung nötig, daß es sich um einen vermeidbaren Schaden handelt. Die Vermeidbarkeit ist einmal dadurch gegeben, daß persönliche Schutzmaßnahmen durchgeführt werden. Zum anderen werden Kälteschäden vermieden, wenn man im Dienstablauf bestimmte Regeln beachtet, die für die Gesunderhaltung der Soldaten notwendig sind.



Ein Wort zu den persönlichen Schutzmaßnahmen: Vermeide ein- oder abschnürende Socken- und Ärmelhalter; vermeide enge Stiefel, tausche sie auf der Kammer gegen gut passende, in denen sich die Zehen leicht bewegen lassen; trage keine zerrissenen Strümpfe, denn die durch die Löcher sich streckenden Zehen oder freie Hacken sind sonst besonders gefährdet; hast du nasse Füße, dann wechsle nach dem Dienst sofort Schuhe und Strümpfe; trage bequeme Handschuhe, die die Fin-

(Fortsetzung: Seite 73)



Wenn Du Ausgang hast....

Wollen wir ihn Höflich nennen ... ach, lieber Leser, noch wissen Sie ja gar nicht, um wen es hier geht. Wir meinen den Gefreiten im Waschraum ganz links, der sich gerade so intensiv einseift. Ihn und seine Freundin Waltraud — wir werden sie Ihnen noch vorstellen — wollen wir sozusagen als unauffällige Begleiter während eines Ausgangs ganz diskret beobachten.

Das beliebte Thema Ausgang beginnt in der Regel schon im Waschraum. Denn beim Besuch von Kinos und Theatern und beim Spaziergang mit der Freundin ist weder ein stacheliges Kinn noch ein mit Staub des Exerzierplatzes bedeckter Soldat begehrt.

Nach dem Rasieren und Waschen muß auch das Anziehen schnell gehen — denn Zeit ist Geld (was mancher leider nur beim Ausgang merkt). Und es ist schön und nützlich, wenn man dann zwei solche Stubenkameraden wie Genosse Höflich hat, die mit dafür sorgen, daß man wirklich wie aus dem Ei gepellt den Torposten passiert.



Dann ist es soweit, und während Gefreiter Höflich die Stube mit Schwung verläßt, fliegen ihm noch einige Ratschläge nach: „Hau nicht über den Zapfen und mach keine Dummheiten ..."

Ebenso pünktlich wie er, ist auch seine Waltraud am Treffpunkt. Unser Genosse Höflich macht sogleich seinem Namen alle Ehre und ist ihr beim Aussteigen behilflich. Höflichkeit ist notwendig und verschönt den Alltag, und außerdem ist es nicht zuviel verlangt, wenn man als junger Mann älteren Personen und Frauen, wenn es erforderlich ist, beim Ein- und Aussteigen behilflich ist, als auch den eigenen Platz in der Straßenbahn und in anderen Verkehrsmitteln anbietet. Was Genosse Höflich bei diesem Ausgang unternahm, erfahren Sie in unserem nächsten Heft wieder unter der Spalte: „Wenn Du Ausgang hast ..."



„Auf Wiedersehen!“ – Abschied nehmen ist immer schwer, besonders wenn der Urlaub zu Ende ist. Was unsere Urlaubsgäste u. a. erlebten, erzählt:

UNSER BILDBERICHT



▲ Oberwiesenthal, Luftkurort und Wintersportparadies — hier besitzt das Ministerium für Nationale Verteidigung drei Erholungsheime ▶

„Knödel mit Sauerkohl und Rauchfleisch" steht auf dem Speisezettel; für den guten Geschmack sorgte die Heimküche. Wen es interessiert: In einem Durchgang müssen drei Dreizentnerschweine ihr Leben lassen

Fachmännisch beraten — w… die Frauen zu „Meistern" des…

„Sie wollen uns fotografieren? — Bitte sehr! Ja, wir tanzen gern; viermal in 14 Tagen konnten wir das im Heim ganz groß!"

Von allen Aktiven wurde mit großartigem körperlichen Einsatz um die Siegerehren beim Hutwalzer gekämpft

Eine klei… anstaltun…

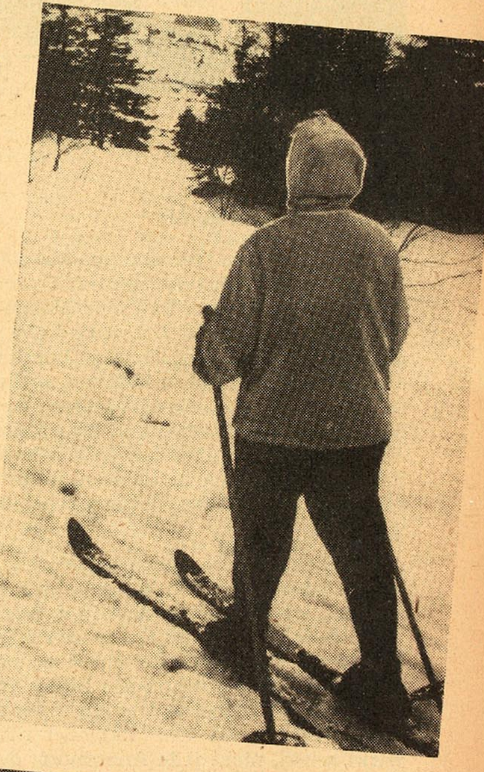


▲ „Ja – und dann ging ich in die Haarnadelkurve und war eher am Ziel als mein Schlitten!"

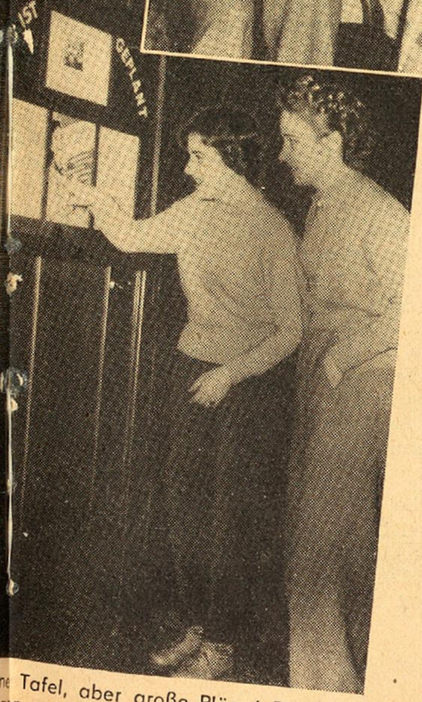
Eine gegenseitige Abreibung. Der Grund hierfür ist uns nicht bekannt; ER meint nur, es sei gut für die Gesundheit

Hier griffen die Frauen helfend ins Spiel ein, um die sog. „letzte Runde" der
▼ Männer wirklich zu beenden – und der Nachmittagsspaziergang war gesichert





...den auch
...ardspiels



...e Tafel, aber große Pläne! Die Ver-
...gen – von der Heimleitung organisiert
...fanden stets regen Zuspruch



„Das machen wir nicht immer so, nur diesmal, und nur deshalb, weil Sie es unbedingt fotografieren wollten!"





Foto des Monats

Bulgarisches Erholungsheim am Schwarzen Meer

Oberleutnant Erhard

Werra, Tessar 3,5/f. 50 mm Oktober 1956 13.00 Uhr, Blende 6 1/50 Sek. Film/Agfa 17/10.

Liebe Fotofreunde!

Nachdem wir uns vor einigen Wochen kennengelernt haben, warte ich natürlich immer mit Spannung auf Eure Einsendungen. Heute liegen nun eine Menge eingesandter Fotos vor mir. Sie verraten viel Arbeit und einen guten Blick der Fotografen und sind ausnahmslos Landschaftsbilder. Vergeblich suche ich nach anderen Motiven, suche ich den Menschen und sein Werk im Bild. Das ist leider eine allgemeine Tendenz in der Amateurfotografie, und wir sollten deshalb mutiger an die schwierigere, aber um so schönere Aufgabe, die Darstellung des Menschen in unseren Bildern, gehen, denn die Anregungen und Motive liegen buchstäblich auf der Straße.

Wo finden wir sie?

Am Arbeitsplatz, auf dem Sportplatz, während der Wanderung, in der Wohnung, in der Schule, beim Einkauf und überall dort, wo das Leben sich in den mannigfaltigsten Formen zeigt. Hier beginnt das Gebiet der Fotografie, wo Überlegung und künstlerisches Gestalten besonders zur Geltung kommen und wo die Komposition des Bildes von uns selbst bis in alle Einzelheiten erarbeitet werden muß; sie entscheidet darüber, ob das Bild einen Wert hat oder nicht. Nicht jede Stellung wirkt schön, nicht jede Anordnung der Personen zur Gruppe drückt Bewegung aus und fesselt das Auge. Wie können wir uns hier helfen? Dadurch, indem wir sehen lernen. Beobachten wir einmal genauer die uns umgebenden Personen. Merken wir uns ihre besonderen Eigenarten in speziellen Lebenslagen. Zum Beispiel: Wir haben die Absicht, unsere Freundin beim Lesen zu fotografieren. Also beobachten wir sie unbemerkt, prägen uns genau ihre Haltung ein, studieren jede Einzelheit, um sie später, wenn wir die Aufnahme machen wollen, daran zu erinnern, denn in diesem Moment ist sie sicher bemüht, ihre „beste" Seite zu zeigen, was jedoch oft unnatürlich wirkt. Diese Beispiele kann man beliebig fortsetzen. Viel können wir zur Gestaltung eines solchen Fotos von den alten Meistern der Malerei lernen. Schauen wir uns einmal ein solches Meisterwerk an. Studieren wir die Anordnung der Personen, und wie das Wichtige, der Schwerpunkt des Bildes, dargestellt wurde. Vermeiden sollten wir auf jeden Fall den sogenannten „Schnappschuß": die Kamera hochreißen und „schießen", führt selten zum Erfolg. Durch geschickte Regie müssen wir unsere Modelle leiten und dann den günstigsten Moment erfassen — erst dann haben wir den Schnappschuß und sehr oft ein fotografisch wertvolles Bild. Man muß darauf achten, daß einem Menschen keine ihm ungewohnte oder unangenehme Handlung oder Haltung aufgezwungen wird, nur weil sie „Mode" ist. Einer, der noch nie im Segelboot gesessen hat, wird sich am Steuerruder sehr ungeschickt, vielleicht sogar ängstlich benehmen.

Nun einiges zur technischen Seite. Das wichtigste ist in jedem Fall eine ausreichende und richtige Beleuchtung. Sie darf in keiner Weise zur Entstellung des Gesichtes und des Körpers führen (auftretende Schatten durch Gesichts- und Körperpartien). Wenn irgend möglich, sollte indirektes Licht verwendet werden. Die Personen müssen ins Gegenlicht oder Seitenlicht gestellt und die Gesichter gut aufgehellt werden. Das kann im Freien durch eine helle Hauswand, eine Schaufensterscheibe, Schnee und dergleichen erfolgen.

Als nächstes ist die richtige Belichtung zu beachten. Immer sicher geht man mit großer Blende und kürzester Verschlußgeschwindigkeit. Die große Blende sichert uns einen verschwommenen Hintergrund und läßt die Personen nicht auf irgend etwas „aufkleben". Die kurze Belichtung verlangt von den Personen kein allzulanges „Stillhalten", was uns Ungezwungenheit garantiert. Bei hart arbeitenden Objektiven ist ein Weichzeichner zu empfehlen; er unterdrückt die störenden Einzelheiten, und das Bild ist schöner, was wir bei einem Porträt auf jeden Fall anstreben. Auch die Wahl des Hintergrundes ist hier besonders wichtig. Bei einem Porträt halten wir ihn absolut ruhig und nicht zu hell, ohne bestimmte Einzelheiten. Zeigen wir hingegen die Personen bei einer bestimmten Handlung oder in einem bestimmten Milieu, dann sollte auch der Hintergrund die Aussage des Bildes unterstützen, indem wir dort die passenden oder sogar notwendigen Einzelheiten anordnen.

Das Thema ist mit diesen Zeilen bei weitem nicht erschöpft. Ich habe einen kleinen Teil gestreift, mit der Absicht, Euch auf dieses Gebiet aufmerksam zu machen. Vielleicht sendet Ihr mir bald Fotos solcher Art, und wir haben dann Gelegenheit, Einzelheiten aufzugreifen und zu besprechen. Bis zum nächstenmal „Gut Licht"

Euer Ernst

Kein Duzverhältnis oder „Fertigmachen", sondern Soldatenkameradschaft und Vertrauen

Von Oberst Böhme

Oft beobachtete ich unsere Genossen Unteroffiziere bei ihrer täglichen Arbeit und auch beim Studium. Die meisten von ihnen erfüllen ihre Pflichten gut. Man spürt es, wenn man der von ihnen geleiteten Ausbildung zuschaut, aber auch, wenn man sich mit den Soldaten ihrer Gruppe über die Ausbildung unterhält.

Unsere Soldaten wollen nicht gammeln. Sie wünschen einen straffen Dienst und eine gute militärische Ausbildung, damit sie in der Volksarmee etwas lernen und ihren Arbeiter-und-Bauern-Staat wirkungsvoll schützen können.

Dort, wo unsere Genossen Unteroffiziere, aber auch die Genossen Offiziere diesen Wunsch und Willen der Soldaten beachten, gibt es wachsende Erfolge auf allen Gebieten unserer Arbeit.

*

Vor einigen Wochen besuchte ich in einer Aufklärungseinheit den Zug des Genossen Leutnant Meiss. Dieser junge Genosse liebt seine Arbeit, ist fleißig und bemüht sich außerdem, seine Funktion als Parteisekretär der Kompanie mit Erfolg zu erfüllen.

Genosse Leutnant M. weiß in seinem Zug Bescheid. Er kennt seine Genossen und ihre Eigenarten, d. h., er hat die Zeit seiner Tätigkeit als Zugführer gut genutzt. Täglich gibt er am Nachmittag seinen Gruppenführern für den nächsten Tag die Schwerpunkte des Dienstes bekannt und bereitet sie darauf vor. Ständig kontrolliert er die Arbeit seiner Gruppenführer. Fehler oder Nachlässigkeiten in der Ausbildung läßt er nicht durchgehen. Macht bei ihm ein Gruppenführer in der Ausbildung Fehler oder werden durch die Gruppenführer Fehler, die die Soldaten machen, übersehen, so benutzt Leutnant M. die Pausen oder irgendeine andere Gelegenheit, um den Gruppenführer zur Korrektur der Fehler zu veranlassen.

Er sagte mir: „Wenn ich erreichen will, daß die Gruppenführer an Autorität gewinnen, dann darf ich ihnen während der Ausbildungsstunde nicht immer dazwischenreden! So fühlen die Soldaten, daß auch ich den Unteroffizier achte und entsprechend seiner Dienststellung behandle."

Genosse Leutnant M. gehört ohne Zweifel zu den Zugführern, die die Autorität unserer Gruppenführer stärken. Seine Hilfe kommt rechtzeitig, er wartet nicht erst auf die Fehler in der Ausbildung, sondern beugt ihnen durch eine gute Anleitung vor. Nicht jeder Zugführer handelt so. Ich lernte auch solche Zugführer kennen, wie den Genossen Leutnant Müller, der sich wenig darum kümmert, wie sich die Gruppenführer auf die Ausbildung vorbereiten und der dann, wenn Fehler auftreten, die Unteroffiziere vor der ganzen Gruppe, wie man sagt, „fertig macht".

Solche schlechten Methoden von Vorgesetzten müssen aus unserer Nationalen Volksarmee verschwinden; denn sie hindern die Gruppenführer, erfolgreich zu arbeiten und an Autorität zu gewinnen. Hinzu kommt, daß das „Fertigmachen" eine Tradition des deutschen Militarismus ist, die wir in der Nationalen Volksarmee auf keinen Fall fortsetzen wollen.

Genosse Leutnant Meiss dagegen handelt richtig, wenn er im Verlauf der Ausbildungsstunden auftretende Fehler durch die Gruppenführer selbst korrigieren läßt und ihnen auf diese Weise hilft, ihre Autorität bei den Soldaten zu festigen. Treten in seinem Zug Verstöße gegen die Disziplin auf, so bestraft er nur dann selbst, wenn die notwendige Höhe des Strafmaßes die Disziplinarbefugnisse des Gruppenführers überschreitet. In allen anderen Fällen leitet er seine Gruppenführer zur richtigen Handhabung der Disziplinargewalt an. Genosse Leutnant Meiss ist der richtigen Meinung, daß sich die Hilfe des vorgesetzten Offiziers für den Gruppenführer auf ein korrektes Verhältnis zwischen beiden stützen muß. Ein Zugführer kann unmöglich auf seine Gruppenführer erzieherisch einwirken, wenn er mit ihnen ein Duzverhältnis hat oder gar nach Dienstschluß in irgendeiner Gaststätte mit ihnen dem Alkohol huldigt.

Unter echter Kameradschaft zwischen dem Zugführer und dem Gruppenführer verstehen wir: ständige Hilfe und Anleitung im Dienst; kameradschaftliche Aussprachen und Unterhaltungen während und nach dem Dienst und gemeinsame Beteiligung an der Arbeit der Partei- und FDJ-Organisationen. Auch gehört dazu die persönliche Sorge des Vorgesetzten für den Untergebenen und dessen Familie.

Im Ergebnis einer solchen Hilfe und Anleitung durch den Zugführer gibt es in der Kompanie, der auch der Zug des Genossen Leutnant Meiss angehört, eine verhältnismäßig gut entwickelte gesellschaftliche Arbeit. Fast alle Genossen nehmen am Freizeitsport teil, es wird gebastelt, und die FDJ-Leitung organisiert interessante Exkursionen nach Greifswald und woandershin.

*

Der Sekretär der FDJ-Organisation dieser Kompanie ist der Unteroffizier Rudolf Voigt. Er ist 20 Jahre alt und seit dem 30. April 1956 in der erwähnten Kompanie tätig. Ich habe mich längere Zeit mit diesem Gruppenführer unterhalten und ihn auch bei der Durchfüh-

Über Kälteschäden

Fortsetzung von Seite 71

ger nicht einengen; geniere dich nicht, den Kopfschützer zu tragen; vor allem, sei kein Prahlhans, der alles besser weiß, wenn dir jemand einen guten Rat geben will! Ein Wort an den Offizier für Bekleidung: Immer wieder den richtigen Sitz und die Pflege der Ausrüstung überprüfen! Vor allem muß man feststellen, ob der Soldat auch die ihm zur Verfügung gestellten Bekleidungs-, Ausrüstungs- und Spezialkleidungsstücke richtig trägt. Dem Kommandeur Vorschläge über eine dem Dienst entsprechende und der Witterung angepaßte Bekleidung machen, damit diese von ihm zum Dienst befohlen werden kann!



Ein Wort an die Kommandeure: Um die Soldaten an die Kälte zu gewöhnen, ist ein ständiger Wechsel zwischen Bewegung und Ruhe notwendig. Bei Ruhepausen auf dem Marsch ist der Windschatten aufzusuchen. Auf die Einhaltung der befohlenen Postenstehzeiten ist zu achten.

Ein Wort an die Kraftfahrer: Schützt euch beim Tanken und bei Reparaturen vor dem Naßwerden durch Kraftstoff. Er verdunstet sofort, erzeugt auf der Haut eine zusätzliche Kälte und führt fast regelmäßig zum Kälteschaden.

Ein Wort an die Offiziere des medizinischen Dienstes: Studiert immer wieder die Hinweise und Materialien zur Vermeidung von Kälteschäden; analysiert ständig jeden einzelnen Krankheitsfall und besprecht die sich daraus ergebenden Schlußfolgerungen mit dem Kommandeur und dem Versorgungsoffizier! Diese kollektive Zusammenarbeit in gegenseitiger Unterstützung wird dazu beitragen, die Kälteschäden im Truppendienst zu einem vermeidbaren Schaden zu machen.

rung einer Stunde Grundausbildung beobachtet.
Genosse Unteroffizier Voigt kennt alle seine Genossen und konnte mir über jeden einzelnen Auskunft geben. Er sorgt in seiner Gruppe für die militärische Disziplin und innere Ordnung. Stets hat er ein offenes Ohr für die Sorgen seiner Soldaten und daher genießt er auch ihr Vertrauen. Die Unteroffiziere in dieser Kompanie sind ihren Soldaten auch hinsichtlich der inneren Ordnung und im persönlichen Auftreten Vorbild. Ich fand eine Unterkunft der Unteroffiziere in einem guten Zustand vor: ordentlicher Bettenbau, Sauberkeit des Raumes usw. Auch die Meldung, die Unteroffizier Voigt machte, war in Ordnung und nicht so zittrig, wie wir das bei manchen Unteroffizieren noch oft erleben. So wie Unteroffizier Voigt meldete, so taten es auch seine Soldaten. Ich unterhielt mich mit einem, der sich genauso exakt wie sein Gruppenführer bei mir meldete, obwohl, er noch nicht lange Soldat ist. Die ungezwungene Unterhaltung mit diesem Soldaten bestätigte mir, daß in der Gruppe des Unteroffiziers Voigt nicht nur eine vorbildliche militärische Ordnung herrscht, sondern daß sich unsere Genossen in einer solchen Ordnung auch wohl fühlen. Die Grundausbildung, der ich beiwohnte, war exakt und der Unteroffizier Voigt übersah nichts. Sein persönliches Auftreten vor der Gruppe war korrekt, und jeder bemühte sich, sein Bestes zu geben. Genosse Unteroffizier Voigt war auch selbst imstande, alle Übungen vorzuführen. So ist es auch bei der taktischen Ausbildung und auf allen anderen Gebieten der Ausbildung. Außerdem zeugen seine Arbeit als FDJ-Sekretär und sein Interesse an politischen Fragen davon, daß er nicht nur in der politischen Ausbildung, sondern auch in der gesellschaftlichen Arbeit vorbildlich ist.
„Im Anfang habe ich geglaubt, daß ich meine Aufgabe mit viel Geschrei erfüllen muß". So erzählte er mir. „Jetzt weiß ich, daß das wenig oder gar nicht zur Festigung meiner Autorität als Unteroffizier beiträgt, wenn ich den Soldaten gleich auf den nüchternen Magen ‚Zigarren' verabreiche. Im Vordergrund meiner Arbeit muß die geduldige Erziehung stehen und vor allem mein eigenes Beispiel. Ich fordere viel und bin streng, aber ich weiß, daß die Befehle erfüllt werden. Auf meine Genossen kann ich mich verlassen. Bei mir gibt es auch kein Duzverhältnis, aber echte Soldatenkameradschaft und gegenseitige Hilfe."

*

Ja, das ist es, worauf es ankommt und was ich mit diesem Artikel zeigen will. Es ist notwendig, daß wir in den Gruppen beginnend und nach oben fortsetzend in unserer Armee eine strenge militärische Ordnung schaffen, die sich auf echte militärische Kameradschaft und gegenseitiges Vertrauen von unten nach oben und umgekehrt stützt.
Die Genossen Kommandeure und Polit-Stellvertreter müssen der Arbeit mit den Gruppenführern größere Aufmerksamkeit widmen als bisher. Unsere Nationale Volksarmee benötigt ein qualifiziertes Unteroffizierskorps, das die exakte Durchführung der Ausbildung gewährleistet und unsere Soldaten zur Treue gegenüber unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht erzieht.
Es ist notwendig, daß wir die Besten von jenen Unteroffizieren, deren Verpflichtung im Jahre 1957 abläuft, als Längerdienende gewinnen. Machen wir darüber hinaus im Jahre 1957 alle zusammen große Anstrengungen, um unsere Gruppenführer zu qualifizieren und ihnen zu helfen, ihre Autorität zu stärken.

DAS GESTÄNDNIS eines Deserteurs

Aufgezeichnet von Peter Kast

Viele von uns haben den Schriftsteller Peter Kast schon bei seinen Besuchen in einzelnen Truppenteilen kennengelernt. Er schrieb die vorliegende Kurzgeschichte für die Leser der „Armee-Rundschau", gestützt auf eine wahre Begebenheit, die allen Armeeangehörigen ebensoviel zu sagen hat, wie den Genossen der Grenzpolizei, deren Dienst diese Begebenheit entnommen wurde.

Nachdem ich vor vier Wochen freiwillig in die DDR zurückgekehrt war, gab ich zu Protokoll, daß mich ein Weib veranlaßt hätte, zu desertieren. Ich glaubte, damit die Wahrheit, die volle Wahrheit, wie man mich ermahnte, auszusprechen.
Inzwischen hatte ich Zeit, über alles nachzudenken, und nun muß ich gestehen, damals nur die halbe Wahrheit gesagt zu haben. Kurz, die Sache mit dem Weib stimmt, sie stimmt auch wieder nicht. Und weil ich mich für mein neues Leben als Braunkohlenkumpel ehrlich machen will, soll von der Seele herunter, was noch drauf ist. Außerdem, denke ich mir, könnte meine Beichte diesen oder jenen davor bewahren, meine Riesendummheit nachzumachen.

*

Fangen wir von vorne an. Nur so kriege ich die Sache mit dem Weib, mit Irmgard Reinertz, richtig hin.

Weil mein Vater Friseur ist und ich sein Geschäft in A. in Thüringen einstmals übernehmen soll, erlernte ich gleichfalls den Beruf eines Verschönerungsrates. Doch wäre es übertrieben, würde ich sagen, mir wäre im Barbierkittel wohl gewesen. Immerhin hielt ich die Lehre beim Vater durch und ging nach Eisenach, um mich als Geselle im Beruf zu vervollkommnen. Dort bekam ich eines Tages einen Schulfreund unter Schere und Messer, der, selber Grenzpolizist, mich für die Grenzpolizei gewann. Das war im April 1950.

Der tiefere Sinn meines Dienstes ging mir erst im Einweisungslehrgang und danach im Polituntericht beim Grenzkommando S. auf. Allerdings nur so lala. Warum mir als Neunzehnjährigem die Worte des Politstellvertreters von Sozialismus und Kapitalismus, von Volksdemokratie und Imperialismus meist zu einem Ohr hinein und zum anderen wieder hinausgingen, sollten andere erforschen. Ich begriff zwar mit dem Kopf den Unterschied zwischen der Bundesrepublik und der Deutschen Demokratischen Republik, doch ließ dieses neue Wissen mein Gefühl ziemlich kühl.
So konnte es mir passieren, daß ich im Mai 1951 als Postenführer an der Demarkationslinie von einem Bundespolizisten Reemtsma-Zigaretten annahm, ohne mir dabei etwas zu denken. Ich fand es sogar bitter ungerecht, als man mich wegen „solcher Lappalie" zum Grenzkommando G. strafversetzte.

Von August 1951 bis Juni 1952 kurierte man mir mit allem, was gut und teuer ist, in Sülzhayn im Harz meine Lungen-Tbc. Ein älterer Leidensgenosse sagte mir, wenn man ihn früher als Arbeiter so großzügig behandelt hätte, pfiffe er nicht auf dem letzten Loch. Er starb, doch seine Worte blieben in mir lange Zeit lebendig.

Zurück im Grenzkommando, glaubte ich nun recht gut zu wissen, warum ich Dienst tat. Ja, als im Mai 1953 meine drei Jahre um waren, verpflichtete ich mich auf weitere zwei Jahre. Ich wurde Gefreiter, und im Dezember 1953 wählten mich die Jugendfreunde meiner Gruppe zum FDJ-Sekretär.

Mitglied der Freien Deutschen Jugend war ich seit 1949, aber nur, wie man sagt, zahlendes Mitglied. Das wurde jetzt anders, und so gelang es, eine Kulturgruppe aufzuziehen, die sich im Wettbewerb 1954 die Siegerfahne des Bereitschaftsstabes holen konnte.

Überhaupt klappte in diesem Jahr vieles. Man beförderte mich zum Unteroffizier, und da mich das Fachliche interessierte, entstand in mir der Lebensplan, Offizier zu werden. Warum, sagte ich mir, soll ich im Arbeiter-und-Bauern-Staat nicht Offizier werden? Otto Bensch, mein Schulfreund, der mich in Eisenach für die Grenzpolizei warb, ist es doch ebenfalls geworden — als ehemaliger Elektriker...

Ja, und da mußte ich heiraten. Nein, nicht die, von der ich sprach, das Irmchen Reinertz aus Langenfels am Rhein. Es war das andere I, die Ilse Lammers. Drei Monate nach der Hochzeit kam schon das Kind, unser Dietmar.

Leider starb er uns im gleichen Jahr wieder weg. Mit seinem Tod zerriß etwas zwischen mir und Ilse. Es mag aber auch sein, daß ich zuviel auf Mutter horchte, die Ilse aus Eifersucht — ja, so was gibt's — und weil sie „nur" ein einfaches Landmädchen ist, nicht leiden konnte. Bei diesem Hin und Her entstand viel Aufregung, und ich trank aus Wut darüber zuweilen mehr als mir gut tat.

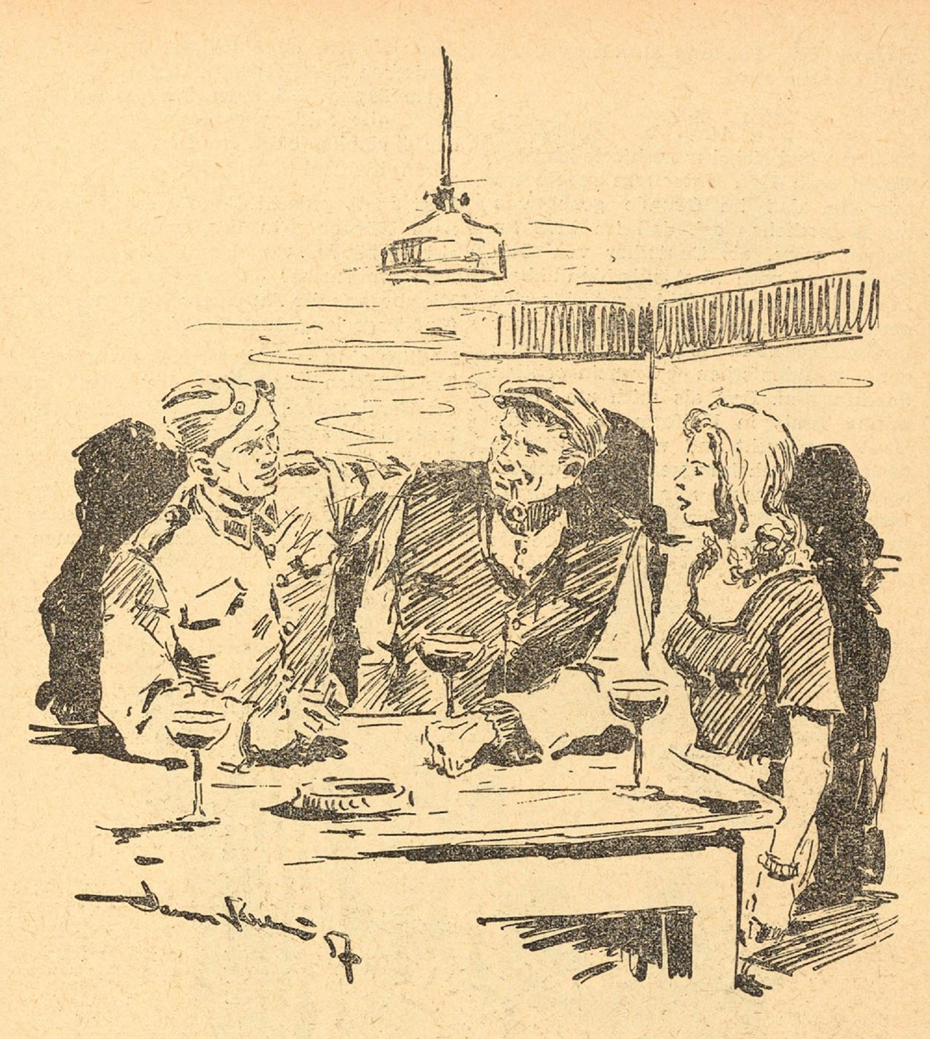
Da die Sorge um den Menschen, wie jeder weiß, in der Grenzpolizei großgeschrieben wird, hatte man mich, um mit Frau und Kind zusammenleben zu können, auf meinen Antrag hin zum Grenzkommando B. versetzt. Hier machte ich Dienst als Gruppenführer.

An einem Sonntag im Mai 1955 fuhr ich mit dem Rad wieder nach A. zu meinen Eltern. Da lernte ich beim Vorsitzenden der LPG „Neues Leben" dessen Tochter kennen, das bereits erwähnte Irmchen Reinertz aus Westdeutschland. Sie war krank gewesen und sollte sich, wie ihr Vater scherzhaft sagte, „von den hungernden Ostzonenbewohnern hochpäppeln lassen". Dabei möchte ich gerne helfen — rutschte es mir heraus, worauf sie mit einem Stimmchen lachte, das zu ihrem Rufnamen paßte.

Obwohl nicht mehr die Jüngste, war sie ein zierlich-wohlgerundetes Ding. So ganz anders als Ilse, und niemand, weder ihr Vater noch ihre Mutter, von mir ganz zu schweigen, ahnten etwas von Irmchens wahrer Natur. Sie war verheiratet, lebte jedoch in Scheidung.

Am Sonntag darauf ließ ich Ilse wieder allein zu Haus. In A. gab es ein Vergnügen. Irmchen tanzte den Abend über nur mit mir und mit meinem jüngeren Bruder Heinz, der als Reparaturschlosser auf der MTS im Nachbardorf arbeitete.

Ich muß gestehen, es wurmte mich sehr, Heinz in meinem Gehege zu sehen. Glaubte ich doch aus Irmchens zärtlichem Getue beim Tanz und wie sie mich immerzu ansah, entnehmen zu dürfen, daß ich derjenige welcher sei. Und in einer Tanzpause draußen im Dunkeln bestärkte sie mich in dem schönen Wahn.



Von nun ab fuhr ich, solange sie beim Vater war, jeden Sonntag zu ihr. Ilse, die bald den Verrat witterte, schlug Lärm, und mag es in ihrem Zorn wohl auch herumerzählt haben. Jedenfalls mußte ich zum Kommandanten der Grenzbereitschaft P. kommen, von dem ich allerlei zu hören bekam. Ich mußte gleich bei der Bereitschaft in P. bleiben, auf daß mir Irmchen „aus den Augen, aus dem Sinn" käme.

Doch diese — wie ich heute weiß — fürsorgliche Maßnahme durchkreuzte meine Mutter. Ich erhielt von ihr eine Karte, worauf stand, sie hätte mir Wichtiges mitzuteilen. Am nächsten Sonntag erfuhr ich zunächst, daß unser Heinz nach Westdeutschland gemacht sei. In mir kochte sogleich die Eifersucht über, denn Irmchen Reinertz war zwei Wochen vor ihm abgezwitschert. Mutter konnte mich allerdings mit ein paar Zeilen von Irmchen beruhigen. Diese versicherte mir darin ihre Liebe und beschwor mich, so bald wie möglich zu ihr zu kommen. Ihre Scheidung stünde bevor. Diese Sätze machten mich ganz wild. Ich lief wie ein Irrer in der guten Stube hin und her und fragte Mutter, was ich tun solle. Sie erwiderte, das wäre meine Sache. Sein Glück müsse jeder selbst schmieden. Sie fühle bloß, daß ich weder bei Ilse, noch bei der Grenzpolizei glücklich werden könne. Damit sagte sie mir nichts Neues. So hatte sie von Anfang an geredet. Ich hörte mit der Zeit gar nicht mehr hin. Heute gingen mir ihre Worte durch und durch.

Trotzdem wäre die Dummheit meines Lebens ungeschehen geblieben, wenn nicht etwas hinzugekommen wäre. Vom Urlaub zurückgekehrt, teilte mir unser Kommandeur mit, daß ich wieder auf meinem alten Grenzkommando Dienst tun könne. Er drückte mir von Mann zu Mann die Hand und sagte: „Ich weiß am besten, wie schön es ist, die Frau in der Nähe zu haben. Lebe ich doch selbst seit Jahren örtlich von meiner getrennt."

Erinnere ich mich heute dieser Worte, möchte ich in ein Mauseloch kriechen. Damals schlug ich jede Mahnung in den Wind. Ich schwang mich aufs Rad, strampelte wie im Fieber nach B., meldete mich dort beim Kommando und bat, zu meiner Frau ins Dorf gehen zu dürfen. Stattdessen landete ich im Wirtshaus. Hier trank ich mir Mut an und ging zur Demarkationslinie. Mein Rad stellte ich kurz davor in den Wald und schlich über die Grenze, wo mir ja jeder Strauch und Baum und auch unsere Sicherung bekannt waren. Das geschah am 11. Juli 1955, gegen dreiund-

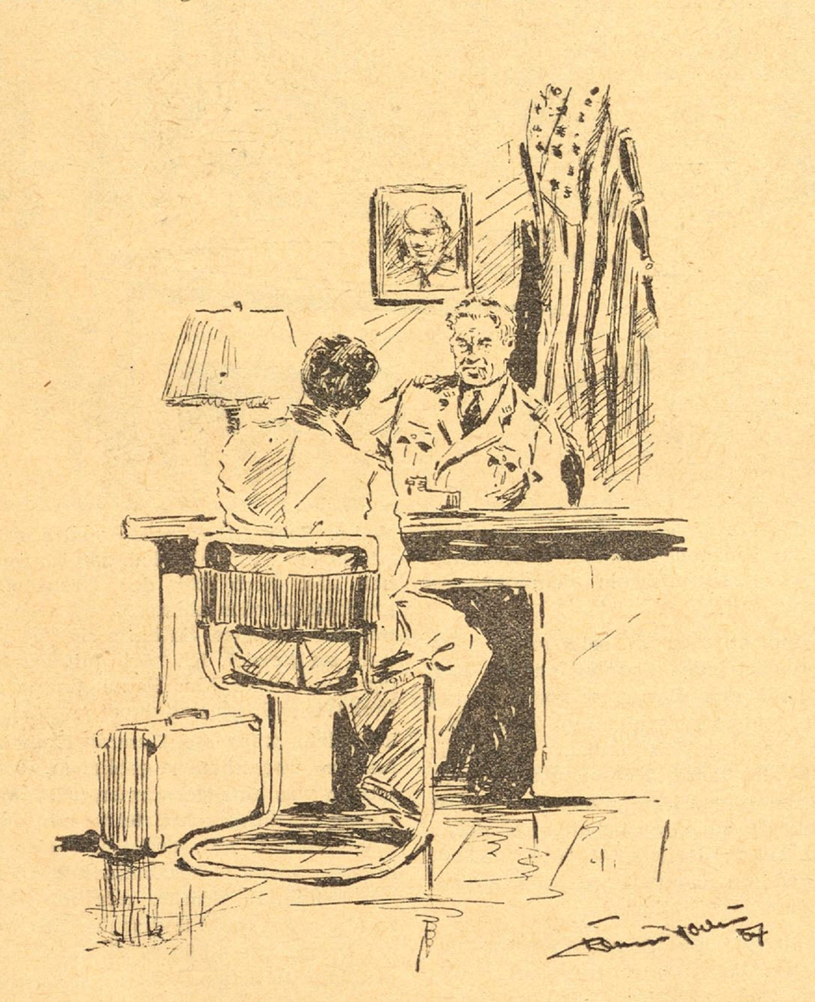
zwanzig Uhr. Tag und Stunde vergesse ich im Leben nicht.

*

In Nacht und Nebel marschierte ich über Töpen nach Hof. Unterwegs redete ich mir ein, daß im Grunde genommen nichts geschehen sei, daß ich bloß im Begriff wäre, als Deutscher von Ostdeutschland nach Westdeutschland überzusiedeln. Dieses Gefühl verstärkte sich noch am anderen Morgen beim Verhör in der Kaserne in Hof, das zwei Beamte der westdeutschen Grenzinspektion durchführten. Erst als mich am Nachmittag Amis in Uniform bis auf die Haut durchsucht und wie eine Zitrone nach Dienstgeheimnissen ausgequetscht hatten, vergingen mir die Illusionen vom Deutschen, der von Deutschland nach Deutschland zog. Als Trost redete ich mir ein, daß man für seine Liebe notfalls Erniedrigungen einstekken müsse.

Von Hof wurde ich nach Bayreuth gefahren. Auch hier Amis, die mir die Seele aus dem Leib fragten. Sie nahmen mir die Uniform weg, in der ich einst kühne Offizierspläne träumte, und gaben mir Zivil.

Zwischendurch durfte sich die deutsche Kriminalpolizei mit mir beschäftigen. Sie fotografierte mich von rechts, links, von vorn und nahm mir Fingerabdrücke ab.



Zwei Wochen blieb ich auf der amerikanischen Dienststelle in Bayreuth. Und jeden Tag zwei Stunden Seelenmassage! Ich fühlte mich wie ausgepumpt. Nur der Gedanke, bald Irmchen wiederzusehen, hielt mich aufrecht.

Hast du dir gedacht! Von Bayreuth ging's nach Nürnberg in das ehemalige Gerichtsgebäude, wo damals die großen Kriegsverbrecher verurteilt wurden. Hier begann die Ausfragerei von neuem, fünf Tage lang, zum Verrücktwerden!

Endlich ging auch dieser Kelch vorüber. Sie drückten mir achtzig Judasmark in die Hand, wovon ich meine Verpflegung bestreiten mußte, und schickten mich ins Flüchtlingslager Gießen.

Dort kaum einquartiert, ging es wieder los. Ärztliche Untersuchung, deutsche Kriminalpolizei und wieder Aufnahmen fürs Verbrecheralbum, dann wieder Ami. Der schickte mich mit einem Laufzettel zum Engländer und dieser zum Franzosen. Bei letzterem im Wartezimmer schmierte sich eine Type, ein Cottbuser, an mich heran, der „einen ausgeben" wollte. Ich witterte Unrat, das heißt Fremdenlegion, und machte, daß ich fortkam.

Ein paar Tage später mußte ich nochmals zur deutschen Kriminalpolizei, um alle mir bekannten Offiziere der Grenzpolizei zu nennen und zu beschreiben. Im „Notaufnahmeausschuß Gießen" gab es die letzte Seelenmassage. Natürlich mußte ich erst den soundsovielten Lebenslauf schreiben und zum x-tenmal den Grund meiner Flucht angeben. Weil mir Irmchen für die Akten zu schade war, gab ich an, aus politischer Überzeugung desertiert zu sein. Das glaubten sie gern. Ich wurde als Flüchtling anerkannt und ins Barackenlager Bremen eingewiesen.

Vier Wochen Ausquetscherei! Ich verlor fast fünfzehn Pfund Gewicht und — wie ich nun weiß — meine Ehre.



In Bremen wohnte ich im Lager und arbeitete im Lloyd-Motorenwerk. Mein Verdienst war nicht schlecht. Aber das Arbeitstempo war einfach grausig. „Da kommen nicht mal die Aktivisten, die Helden der Arbeit in der Zone mit", sagte mir ein Kollege, ebenfalls Republikflüchtiger. Gottseidank schrieb mir bald Irmchen auf meinen Brief, ich solle sofort zu ihr kommen, für Arbeit wäre gesorgt.

Ich nichts wie hin nach Langenfels am Rhein. Stürmische Begrüßung auf dem Bahnhof. Auf dem Weg zu ihrer Wohnung gab's die erste Enttäuschung. Irmchen lebte mit ihrem geschiedenen Mann wieder zusammen. Das täte jedoch der Liebe keinen Abbruch, versicherte sie. Ihr Geschiedener sei ein gutmütiger Tünnes. Ich ließ mich beschwatzen und ging mit.

Als Bekannter ihres Vaters eingeführt, bot mir Arnold Reinertz an, vorläufig bei ihnen zu wohnen. Drei Wochen lebte ich bei den Reinertz. Sie genügten mir, um zu erkennen, daß ich auf eine Gelegenheitsprostituierte hereingefallen war. Irmchen gehörte zu den „Spezialistinnen der anständigen Tour". Ihr geschiedener Mann wußte davon und duldete es, weil er von seinem Lohn nicht abstottern konnte, was sie alles auf Ratenzahlung gekauft hatten.

Nicht genug mit dieser grausamen Enttäuschung, fiel mir eines Abends ein Liebesbrief von Heinz an Irmgard in die Hände. Also hatte das Biest mit der unschuldigen Fassade auch meinen jüngeren Bruder auf dem Gewissen. Meine Eifersucht damals beim Tanz war nicht grundlos gewesen.

In meiner Verzweiflung habe ich dem Arnold Reinertz die Sache mit mir und seiner Frau gestanden, wozu er nur gegrinst hat. Als ich von ihm wissen wollte, ob sie irgendwelche Vorteile daraus zöge, Leute herüberzulocken, markierte er den Dummen und sagte verlegen: „Weiß ich, was sie alles anstellt?"

*

Ohne mich von dem Unglücksweib zu verabschieden, ließ ich mir in der Anstreicherfirma, in der ich arbeitete, meinen Lohn auszahlen und fuhr nach

Wetter an der Ruhr zum Bruder, um ihm zu erzählen, was er eigentlich liebt und wen er heiraten möchte. Gleichzeitig wollte ich dort versuchen, Arbeit zu bekommen.

Da saßen wir nun in Heinzens Bude, die er mit einem anderen teilte, wie bestellt und nicht abgeholt. Keiner konnte dem anderen mehr in die Augen sehen. Da ließ ich ein Wort vom Zurück fallen. Heinz aber winkte ab: „Als Gelackmeierter sich zu Hause* verflachsen lassen?"

Das war Ende November 1955. Arbeit gab es in Wetter nicht. So kurz vor Weihnachten stellen die Unternehmer aber niemand ein, weil sie die Bezahlung der Feiertage und das Weihnachtsgeld sparen wollen.

In Heidhausen bekam ich dann doch noch vorm Christfest eine Stelle beim Bauern. Der nahm mich schwer ran, selbst im Winter und des Sonntags schleifte er mich mit zur Kirche. Ich erfuhr hier am eigenen Leibe, was ich zu Hause den Alten nie recht abkaufen mochte, wie lange und wie schwer sie früher als Landarbeiter am Tage geschuftet und wie wenig sie verdient hätten. Kein Wunder, daß ich begann, an „Daheeme" zu denken, wo es solche hundsgemeine Schinderei nicht mehr gibt. Da ich viel allein war, dachte ich immer häufiger an meine verlassene Frau. Von Reue gepackt, schrieb ich ihr einen Brief. Meine gute Ilse antwortete, sie hätte mir verziehen, und Klein-Ilse, unser zweites Kind, möchte endlich den Vater kennenlernen.

Über diesen Brief habe ich geheult wie ein Schloßhund; denn zwischen den Zeilen erinnerte mich Ilse daran, daß ich einen Monat vor ihrer Niederkunft ausgerückt war. Am liebsten hätte ich alles stehen und liegen lassen, um gleich zurückzufahren. Aber die Furcht vor Strafe war stärker als Reue und Sehnsucht.

Am 2. Juli 1956 schrieb Ilse wieder einen Brief. Darin stand, daß die Irmgard Reinertz erneut aufgetaucht wäre. Wörtlich heißt es: „Kaum flaniert sie in A. eine Woche herum, und schon kracht wieder eine Ehe. Jetzt hat sie den Wiesner Ernst verrücktgemacht..." So ein Luder! Die Wut auf das raffinierte Stück erstickte meine Angst vor Strafe. Als der Bauer sich weigerte, mir mitten in der Heuernte Papiere und Geld zu geben, bin ich am selben Tag so abgehauen. Für die Fahrkarte langte mein Erspartes. Ich fuhr über Kassel nach Bebra, lief von Bebra zur Demarkationslinie, und bald konnte ich mich bei unserem Doppelposten als desertierter Grenzpolizist zurückmelden.

Den Wiesner Ernst hat die Reinertz nicht herüberlocken können. Sie selbst wird auch nicht so rasch nach Langenfels am Rhein zurückkehren. Wie ich bei meinem Schlußverhör erfuhr, soll noch erst untersucht werden, ob sie nur so als Weib unsere Burschen verführt und hinüberlockt, oder ob sie das für wen als Lockvogel tut. Ihr Vater jedenfalls, hörte ich, hat sich von seiner Tochter losgesagt.

Wenn aber nun einer denkt, daß ich mit meinem Geständnis alle Schuld auf Irmgard Reinertz schieben will, so irrt der sich. Schließlich gehören zum Verführen immer zwei: eine, die verführt, ein anderer, der so dumm ist, sich ins Unglück führen zu lassen.

Mich jedenfalls wird niemand mehr verführen. Auch politisch nicht. Ich lernte in Westdeutschland — so komisch das klingt — erst richtig unsere DDR kennen und weiß nun mit Kopf und Herz, was ich an ihr habe. Und wenn nächste Woche meine erste Schicht im Braunkohlenschacht hinter mir liegt, melde ich mich in die Kampfgruppe. Ob sie mich nach allem, was passiert ist, nehmen werden?

Die zentralen Qualifizierungsseminare helfen unseren Schulungsgruppenleitern

Von Korvettenkapitän Wunderlich



Oberleutnant zur See Klugmann bei der Ausarbeitung eines Konspekts im Qualifizierungsseminar

Es war 1953 ...

Auf einer Delegiertenkonferenz der Parteiorganisationen der Volkspolizei-See sprach ein Genosse zur marxistisch-leninistischen Schulung der Offiziere und beklagte sich bitter vor dem Forum der Partei über ihre mangelhafte Qualität und Wirksamkeit.

„... es ist mehr Beschäftigung als ernsthaftes Studium und wirksame Erziehung."

Das waren seine Worte.

Die Partei hatte sie nicht überhört. Schon die Entschließung der Konferenz verpflichtete die Politorgane zu einer ernsthaften Verbesserung der marxistisch-leninistischen Schulung, besonders der Vorbereitung der Schulungsgruppenleiter.

Es wurden damals große Anstrengungen unternommen, um diese Forderungen zu erfüllen. Die Vorbereitungsseminare in den Einheiten fanden regelmäßiger statt, die Vorbereitung der Schulungsgruppenleiter geschah gründlicher als vorher, und worauf es vor allem ankam, das inhaltliche Niveau der Seminare verbesserte sich.

Inzwischen aber vervielfachten sich die Anforderungen, so daß das ständige Wachstum der ideologischen Reife unserer Offiziere zu einer entscheidenden Bedingung für die Ausbildung und Erziehung der Matrosen und Maate zu opfer- und kampfbereiten Soldaten der Arbeiter-und-Bauern-Macht wurde.

Die Lösung unserer Aufgaben erforderte, mehr und tiefer in die fortschrittliche Militärwissenschaft und das Wesen des Marxismus-Leninismus einzudringen.

Deshalb beschlossen wir im Jahre 1954, die Vorbereitungsseminare in den Dienststellen durch eine zusätzliche Maßnahme, die zentralen Qualifizierungsseminare, zu ergänzen und zu unterstützen.

Seit dieser Zeit führen wir diese Seminare, die zu einer wirksamen Grundlage für die Verbesserung unserer marxistisch-leninistischen Schulung geworden sind, regelmäßig und mit wachsendem Erfolg durch.

Wie haben wir es gemacht?

Auch bei einem Qualifizierungsseminar kann nur das Selbststudium und die Vorbereitung der Teilnehmer die Brücke zum Erfolg sein. Aus diesem Grunde erhalten alle Schulungsgruppenleiter der marxistisch-leninistischen Schulung jeweils zu Beginn des neuen Ausbildungsjahres einen umfassenden Studienplan.

In diesem Plan, wir geben ihn zweckmäßigkeitshalber in Broschürenform heraus, ist jedes Thema des Programms der marxistisch-leninistischen Schulung enthalten.

Zu jedem Thema werden die Studienschwerpunkte gegeben, dann folgen die Seminarfragen und schließlich die Pflicht- und Zusatzliteratur.

So weiß der Schulungsgruppenleiter bereits im Oktober, wie er sich auf die einzelnen Themen im Qualifizierungsseminar vorbereiten muß, was er zu studieren und an Stoff zu bewältigen hat. Das dient zweifellos einer größeren Systematik und Gründlichkeit in der Vorbereitung auf diese Seminare und gibt ihm die klare Perspektive zur Erziehung und Bildung seiner ihm anvertrauten Offiziere.

Die Seminare selbst finden von November bis Mai jeweils an zwei Tagen im Monat im HdO Stralsund statt, und daran nehmen nicht nur alle Schulungsgruppenleiter und Propagandisten, sondern auch die Leiter der Politabteilungen teil.

Auch das bewährt sich gut. Die Leiter der Politabteilungen können mit ihren reichen Erfahrungen manchen wertvollen Ratschlag geben.

Berücksichtigen wir dabei noch, daß besonders in diesem Ausbildungsjahr die besten Offiziere zu Schulungsgruppenleitern ausgewählt wurden, so haben wir hier ein Forum, welches entscheidenden Einfluß auf die Verbesserung der marxistisch-leninistischen Schulung ausüben kann und auch ausübt.

Wie sieht so ein Qualifizierungsseminar aus?

Uns stehen monatlich zwei volle Tage zur Verfügung. In der Regel beginnen wir mit einer Erläuterung der politischen Lage, der eine Auseinandersetzung über aktuelle politische Fragen und Probleme aus dem Leben der Einheiten folgt. Dann wird zu jedem Thema des Programms der marxistisch-leninistischen Schulung die Lektion gelesen. Das geschieht so rechtzeitig, daß jeweils einen Monat später dazu ein



Eine Gruppe im Seminar unter der Leitung von Kapitänleutnant Vogelsang

vier- bis sechsstündiges Seminar durchgeführt werden kann, welches in der Regel noch bis zu drei Wochen vor dem Seminar in der Schulungsgruppe liegt. Die restliche Zeit wird zu methodischen Vorträgen, allgemeinbildenden oder zusätzlichen Lektionen und praktischen Übungen verwandt.

Nehmen wir als Beispiel das Qualifizierungsseminar vom 21. und 22. Februar 1957.

Der Plan sieht folgendermaßen aus:

21. Februar

Lektion:
„Der Einfluß der Entwicklung der Kampftechnik auf die Arten der Führung des bewaffneten Kampfes ..." . 2 Stunden

Seminar:
„Die sowjetische Militärwissenschaft über die wichtigsten Faktoren und Bedingungen für die Erringung des Sieges im modernen Krieg" . . . . 4 Stunden

Erfahrungsaustausch:
„Die Erfahrungen bei der Erziehung junger Offiziere in der marxistisch-leninistischen Schulung" . . . . . 2 Stunden

Theaterveranstaltung

22. Februar

Vortrag:
„Über die Methode des Schulungsgruppenleiters" . 2 Stunden

Vortrag:
„Zu aktuellen Fragen hinsichtlich der Rolle des Offiziers als Erzieher seiner Untergebenen" . . . . . 2 Stunden

Praktische Übung:
„Ausarbeiten eines Seminarplans zum Thema 5 des Lehrplans der marxistisch-leninistischen Schulung"

Im Perspektivplan ist auch das Auftreten von Kommandeuren und Stabsoffizieren zur Erläuterung der Ausbildungsaufgaben vorgesehen. So sprach auf dem Qualifizierungsseminar im Dezember der Leiter der Abteilung Ausbildung des Stabes der Seestreitkräfte über „Die Ausbildungsaufgaben 1956/57 und die Rolle des Offiziers".

In regelmäßigen Abständen findet ein Erfahrungsaustausch statt, und zur Frühjahrsmesse in Leipzig ist eine gemeinsame Exkursion vorgesehen.

Die Seminare zu den Themen des Lehrplans werden in drei gemischten Gruppen von guten Propagandisten durchgeführt, so daß praktisch in jedem Monat ein Thema der Offiziersschulung gründlich vorbereitet wird.

Als Lektoren treten die besten Propagandisten, Leiter der Politabteilungen, Politstellvertreter und Kommandeure auf, aber auch Genossen der Universitäten, der Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und der Politischen Verwaltung des Ministeriums werden dafür gewonnen.

Wie bereiten wir die Seminare vor?

Die rechtzeitige und gründliche Vorbereitung der Seminare ist durch die langfristige Perspektivplanung gesichert. Die einzelnen Lektoren sind bereits ab November für das gesamte Winterhalbjahr verpflichtet. So kann sich unsere ganze Aufmerksamkeit auf die kollektive Beratung der Lektionen und Seminarpläne orientieren.

In den vergangenen zwei Jahren war das unser schwacher Punkt, in diesem Jahr legen wir darauf großen Wert.

Die Qualität der Lektionen und Seminare, ihre enge Verbindung mit den Ausbildungsaufgaben und Problemen in den Einheiten der Seestreitkräfte ist ja die erste Voraussetzung im Kampf gegen Formalismus und Schematismus.

Deshalb werden wir den Kreis derer, die bisher an der kollektiven Beratung teilnahmen, erweitern.

In Zukunft werden auch Fachoffiziere und andere Offiziere aus den Einheiten teilnehmen.

Großen Wert legen wir besonders darauf, daß der Lektor den Stoff vollkommen beherrscht, nicht am Manuskript klebt, sondern frei, lebendig und anschaulich die Fragen des Themas behandelt.

Auch bei der Vorbereitung der Seminarleiter wird der Inhalt des Seminars gründlich im Kollektiv beraten, um die Wissenschaftlichkeit und die enge Verbindung mit dem Leben zu sichern.

Auf alle Fälle nehmen wir uns zur Vorbereitung viel Zeit, da das Qualifizierungsseminar schließlich das Beispiel für die Behandlung der Themen in den



Während einer praktischen Übung im Qualifizierungsseminar

Schulungsgruppen ist und jeder auftretende Fehler sich hundertfach vervielfachen kann.

Welche Erfahrungen haben wir gesammelt?

Ich will mich mit einigen typischen Erfahrungen begnügen. Die wertvollste Erfahrung besteht darin, daß unsere Qualifizierungsseminare (und wir führen sie jetzt im dritten Jahr durch) eine bedeutende Hilfe für die Erhöhung der Qualität und Wirksamkeit der marxistisch-leninistischen Schulung darstellen.

Sie bilden eine gute Grundlage für das weitere Selbststudium der Schulungsgruppenleiter und sind für die Vorbereitungsseminare in den Einheiten eine nicht mehr wegzudenkende Unterstützung. Ich kann hier mit gutem Gewissen erklären, daß es in den Seestreitkräften keinen Schulungsgruppenleiter gibt, der diese Seminare ablehnt oder für überflüssig fände.

Diese Seminare führten dazu, daß die Vorbereitung der Schulungsgruppenleiter gründlicher erfolgt — und viele Erscheinungen des Dogmatismus und der Lebensfremdheit beseitigt wurden. Manche Genossen arbeiten bis zu 30 Stunden an einem Thema.

Es gibt natürlich auch noch viele Mängel, und wir haben noch genug zu tun, um die Sache vollkommen zu machen. Eine Reihe von Schulungsgruppenleitern beispielsweise kamen unvorbereitet zum Seminar, sie haben die Literatur nur oberflächlich studiert und verlassen sich oft auf Lektionsaufzeichnungen und alte Konspekte.

Das liegt daran, weil die Vorbereitung in den Einheiten noch sehr schlecht kontrolliert und ein gründliches Selbststudium unterschätzt wird.

Aber mit der Kraft der Partei werden wir das noch beseitigen.

Mein Wunsch geht dahin, daß auch unsere erfahrenen und bewährten Kommandeure, als die Erzieher ihrer Offiziere, sich mehr um die Schulungsgruppenleiter kümmern, ihre Autorität stärken, regelmäßig mit ihnen die Ausbildungs- und Erziehungsaufgaben beraten, um sie auch von dieser Seite her zu befähigen, eine wirksame Erziehungsarbeit leisten zu können.

Ich bin überzeugt, daß wir auch im neuen Ausbildungsjahr in der marxistisch-leninistischen Schulung einen guten Schritt vorwärtskommen. Die Qualifizierungsseminare werden uns dabei helfen.

Kadetten schreiben uns



Liebe Genossen der Redaktion!

Wir, die Kadetten Andrea und Irmscher, haben uns heute die Zeit genommen, Euch einen Brief zu schreiben. Damit wollen wir Euch zeigen, daß auch wir zu den Lesern Eurer Zeitschrift gehören.

Als wir vor kurzem die „Armee-Rundschau" lasen, fiel uns besonders der Brief des Genossen Oberstleutnant Piegsa ins Auge, den er an einen jungen Genossen schrieb. Dieser Brief hat uns so interessiert, als wäre er für uns geschrieben worden, denn die Gedanken, die er über die politische Erziehung und über das Lernen überhaupt enthält, sind auch für uns Kadetten bedeutsam und werden uns noch lange zum Nachdenken anregen. Dafür wollen wir dem Genossen Piegsa danken.

Wir dachten aber, daß es darüber hinaus am besten wäre, wenn wir allen Lesern noch einiges über unsere Arbeit erzählen. Daraus werden sie ersehen können, daß wir uns alle sehr darum bemühen, uns das größtmögliche militärische und politische Wissen anzueignen, damit wir später brauchbare Offiziere der Nationalen Volksarmee und jederzeit treue Söhne der Werktätigen sind.

Besonders bemühen wir uns darum, daß alle Schüler gute Leistungen erzielen. Das erreichen wir vor allem dadurch, indem diejenigen, denen das Lernen auf bestimmten Gebieten leichter fällt, die Patenschaft über Schwächere übernehmen. Darüber hinaus haben wir noch Arbeitsgemeinschaften, die dazu dienen, das in der Schule erworbene Wissen zu festigen und vorhandene Lücken zu schließen.

Mit gleichem Eifer bemühen wir uns darum, kulturell gebildete Menschen zu werden, die sich in den Kulturschätzen des eigenen Volkes wie auch in denen der anderen Völker auskennen und sie lieben und achten. Dabei helfen uns besonders die Gruppennachmittage unserer FDJ-Organisation, die immer sehr interessant und lebhaft sind. Darüber hinaus führen wir auch Buchbesprechungen durch, und im Chor, in der Tanzgruppe und im Orchester, da ist erst was los, da muß man am besten selbst dabeisein! Natürlich wandern wir auch, und zuweilen gehen wir ins Theater, aber darüber wird Euch der folgende Brief etwas berichten.

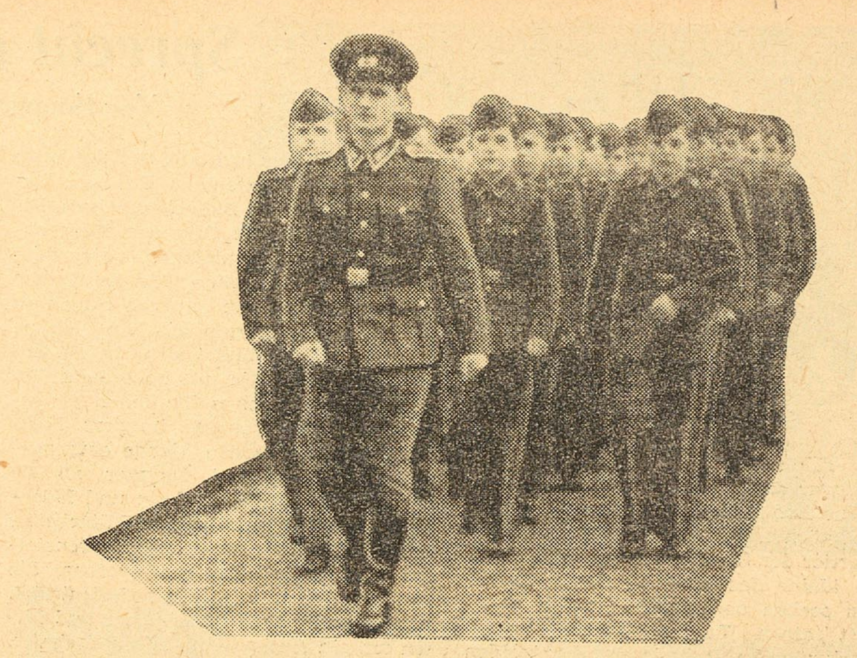
Wir wollen für heute schließen und versichern, auch künftig das Beste zu leisten und mit unserem noch jungen Leben jederzeit für den Schutz unserer Heimat einzutreten.

Eure Kadetten
Andrea und Irmscher

Liebe Genossen!

Ich, der Kadett Sayatz, grüße Euch auf das herzlichste.

Wir sind nun inzwischen ein Vierteljahr hier in Naumburg. Das ist eigentlich keine allzulange Zeit. Trotzdem war sie voller interessanter und fröhlicher Erlebnisse. So führte uns beispielsweise eine Exkursion ins Weimarer Mähdrescherwerk. Dieser volkseigene Betrieb gehört zu den modernsten unserer Republik. Wir unterhielten uns mit den Arbeitern und sahen, mit welchem Fleiß sie bei der Arbeit sind. Das hat uns tief beeindruckt, und wir verstehen sehr wohl, daß sie es sind, die gemeinsam mit der Regierung unserer Republik und der Partei der Arbeiterklasse dafür sorgen und denen wir es verdanken, daß wir eine solch gute Ausbildung erhalten können.



Außerdem besichtigten wir die Wetterwarte und machten einen Rundgang durch die Stadt. Dabei schauten wir uns das Nationaltheater an, welches wir inzwischen schon einige Male besuchten. Kürzlich zum Beispiel sahen wir das Schauspiel „Intervention“ von Leo Slawin.

Nach allem, was ich bis jetzt erzählte, soll natürlich nicht der Eindruck entstehen, daß wir uns nur erholen. Die Kadetten Andrea und Irmscher schrieben ja schon, mit wieviel Ernst wir beim Unterricht und in den Arbeitsgemeinschaften tätig sind. Ich arbeite zum Beispiel in der Arbeitsgemeinschaft „Junge Historiker“. Diese Arbeitsgemeinschaft hat sich vorgenommen, am Beispiel der Kadettenschule Naumburg zu zeigen, wie die Kadettenschulen im kaiserlichen Deutschland arbeiteten und wie die Kadetten lebten. Es versteht sich, daß wir mit großem Eifer bei der Sache sind, und wir haben auch schon einiges erforscht und gesammelt.





Unsere Arbeitsgemeinschaft „Junge Historiker“.
Mittleres Bild: Bei den Schularbeiten

Bei all unserem Lernen und Studieren spüren wir immer wieder, wie uns die Liebe und Fürsorge unserer Erzieher umgibt. Alles, was wir zum Lernen besitzen, ist auf das Beste und Günstigste geschaffen. Der Artikel des Genossen Fiegsa, „Ein Brief an Dich“, in welchem er schildert, wie schwierig das Lernen früher war, ist uns also eine ernste Mahnung. Daß das keine leeren Worte sind, sondern daß wir uns all des Guten und Schönen wirklich würdig erweisen wollen, mögt Ihr, liebe Genossen, daraus ersehen, daß sich unsere Kompanie vorgenommen hat, die Leistungen aller Kadetten auf die Note „gut“ zu bringen. Damit wollen wir den Jungen Pionieren unserer Schule ein Beispiel geben. Wie uns das gelungen ist, darüber kann vielleicht später einmal berichtet werden. Für diesmal möchte ich mich von Euch verabschieden und grüße Euch als

Euer Kadett Fritz Sayatz.

Sprecht darüber!

Von Hauptmann Freitag

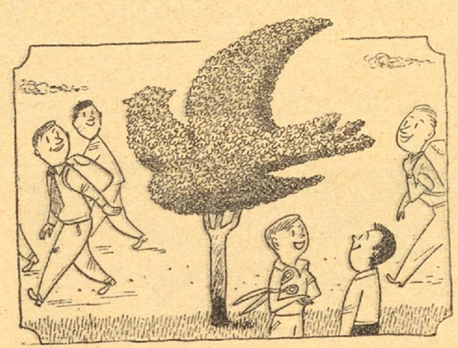
Es war am 8. August 1955, zwei Tage vor dem Treffen der Jugend der fünf Großmächte, im festlich geschmückten Quartier der französischen Delegation ... Die kleine Jazzband, zu deren Rhythmen soeben noch getanzt wurde, intoniert einen Tusch. Gläser klingen, Glückwünsche schwirren durch den Raum, und ein besonders temperamentvoller junger Mann zwängt sich ungestüm durch den Kordon von Mädchen und Jungen, von dem ein großes, schlankes Negermädchen umgeben ist; aus seinem Munde ergießt sich ein sprudelnder Quell französischer Worte, mit denen er Mary, der glückstrahlenden Negerin aus den USA, im Namen seiner Freunde zum Geburtstag gratuliert. Ein freundschaftlicher Kuß besiegelt das herzliche Zeremoniell. „Happy birthday to you" ertönt es nun. Jungen und Mädchen aus Frankreich und Amerika bringen Mary ein heiteres Ständchen. Bewegt, den Arm voller Blumen, dankt Mary: „Wie herrlich ist es, von einer so großen Zahl von Freunden umgeben zu sein." Dann lassen sich alle wieder nieder, gruppiert um einen riesigen, mit brennenden Kerzen geschmückten Geburtstagskuchen, den Mary von den Jungarbeitern der bekannten Warschauer Großkonditorei „22. lipca" geschenkt bekommen hat. Und nun beginnt eine Geburtstagsfeier wie sie sich wohl jeder einmal wünscht: Joseph, der New Yorker Nachtarbeiter, singt Paul Robesons „Old Man River"; Yvonne aus Frankreich verbreitet mit ihren Chansons echt Pariser Charme und die Jazzband spielt — nachdem der erste Tanz dem Geburtstagskind gehörte — lauter laute und leise Melodien, Schlager, die um die Welt gingen und bei der Jugend aller Länder gleichermaßen bekannt und beliebt sind. Noch ganz außer Atem vom vielen Tanzen gesteht Mary: „Das war mein schönster Geburtstag." —

Es war am 6. August 1955, an jenem Tag, als 30 000 begeisterte Zuschauer den Sieger des sensationellen 5000-m-Laufes, Jerzy Chromik, mit dem einstimmigen Ruf: „Hundert Jahre soll er leben, hundert Jahre soll er laufen!" feierten ...

Im Lazienkipark ist eine Künstlergruppe vom Ballett des Moskauer Großen Theaters von zahlreichen Festivaldelegierten umringt. Jemand erkennt in Olja Taraowa die Tänzerin, die er im „Schwanensee" von Peter Tschaikowsky sah. Nun wenden sich alle mit der Bitte an sie, doch irgendeinen Pas aus diesem bezaubernden Ballett zu zeigen. Etwas verwirrt wirft Olja den Kopf zurück und beginnt plötzlich, unter dem begeisterten Klatschen der Zuschauer aus aller Welt einen feurigen Hopak zu tanzen. Ihre Freunde gesellen sich zu ihr, und schnell bildet sich ein tanzender Kreis. Als Olja mit hochrotem Gesicht die stürmischen Ovationen der inzwischen auf mehrere hundert Menschen angewachsenen Menge entgegennimmt, treten zwei Ägypter an sie heran. Es sind Macha Fatin und Machmut Chefni, verantwortliche Mitarbeiter des Ministeriums für höhere Lehranstalten und Sozialfürsorge Ägyptens. Sie reichen den sowjetischen Delegierten nacheinander ihre Notizbücher und bitten um ein Autogramm. „Freundschaft", schreibt langsam die sowjetische Tänzerin auf den Notizblock, und „Freundschaft" wiederholen alle hier versammelten Jugendlichen. Ja, das ist sie, die Freundschaft der Jugend, die sich auf diesen kleinen, auf keinem Programm verzeichneten Treffen gefestigt hat, Treffen, wie sie an jedem Tag und zu jeder Stunde des Festivals vor sich gehen. —

Viel gäbe es noch zu sagen, stundenlang könnte man noch zwei Jahre nach den Warschauer Festspielen von all den großen und kleinen Erlebnissen, von den amüsanten Begebenheiten am Rande, von den Sport- und Kulturveranstaltungen, von den Diskussionen und von den in die Hunderte gehenden Freundschaftstreffen erzählen. 14 Tage Festival — welch unendlicher Gesprächsstoff! Da kramt man in den Bildern, Zeitungen, Andenken, Notizbüchern, Pressebulletins, Abzeichen, Geschenken — kaum ein Stück, mit dem sich nicht irgendein kleines oder großes Erlebnis verbindet. Immer wieder, wenn ich meinen Warschauer Presseausweis zur Hand nehme, erinnere ich mich jener Szene im Hotel „Warszawa": Vor mir stehen zwei tschechoslowakische Journalisten und warten ebenso wie ich auf die Ausgabe der Presseausweise. Ihre Namen werden aufgerufen; nachdem sie dankend quittiert haben, treten sie beiseite. Mit einem Mal jedoch fangen sie derart laut und kräftig an zu lachen, daß sich alles erstaunt nach ihnen umdreht. Sie aber lassen sich nicht im geringsten stören, es fehlt nicht viel, und ihnen laufen vor Lachen die Tränen übers Gesicht. Was ist los? — Eine Frage, und wir haben die Antwort: Das Objekt ihres Heiterkeitsausbruches ist ein mittelgroßes grünes Abzeichen mit der Aufschrift „Prasa", äußerliches Kennzeichen jedes zum Warschauer Festival zugelassenen Journalisten. Doch — andere Länder, andere Sitten, Gebräuche und Sprachen. Im Polnischen ist gegen das Wort „Prasa" (Presse) nichts einzuwenden, im Tschechischen jedoch heißt es — Schwein!

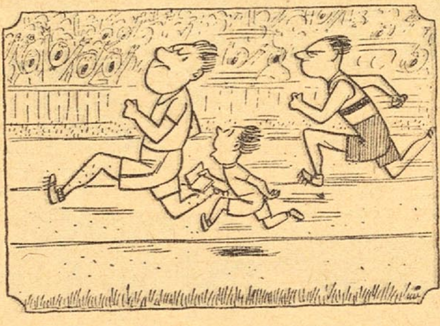
Ja, auch so etwas gibt's.



Ich habe diesen Wegweiser für das Festival seit dem Frühling vorbereitet



Schau, Helene, kurze Kleider sind wieder modern



Darf ich um ein Autogramm bitten?



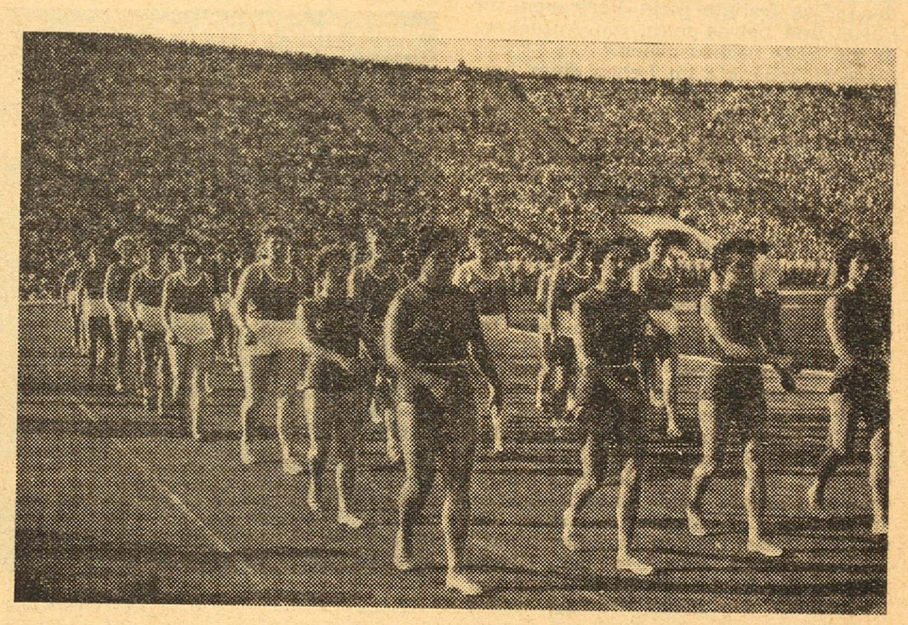
Haben sie auch so viele Autogramme verteilt?

Zwei Jahre ist das alles nun schon her, man möchte es kaum glauben. Damals, am Abend des 14. August, am Tage der noch einmal alle vereinenden Abschlußfeierlichkeiten, dachten wir zwar schon an Moskau, an das VI. Festival der demokratischen Weltjugend, wähnten es aber noch in weiter Ferne. Und nun ist es bald wieder soweit. Überall wird schon zur Fahrt in die sowjetische Hauptstadt gerüstet, werden Geschenke gebastelt, Pläne geschmiedet, die Reiserouten besprochen, die Fotoapparate bereitgelegt, werden Erinnerungen aufgefrischt und immer mehr Abende veranstaltet, an denen man sich mit dem Leben der Jugend in anderen Ländern vertraut macht und jenen aufmerksam zuhört, die bereits einmal dabei waren — beim großen Fest der Weltjugend, das alle zwei Jahre gefeiert wird.



Während des Festzuges der Mädchen — die Delegationen in den schönsten Volkstrachten ihrer Länder

Und wie ist es bei euch? Sicher habt ihr euch auch schon einmal zusammengesetzt und über das Leben der Jugend in anderen Ländern gesprochen oder euch über den Weltbund der demokratischen Jugend unterhalten. Nein? — Das ist schade. Denn sicher interessiert ihr euch doch auch dafür, wie der junge Mensch im fernen Australien, in den heißen Gegenden um den Äquator oder im asiatischen Hochland lebt, arbeitet und kämpft.



Deutsche Sportlerinnen im Stadion

Kennt ihr John Motlocheloa, den jungen Neger aus der Südafrikanischen Union? Ich will ihn euch vorstellen, denn ich sprach mit ihm beim Warschauer Festival. Wißt ihr, wie er in die polnische Hauptstadt gekommen ist? Seine Reise war sehr abenteuerlich, denn die südafrikanische Regierung Strijdom — übrigens dieselbe Regierung, die Anfang Januar 158 Patrioten, welche für die Beseitigung der Rassendiskriminierung eintraten, vor Gericht stellte — erteilt grundsätzlich keinem einzigen Neger die Ausreisegenehmigung. (Daß das heute auch noch so ist, seht ihr daran, daß die Südafrikanische Union bei den XVI. Olympischen Spielen nur durch Weiße vertreten war, obwohl zahlreiche afrikanische Negersportler viel, viel bessere Leistungen vollbringen.) Und so war auch John gezwungen, sich ohne Paß auf die lange Reise zu den V. Weltfestspielen zu begeben. Er versteckte sich auf einem Schiff unter Deck und fuhr als blinder Passagier nach London, wo ihm dann englische Freunde weiterhalfen. Über die Lage in seiner Heimat erzählte er mir: „Die geringste Verletzung der Regeln des Straßenverkehrs durch Neger, wie z. B. die Benutzung von Eingängen, die für Weiße bestimmt sind, zieht Zwangsarbeit nach sich. Gewöhnlich arbeitet jeder Afrikaner in unserem Lande von Kindheit an für die Weißen, und die meisten von ihnen erleiden nicht wenige Schmähungen. Alle unsere Anstrengungen sind darauf gerichtet, zu zeigen, daß nicht die Hautfarbe, sondern das Kolonialsystem der Grund für die Einengung unserer Rechte ist, daß nicht ein einzelner weißer Beamter oder Lehrer, sondern das Kolonialsystem Schuld an der Ungerechtigkeit ist."

Wußtet ihr das? — Bestimmt nicht. Und deshalb kann ich euch nur raten, seht euch um in der Welt, laßt euch alles, was euch interessiert, erzählen von den Genossen und Freunden, die in Prag, Budapest, Berlin, Bukarest oder Warschau dabei waren, als sich die Jugend der Welt zum großen Fest des Friedens und der Freundschaft traf. Bittet Veteranen der Arbeiterbewegung zu euch, sie können euch ebenfalls viel Interessantes und Wissenswertes berichten. Ihr wißt nicht, an wen ihr euch wenden sollt? — Geht zu eurem FDJ-Sekretär oder Gehilfen für Jugendarbeit und verlangt von ihm, daß er euch dabei hilft, euch Adressen nennt und euch sagt, wen ihr zu solchen Aussprachen einladen könnt. Habt keine Angst, daß die Genossen eurer Einheit an einem solchen Abend nicht mitmachen; denn dort hören sie kein ermüdendes Referat, sondern einen farbigen, mitreißenden Erlebnisbericht.

„Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen" — Ihr alle kennt dieses Sprichwort. Aber habt ihr schon einmal versucht, es euren Zwecken dienstbar zu machen? Wie viele Genossen und Jugendfreunde gibt es in unserer Republik, die bereits im Ausland gewesen sind — in der Sowjetunion, in Polen, in der CSR, in Rumänien, in China oder wer weiß sonst noch wo. Ladet sie ein, bittet sie, euch von ihren Reisen zu erzählen. Auch hierbei werdet ihr keinen politisch-geographischen Vortrag hören, sondern das, was euch interessiert. Ihr lernt die Sitten und Gebräuche in jedem Lande kennen, erfahrt, wie die Menschen dort leben und arbeiten, wie sie denken, wie sie sich kleiden, wie sie ihre Freizeit verbringen und vieles andere mehr. Ob ihr das erfahrt, was ihr wissen wollt —, das hängt allerdings von euch ab, von eurer Initiative und von eurem Willen, solche Abende zu veranstalten. Von selbst wird euch kaum jemand besuchen; ihr müßt diejenigen sein, die den ersten Schritt tun, die einladen.

Und wenn ihr das getan habt, dann vergeßt nicht, uns zu schreiben, denn wir möchten gern wissen, wie ihr euch auf die Moskauer Weltfestspiele vorbereitet. Viel Erfolg also!

Die Besten in die Reihen der Partei

von Oberstleutnant Piegsa

„Die Wahl der Parteileitung in unserem Bataillon Anfang vorigen Jahres hatte einen bestimmenden Einfluß auf mich als Parteilosen ausgeübt", erklärte der Unteroffizier Nikoleit bei seiner Aufnahme als Kandidat in die SED.

Er erzählte, wie in der Vorbereitung der Berichtswahlversammlung die Parteileitung sich an ihn als Parteilosen wandte, und offen über die noch vorhandenen Mängel in der politischen und militärischen Ausbildung sprach.

Aber auch Hinweise anderer parteiloser Unterführer zur Verbesserung der Erziehungsarbeit und Sorge um die Armeeangehörigen griff die Parteileitung auf. Die Erfahrungen konnten verallgemeinert und ein guter Kontakt mit den Unterführern hergestellt werden. „Das festigte mein Vertrauen zur Partei und bewog mich, um Aufnahme in die SED nachzusuchen."

Diese Höhepunkte im Leben eines jungen Menschen, eines Bataillons, eines Regiments waren es auch, daß z. B. im Bereich der Politabteilung Bossenz 139 der besten parteilosen Armeeangehörigen im ersten Quartal 1956 als Kandidaten in unsere Partei Aufnahme fanden.

Der Beschluß der 28. Tagung des ZK der SED, die Partei durch Aufnahme von wenigstens 50 000 Arbeitern aus der Produktion weiter zu festigen, und durch die Ereignisse in Polen und Ungarn konnte im vierten Quartal des vergangenen Jahres die Zahl der im ersten Quartal aufgenommenen Kandidaten annähernd erreicht werden.

Der Zustrom neuer Genossen aus den Reihen der Soldaten, Unterführer und Offiziere, besonders in der Zeit bedeutender Kämpfe und Entscheidungen, zeugt von der großen Autorität, die sich die Partei bei den Parteilosen auch in der Armee erworben hat. Diesen Einfluß der Partei gilt es während der Neuwahlen der Parteileitungen weiter auszubauen.

Es gibt Grundorganisationen im Bereich der Politabteilung Bossenz, wo die Parteileitungen den Beschlüssen des 28. Plenums aufmerksam Rechnung tragen und sehr sorgfältig und zielstrebig bei der Gewinnung vorbildlicher und unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat ergebener Armeeangehörigen vorgehen.

Das Beispiel der Grundorganisation, in der Genosse Unterleutnant Heinrich Parteisekretär ist

In dieser Grundorganisation stellte die Parteileitung die Bedeutung des Beschlusses des ZK zur Diskussion. Man erkannte richtig, daß die Orientierung des ZK zur Gewinnung von wenigstens 50 000 bester Arbeiter aus der Produktion auch für die Angehörigen der Nationalen Volksarmee zutrifft. Die Armeeangehörigen, die freiwillig ihre Bereitschaft zur Verteidigung unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates bekunden, kommen aus den verschiedensten Produktionszweigen, entstammen zum überwiegenden Teil aus der Arbeiterklasse. Sie werden nach Ablauf ihrer Verpflichtung wieder in die Produktion zurückkehren. Also wird mit der Aufnahme bewußter parteiloser Armeeangehöriger in die SED nicht nur die Partei in der Nationalen Volksarmee zur Erfüllung ihrer politischen und militärischen Aufgaben gestärkt, sondern gleichzeitig dem Einfluß der Partei in allen Schwerpunkten des sozialistischen Aufbaus Rechnung getragen.

Dabei ging die Parteileitung davon aus, daß sich besonders in der neu aufgestellten ersten und zweiten Kompanie der Einfluß der Partei verstärken muß.

So beauftragte die Parteileitung verantwortliche Genossen mit der Benennung der besten parteilosen Soldaten, Unterführer und Offiziere des Bataillons.

Auf diese Weise sind im Bataillon 25 parteilose Armeeangehörige ausgewählt worden.



Danach erhielten befähigte Mitglieder der Grundorganisation den Auftrag, mit den genannten parteilosen Armeeangehörigen individuell zu arbeiten, ihnen die Politik der Partei und der Regierung zu erklären — sie für eine gute Dienstdurchführung zu begeistern und sie für unsere Partei zu gewinnen. Unterstützt wird diese individuelle Erziehungs- und Überzeugungsarbeit noch dadurch, daß die parteilosen Armeeangehörigen in die Schulung der Kandidaten und Antragsteller einbezogen werden.

Die bisherigen Erfahrungen zeigten in dieser Grundorganisation, daß ein Teil der genannten Armeeangehörigen sich schon lange mit dem Gedanken befaßte, in die Reihen der SED einzutreten.

Es bedurfte aber erst des Anstoßes durch die von der Parteileitung beauftragten Genossen, um den entscheidenden Schritt zu tun.

Was behindert uns noch?

Ein Haupthindernis bei der Gewinnung neuer Kräfte für die Partei ist die ungenügende ideologische Erziehungsarbeit und die Mißachtung bestimmter Mängel in der Kampfausbildung durch die Grundorganisationen.

So ergaben z. B. Gespräche während einer Übung im vergangenen Herbst mit gut arbeitenden parteilosen Gruppenführern der Dienststelle, in der der Offizier Schremmer für die politische Arbeit verantwortlich ist, daß sie deshalb nicht in die SED eintreten, weil Kritiken und Vorschläge zur Verbesserung der Arbeit von den Parteileitungen nicht beachtet wurden.

„Es ändert sich ja doch nichts!" wurde dort zum geflügelten Wort.

Sich unaufmerksam zur Stimme der Parteilosen verhalten, ihre praktischen Erfahrungen nicht anerkennen und auswerten, treibt die Grundorganisation in die Isolierung und macht sie oft taub gegenüber einsickernden falschen Meinungen und Auffassungen.

Daß diese Mängel in dieser Grundorganisation noch nicht ganz überwunden sind, zeigt die ungenügende Arbeit zur Gewinnung bester parteiloser Armeeangehöriger. Im Gegensatz zur Dienststelle des Genossen Mischauk, in der 33 Parteilose im vierten Quartal für die Partei gewonnen werden konnten, sind in der Dienststelle des Genossen Person in derselben Zeit nur fünf Armeeangehörige als Kandidaten in die SED aufgenommen worden.

Ein weiteres Hindernis für die Gewinnung parteiloser Genossen ist die mangelnde Unterstützung der Parteileitung gegenüber den Antragstellern bei der Beschaffung der Aufnahmeunterlagen. Ja, es kommt heute sogar noch vor, daß Parteisekretäre, wie der Genosse Hauptmann Knape, die vollständigen Aufnahmeunterlagen vom Genossen Glatz monatelang in seinem Schreibtisch liegenließ, bevor er sie zur Bestätigung der PKK vorlegte.

Die Aufnahme neuer Kandidaten und Mitglieder in die SED ist nicht nur für die Existenz der Partei entscheidend, sondern dient auch der Festigung ihrer Verbindung zu allen Schichten der Werktätigen, besonders zur Arbeiterklasse, und zur erfolgreichen Verwirklichung der Parteibeschlüsse. Darum muß die Gewinnung neuer Mitglieder als eine selbstverständliche, ständige Parteipflicht betrachtet werden. Jedes Mitglied muß dazu beitragen, daß unsere Partei stets durch die Besten gestärkt wird.

Unsere Wintersportler in Aktion

Günter Ostrowski, Trainer beim ASK „Vorwärts" Berlin, berichtet über die Arbeit der Mannschaft Wintersport



Mit dem ersten Schnee ist der Wintersport wieder in das Blickfeld aller Sportbegeisterten gerückt. Bestimmt gibt es auch unter den Angehörigen der Nationalen Volksarmee viele Genossen, die sich nun besonders für die Ereignisse im Wintersport interessieren. Für sie sind nachfolgende Zeilen bestimmt, in denen ich kurz auf die Arbeit der Wintersportmannschaft des ASK Vorwärts Berlin eingehen will.

Im vergangenen Winter belegten unsere Skiläufer überall, wo sie auftraten, beachtliche Plätze. So gelang es ihnen, bei den DDR-Meisterschaften im 15-km-Langlauf von den ersten zehn Plätzen allein sechs und beim 30-km-Langlauf sogar sieben zu belegen. Den 50-km-Dauerlauf und die 4×10-km-Staffel beendeten sie ebenfalls erfolgreich. Am guten Abschneiden unserer Mannschaften hatten vor allem die Genossen Cuno Werner und Werner Mohring großen Anteil, welche unser Land auch bei den Olympischen Winterspielen in Cortina d'Ampezzo würdig vertraten. Erfolgreich kämpften ferner unsere jüngeren Genossen um Siegerehren. Diese Leistungen festigten einerseits das Ansehen der Nationalen Volksarmee, brachten es aber auch mit sich, daß unsere Genossen in diesem Jahr als Favoriten in die Wettkampfsaison einstiegen.

Unser Trainerkollektiv hat darum gleich nach Beendigung der Wettkämpfe im April 1956 gemeinsam mit den Aktiven eine gründliche Auswertung vorgenommen, in der wir die ganze Arbeit während des Wettkampfjahres 1955/56 analysierten und nach Wegen und Mitteln suchten, die uns helfen sollten, in der Vorbereitung auf den nächsten Winter noch weiter voranzukommen. Deshalb haben wir auch im neuen Trainingsjahr einige Veränderungen vorgenommen. So schenkten wir der politisch-militärischen Ausbildung mehr Beachtung, was sich für die sportliche Arbeit als aktive Erholung auswirkte. Weiter versuchten wir, die im Vorjahr gesammelten Erfahrungen dazu auszunutzen, um das Training unserer Genossen individueller zu gestalten. Daneben sannen wir nach Mitteln, die dazu dienten, schon in den Sommermonaten die speziellen Bewegungsfertigkeiten des Skilanglaufes zu vervollkommnen und zu festigen. Wir entwickelten den Skiroller, ein Gerät, auf dem sich unsere Langläufer im Sommer auf Waldwegen genauso vorwärtsbewegen können wie im Winter auf den schmalen, flinken Skiern. Natürlich wurde die Trainingsbelastung im Verhältnis zum Vorjahr wesentlich verstärkt. Im Monat Dezember fuhr dann ein Teil unserer Genossen nach Zakopane (Volkspolen), um dort in einem Trainingslager den ersten Schnee für das Spezialtraining auszunutzen.

Die während der Sommer- und Herbstmonate durchgeführten Leistungskontrollen ließen bereits erkennen, daß sich die allgemeine körperliche Entwicklung unserer Sportler gegenüber dem Vorjahr stark verbessert hat. Und die letzten Ergebnisse — besonders beim Kontrolllauf am 1. Januar 1957 — haben gezeigt, daß wir auch in unserer Spezialdisziplin weiter vorangekommen sind.

Der Leser wird nun fragen, wer in diesem Jahr unsere Nationale Volksarmee bei den großen Wettkämpfen vertreten wird. Da die ersten Rennen bereits stattgefunden haben, sind einige unserer in dieser Saison startenden Wintersportler schon bekannt. Ich denke hierbei vor allem an Cuno Werner, der beim Osloer Monolit-Rennen den 7. Platz belegte und seine zweite großartige Leistung in Le Brassus vollbrachte, als er im 15-km-Langlauf hinter dem siegenden CSR-Sportler Josef Prokes (1:01:28 Std.) mit nur 6 Sek. Rückstand an zweiter Stelle durchs Ziel ging. An diesem Tage war sein Name in allen großen Zeitungen der Welt zu finden. Hält sich der Leser vor Augen, daß sich Cuno Werner bei den Skiweltmeisterschaften 1954 mit 5:25 Min. Rückstand zum Weltmeister noch mit einem 50. Platz begnügen mußte, so erkennt er sowohl die Entwicklung dieses Wintersportlers als auch die Entwicklung des gesamten Wintersports in der Nationalen Volksarmee und der Deutschen Demokratischen Republik.

Ausgehend von dem Prinzip des langjährigen Trainings haben wir in der Zusammensetzung unserer Mannschaft keine nennenswerten Umstellungen vorgenommen. Lediglich bei unserem Nachwuchs, den Jungmannen, haben wir eine Verstärkung durch Läufer aus der Nachwuchsmannschaft angestrebt. Der ASK Vorwärts Berlin wird in diesem Jahr beim Wintersport durch folgende Genossen vertreten:

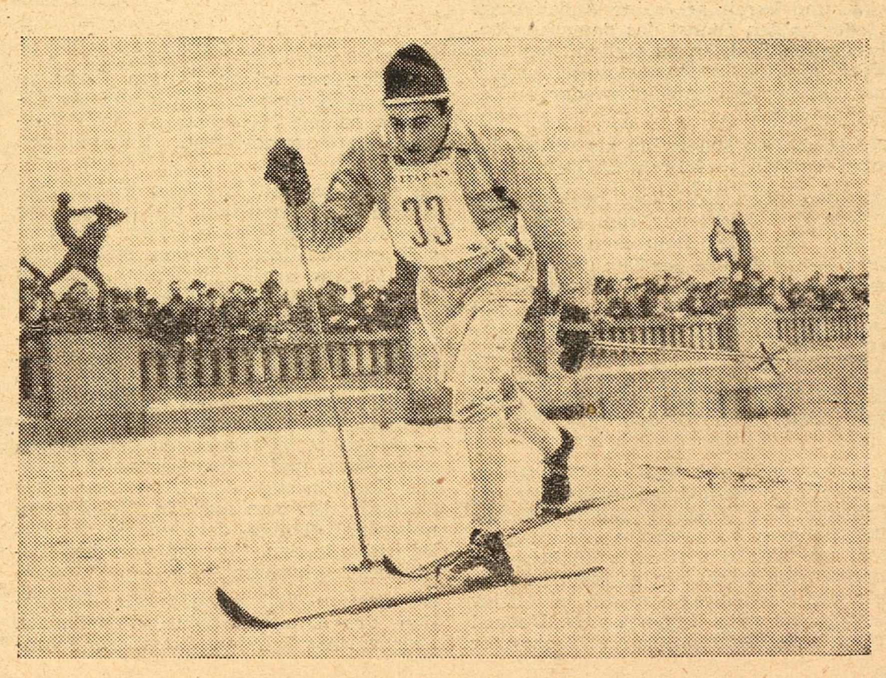
Allgemeine Klasse: Cuno Werner, Werner Mohring, Werner Haase, Rudolf Dannhauer, Adolf Jankowski, Egon Fleischmann, Alfred Recknagel, Günter Deinert.

Jungmannen: Siegfried Böttner, Rudi Kaulfuß, Klaus Hengst, Hans Bokoloh, Hans Grosser, Wolfgang Seidel.

Jugend / Nordische Kombination: Emil Häfner.

Im alpinen Sport werden sich Eberhard Riedel und Volkmar Raß vom ASK Vorwärts Berlin an den Wettkämpfen beteiligen.

Natürlich wird der Leser auch nach den Aussichten unserer Läufer in dieser Saison fragen. Trotz der in den vorhergehenden Zeilen geschilderten guten Entwicklung unserer Genossen dürfen wir eines nicht vergessen: Auch die anderen Sportklubs haben aus den Erfahrungen der Vergangenheit gelernt und werden mit allen Mitteln versuchen, unseren Genossen den Sieg streitig zu machen. Doch solch eine Entwicklung ist gesund, weil sie den Wintersport in der Deutschen Demokratischen Republik insgesamt näher an das internationale Niveau heranbringt, worin letzten Endes unser Hauptziel besteht. Auf alle Fälle können die Angehörigen der Nationalen Volksarmee überzeugt sein, daß unsere Wintersportler mit ganzer Kraft um hohe sportliche Siege kämpfen werden.



Monolit-Rennen 1957 in Oslo. Innerhalb der europäischen Langlaufelite sicherte sich Cuno Werner vom ASK Vorwärts als bester Deutscher den 7. Platz und stieg damit erfolgreich in die diesjährige Wintersportsaison ein.

Partisanen

Oberleutnant Rudi Strahl



Dem im Dietz Verlag erschienenen ersten Teil des Buches „Partisanen" von P. Ignatow läßt nunmehr der Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung den zweiten Teil folgen.

Zunächst einige Worte zur Handlung.

Die deutschen Truppen nähern sich Krasnodar. Ein Teil der Männer geht in die Berge, um als Partisanen im Rücken des Feindes zu kämpfen. (Diesem Kampf war der Inhalt des ersten Teiles der „Partisanen" gewidmet.) Die Aufgaben derer, die in der Stadt zurückbleiben, sind jedoch nicht weniger gefahrvoll, als es der Kampf der Genossen in den Bergen ist. Es geht darum, die Inbetriebnahme des Kombinates „Glawmargarin" durch die Deutschen zu verhindern. Das erscheint um so schwerer, als nur wenige Einrichtungen des riesigen Werkes gesprengt worden sind. Als die Stadt nach schweren Kämpfen von den deutschen Truppen eingenommen wird, hat die in ihr verbliebene Partisanengruppe alle Vorkehrungen getroffen. Ein alter Mann, Schlykow, öffnet den Deutschen die Tore des Kombinats. Er versichert ihnen seine Loyalität und versteht ihnen glaubhaft zu machen, daß er über die Zerschlagung der Sowjetmacht in Krasnodar erfreut wäre und bereit sei, seine Arbeitskraft wieder in den Dienst des deutschen Industriellen Rodrian zu stellen, dem das Werk vor der Oktoberrevolution gehört hat und der es nunmehr wieder in Besitz nimmt.

Die Deutschen setzen ihn als ersten Berater des Betriebsführers Stift ein.

Für den alten Schlykow beginnt eine bittere Zeit. Nicht nur, daß er Freundschaft für die Deutschen heucheln muß — nur wenige der Genossen wissen um seinen Auftrag, seinen Einfluß bei den Deutschen zu benützen, um mit Hilfe der anderen die Aufnahme der Produktion unmöglich zu machen —, viele der alten Genossen, vor allem die Jugendlichen, bezeigen ihm wegen seines vorgeblichen Verrats ihre Verachtung.

Schlykow schweigt und handelt. Gleich ihm handeln die meisten Ingenieure und Arbeiter des Werkes. Die Deutschen unternehmen verzweifelte Anstrengungen, um sich die Arbeiter gefügig zu machen. Sie versuchen es mit den Mitteln der Bestechung und mit brutalster Gewalt. Es nützt ihnen nichts. Überall treten neue Hemmungen auf. Trotz aller Repressalien, aller Quälereien, aller Morde, wird der stille Kampf weitergeführt. Immer neue Kämpfer treten an die Seite der Partisanen, an den Platz der Ermordeten und Verschleppten.

Das Geschehen im Werk ist der rote Faden der Handlung. Er verknüpft die herausragenden Heldentaten einzelner mit dem Widerstand der Masse. Episode reiht sich an Episode, von der eine die andere an Spannung und atemberaubender Handlung zu übertreffen sucht. Es fällt schwer, dieses Werk einem bestimmten literarischen Genre beizuordnen. Man sucht vergeblich nach einer strengen Fabel. Viele Personen treten auf, die für eine oder einige Episoden alles übrige in den Hintergrund drängen, und schließlich wieder verschwinden. Andere, denen wir vom Anfang des Buches bis zum Ende begegnen, werden nur skizzenhaft umrissen und bleiben Nebenfiguren. Manche Szene, manches Kapitel könnte für sich selbst leben, könnte aus dem Gefüge des Buches herausgenommen werden, ohne der Wirksamkeit des restlichen Abbruch zu tun. Dennoch wäre es falsch, das Werk lediglich als einen Bericht zu betrachten, der bewußt zugunsten tatsächlicher Geschehnisse auf jede literarische Gestaltung verzichtet, die über die Erfordernisse eines Berichtes hinausgeht.

Diese Feststellung ist Wertung im positiven, wie im negativen Sinne. Der Autor hat es verstanden, viele menschliche Konflikte, viele Begebenheiten zu romanhafter Handlung zu verdichten. Auch in solchen Szenen, die nach ihrem Spannungsgehalt von sich selbst her leben könnten, zeigt sich Ignatow als Erzähler, der seinen Worten Farbe zu geben weiß, und selbst das kleinste Erlebnis seiner Menschen zu wohlabgewogenen dramatischen Höhepunkten führt.

So weit, so gut. Um nun einige Einwände zu untersuchen, die sich bei der Lektüre des Buches ergeben, macht es sich erforderlich, auf den ersten Teil des Buches zurückzukommen, der in einem offensichtlichen Gegensatz zum zweiten Teil zu stehen scheint. Hier erzählt der Kommandeur der Partisaneneinheit in den Bergen vom Kampf seiner Männer. Man spürt, daß alle Erlebnisse aus erster Hand vermittelt werden, an vielen Gefechten hat der Verfasser selbst teilgenommen, an anderen seine Söhne und seine nächsten Freunde. Das Buch besitzt den Charakter einer Chronik, der man auch in Einzelheiten unbedingt glauben darf und in der das Berichtende den Vorrang vor dem Erzählenden einnimmt.

Im zweiten Teil hat sich die Konzeption des Autors wesentlich geändert. Hier verläßt Ignatow für weite Passagen den knappen, sachlichen Berichtsstil, der dem ersten eigen war und versucht, wie schon angedeutet, der breiten epischen Form gerecht zu werden. Für sich selbst betrachtet, erscheint dieses Beginnen recht gelungen, ein Schritt weiter zu sein.

Es kann keinem Autor verwehrt werden, seine Stilmittel im weiteren Teil eines Werkes zu verändern, wenn ihm das für den Fortgang der Handlung nützlich erscheint. Die Frage ist nur, ob es eine Abkehr von der Wahrhaftigkeit der Geschehnisse nicht auch erfordert, die tatsächlichen Gestalten durch fiktive zu ersetzen oder doch zumindest den Anspruch auf eine wahrheitsgetreue Wiedergabe der Ereignisse fallen zu lassen. Ignatow erhebt jedoch den Anspruch, den wirklichen Geschehnissen gerecht geworden zu sein. Wenn der zweite Teil den Anschein erweckt, daß der Autor in mancher Szene den Boden der Realitäten verlassen hat, ja, wenn man hin und wieder sogar zu der Erkenntnis kommen muß, daß selbst die Wahrscheinlichkeit mancher Episode stark anzuzweifeln ist, so ist der Grund hierfür wohl hauptsächlich darin zu suchen, daß Ignatow den zweiten Teil den Schilderungen dritter nacherzählt hat.

Man hat gerade in der jüngsten Vergangenheit sehr eingehende Diskussionen über die Schädlichkeit der Schwarz-Weiß-Malerei in der Literatur geführt. Man hat festgestellt, daß selbst der besten Tendenz kein guter Dienst geleistet wird, wenn man die Wahrheit ihretwegen verbiegt oder verzerrt. Und es ist unerklärlich, weshalb sich Ignatow in dem vorliegenden Werk zu solchen Verzerrungen bewegen läßt. Das Heldentum und der Opfermut der Sowjetmenschen, die Gefährlichkeit und Härte ihres Kampfes werden doch eher abgeschwächt als verdeutlicht, wenn der Autor die Feinde nur als einfältige, vertrottelte, feige und im Grunde genommen völlig hilflose und leicht zu übertölpelnde Personen schildert. Diese Art der Darstellung berührt den Leser peinlich — nicht etwa, weil er diesen Leuten Sympathien entgegenbringen will, sondern weil er es nicht glaubt.

Wenn man trotz dieser Mängel die Herausgabe des Buches bejahen kann, so liegt das an der Eindringlichkeit und Überzeugtheit, mit der der Autor den Kampf der Partisanen gestaltet. Sie bleiben Menschen, denen man glaubt, deren Kampf man bejaht, deren Leid man teilt und deren Tod man betrauert, wie man ihren Feind, den deutschen Faschismus hassen lernt. Es gibt kaum ein anderes Buch über den Partisanenkampf, in dem die Schicksale unzähliger Menschen mit solcher Anteilnahme und Herzlichkeit geschildert sind.

Leonid Sobolew

Der grüne Strahl

Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, 244 Seiten, Ganzleinen, 5,10 DM.

Mit einem Sonderauftrag betraut, läuft der Wachtkutter „0944" der vom Gegner besetzten Küste entgegen... Kommandant und Besatzung bilden eine verschworene kampfbereite Gemeinschaft. In den blutigen Jahren des Krieges entstehen neue Menschen, entwickeln sich neue Eigenschaften in ihnen.

Dieser Weg ist reich an Problemen. Genügt allein die Liebe zur See, um ein guter Seemann zu werden? Wird ein junger Kommandant wie Leutnant Reschetnikow das Vertrauen seiner Besatzung erringen?

Auf diese und manche andere Fragen gibt das Buch Antwort. Viel Sorgfalt hat der Autor auf die Darstellung der Entwicklung des Kollektivs, besonders des Verhältnisses der Besatzung zu ihrem jungen Kommandanten verwandt. An Episoden, die oft scheinbar am Rande liegen, zeigt Sobolew, wieviel psychologisches Einfühlungsvermögen und menschliches Empfinden ein Vorgesetzter braucht, um die Liebe und Achtung seiner Untergebenen zu erringen.

Mit diesem Buch hat der Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung einen Anfang gemacht, um die große Lücke an militärpädagogisch und psychologisch lehrreicher, aber doch spannender und interessanter Literatur zu schließen.

Nicht nur die Genossen unserer Seestreitkräfte, sondern alle Angehörigen der Nationalen Volksarmee werden dieses Buch mit Interesse lesen.



Ma Feng — Hsi Jung

Die Helden vom Ly-Liang-Schan

Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, 512 Seiten, Ganzleinen, 10,70 DM.

Über den Ausläufern des Ly-Liang-Gebirges im Norden Chinas dämmert der Morgen. Vereinzelt steigen dünne Rauchsäulen aus den Schornsteinen des erwachenden Dorfes. Hier und da öffnen sich die Hoftüren, ein langer Tag voll harter Arbeit beginnt.

Plötzlich zerreißen Schüsse die friedliche, morgendliche Stille. Menschen stürzen auf die Straßen und jagen schutzsuchend in den Bergwald. Stunden später lodern aus den Hütten und Häusern Flammen empor und künden den Abzug der plündernden, brandschatzenden japanischen Eindringlinge.

Verzweiflung, Haß und Wut erfüllen die Herzen der chinesischen Männer und Frauen. Junge Burschen, die nicht länger die Unterjochung ihres Vaterlandes ertragen wollen, schließen sich zusammen und nehmen mit beispielloser Hingabe den Kampf gegen die japanischen Okkupanten und die Verräter des Volkes auf.

Mit tiefer Anteilnahme verfolgt der Leser das Schicksal dieser Helden, die durch ihren aufopferungsvollen Kleinkrieg dazu beitrugen, die militärische Machtstellung der Japaner zu erschüttern und die Schlagkraft der Volksbefreiungsarmee zu stärken.

Gestützt auf tatsächliche Begebenheiten, schufen die Autoren ein eindrucksvolles Bild aus dem großen patriotischen Krieg des chinesischen Volkes gegen seine in- und ausländischen Unterdrücker.

H. Sichrovski

Dschai Hind

Mitteldeutscher Verlag, 332 Seiten, Ganzleinen, 9,— DM.
Ein Reisebericht aus dem heutigen Indien, mit 32 Fotografien.

W. Reinowski

Der heitere Heinrich

Mitteldeutscher Verlag, 368 Seiten, Ganzleinen, 6,50 DM.

Der Lebensweg des Kätnerjungen Heinrich, der mit Witz und Scharfsinn Gefahren einer schlimmen Zeit begegnet, bis auch für ihn eine neue Zeit anbricht.

1×1 des guten Geschmacks

Lieber Gerhard!

Du erzähltest mir in Deinem letzten Brief über Euer Politaufklärungszimmer. Du schriebst von der Ausgestaltung dieses Raumes, die Euch viel Freude und Arbeit gemacht hat. Da habe ich mir vorgestellt, ich würde in diesem Raum mit roter Ecke, rotbespannter Wand und großem Transparent meine Freizeit verbringen, und mir wurde ganz ängstlich zumute.

Weißt Du, ich stelle mir ein solches Zimmer anders vor. Zum Lesen, Schreiben und Erholen braucht man Ruhe. Schon der Raum soll beruhigend auf den Menschen wirken und gemütlich sein. Ich schreibe Dir jetzt, wie ich mir Euer Politaufklärungszimmer einrichten würde, vielleicht könnt Ihr noch einiges davon berücksichtigen.

Den Raum kann man sich leider nicht immer aussuchen, deshalb muß man den vorhandenen so günstig wie möglich gestalten. Die Wände würde ich immer hell und einfarbig streichen. Solche Räume wirken freundlich und ruhig. Schmale, lange Räume werden breiter, wenn die langen Wände in kälteren Farbtönen und die schmalen in wärmeren gehalten sind. Dunkelrote Farben wirken drückend auf den Menschen. Eine zu hohe Decke, hellrotbraun gestrichen, erscheint niedriger. Die Einrichtung mit Möbeln wird ja im wesentlichen durch das vorhandene Mobiliar bestimmt. Aber durch eine geschickte, aufgelockerte Anordnung läßt sich auch da einiges machen. Gardinen müssen zur Wand- und Möbelfarbe passen. Vorhänge aus Gittertüll und Übergardinen aus farbig bedrucktem oder gewebtem Dekostoff würde ich vorschlagen. Die Beleuchtung des Raumes erfolgt durch eine zentrale Lichtquelle (offen oder verdeckt) und durch Punktbeleuchtung über jedem Tisch (Pendellampe oder Tischlampe). Bilder im Raum sollen Euch Freude bringen oder zum Nachdenken anregen. Gute Reproduktionen sind besser als schlechte Ölgemälde. Sicher hängt Ihr Eure Bilder nicht so hoch an die Wand, daß man ein Fernglas braucht, um sie zu erkennen. Bilder sollen in Augenhöhe hängen. Die Rahmen könnt Ihr allein basteln. Leisten aus hellem Holz sehen besser aus als dicke Goldrahmen. Beschränkt Euch auf ein Porträtbild, macht keine Bildergalerie aus dem Raum. Es ist noch lange kein Zeichen der Verbundenheit mit unseren Arbeiterführern, wenn wir dicht bei dicht ihre Porträts in einen Raum quetschen. Ähnlich verhält es sich mit den rot bespannten Wänden. Die rote Fahne ist unser Kampfsymbol, keine Wandbespannung. Sie ist für die Demonstration da. Lest in Gorkis „Mutter", wie erregend und unruhig ihre rote Farbe wirkt. Im Aufklärungszimmer würde ich sie nur zu besonderen Anlässen (zu Feiern usw.) aufstellen. Das erhöht ihren Wert und ihre Bedeutung.

Plakate gehören im Prinzip auch nicht in den Wohnraum. Habt Ihr Euch eine Losung über Eure Arbeit gestellt, schreibt sie in sauberer Blockschrift, nagelt die ausgeschnittenen Buchstaben auf Leisten und bringt diese an der Wand an. Die Wandzeitung hängt am besten auf dem Flur, an einer Stelle, wo jeder vorübergeht. Im Klubraum wirkt sie störend. Blumen machen Euch sicher auch Freude. Grünpflanzen sind nicht sehr empfindlich, und Mistelzweige oder Gräser halten sich in den Vasen sehr lange. Euer Zimmer soll doch so schön, wie möglich sein.

Nun habe ich Dir eine ganze Reihe Tips gegeben und will für heute meinen Brief beenden. Vielleicht beim nächsten Mal mehr, und schreib mir doch bitte, ob Dir meine Ratschläge genützt haben. Viel Freude noch beim Einrichten wünscht Dir und Deinen Genossen

Deine Marianne

Keine Lanze für den Skat

Wo verbringen die Genossen ihre Freizeit? Natürlich im Zimmer für politische Aufklärung. Schauen wir nach und besuchen sie dort. Wir wollen kein Musterzimmer auswählen — Paradepferdchen taugen nicht für den täglichen Gebrauch —, sondern ein beliebiges. Wir finden das Aufklärungszimmer einer Granatwerferkompanie in G. Es ist wirklich kein Paradestück: ungeheizt, mit funzeligem Licht; kein Wunder, daß nur zwei Genossen drin sitzen und Schach spielen. Nach einer Stunde sind auch sie in die warme Unterkunftsstube gegangen. Gehen also auch wir in eine Stube. Richtig, da sitzen die Genossen am Ofen und spielen Skat. Wir wollen da nicht weiter stören. In einer anderen Stube wird ebenfalls Skat gespielt. In einer dritten Stube sind nur zwei Genossen, es wird darum nicht geskatet. Ich sehe es ihnen an, daß sie denken: „Du wärst unser dritter Mann", aber es fragt keiner.

Versuchen wir am nächsten Abend noch einmal unser Glück im gleichen Politaufklärungszimmer. Der Politstellvertreter, Oberleutnant Kümmerling, versprach, für Heizung zu sorgen.

Große Erwartungen, noch größere Enttäuschung! Das Zimmer ist dunkel, kein Soldat sitzt drin, und der Ofen ist kalt. Energische Vorstellung am nächsten Tag bei Oberleutnant K., für Heizung zu sorgen und zu einem Abend mit der Zeitschrift „Armee-Rundschau" einzuladen. Erneut große Erwartungen, denn im Aufklärungszimmer brennt Licht. Anwesend ist Oberleutnant K. mit einem Genossen. Er teilt mit, daß der Abend ausfallen muß, da eine ärztliche Untersuchung dazwischengekommen sei! Es ist wirklich eine Krankheit, und sie hat nicht nur lokalen Charakter. Sie heißt „Vertane Freizeit". Untersuchen wir sie einmal näher.

Liegt es an der Interesselosigkeit der Soldaten?

„Mit seiner Freizeit kann jeder tun und lassen, was er will", wird entrüstet mancher Leser denken. Immerhin, mit seinem Geld kann auch jeder tun und lassen, was er will — schließlich ist es ja sein Geld. Aber wie unterschiedlich wird doch damit umgegangen! Der eine spart z. B. für eine größere Anschaffung und hat mit seinem Mädchen dabei ganz genaue Pläne. Ein anderer gibt sein Geld leichtfertig aus, siehe „Pfiffig":

„Her den Skat, was kost' die Welt?
Hoch das Glas, wir haben Geld!"

Natürlich steht es jedem frei, über sein Geld zu verfügen. Aber ist es richtig und kameradschaftlich, wenn man kritiklos zusieht, wie ein Genosse — weil er es nicht besser gelernt hat — leichtsinnig mit seinem Geld umgeht und am Ende blank dasteht? Das wäre im höchsten Grade unkameradschaftlich.

Ähnlich verhält es sich mit der Freizeit. Es steht jedem Genossen frei, seine Freizeit nach eigenem Belieben zu verbringen. Und es ist gut und zu begrüßen, daß alle Bestimmungen, die auf eine straffe Lenkung der Freizeit hinausliefen und die Freizeit zu einer Art Dienst unter anderem Vorzeichen machten, hinfällig geworden sind. Aber die Freizeit ist zu wertvoll, um leichtfertig vertan zu werden. Denn auch mit der Freizeit umzugehen, will verstanden sein. Tausend Möglichkeiten gibt es, die Freizeit interessant zu verleben. Die „schönsten Dinge des Lebens" — Musik und Bücher, Theater und Bilder — warten auf uns, weil sie für uns da sind.

Warum werden sie so wenig genutzt?

Ist es mangelndes Interesse? Interesse muß geweckt werden. Fragt eure Eltern, was für Bildungsmöglichkeiten sie in der kapitalistischen Gesellschaft hatten. Fragt sie, warum sie nur die 8-Klassen-Schule besucht haben, warum sie nicht ins Theater und ins Konzert oder in die Kunstausstellung gegangen sind. Wir leben heute in einem Arbeiter-und-Bauern-Staat. Alle Schätze, die unser Land zu vergeben hat, Wissen, Bildung, Kunstgenuß, liegen vor uns ausgebreitet. Das heißt aber noch lange nicht, daß all die „schönsten Dinge des Lebens" schon Lebensbedürfnisse für die Arbeiter und Bauern und für die Soldaten geworden sind. Sie sollen es erst werden, doch sie werden es nicht von allein. Die neue Art zu leben, will gelernt sein! Wer ist der Lehrer? Wer, wenn nicht die Erzieher, vor allem die Offiziere, die Unteroffiziere und das große Kollektiv des Jugendverbandes. Sind sich alle schon dieser Aufgabe bewußt?

Würden die Genossen auch dann in ihrer Art, die Freizeit zu verbringen, so einseitig sein, wenn ihnen schon der Bibliothekar das richtige Buch in die Hand gegeben hätte, wenn er sich über seine Leser und ihre Ansprüche mehr Gedanken gemacht hätte?

Säßen die Genossen auch dann auf ihren Zimmern, wenn der Politstellvertreter, gemeinsam mit der FDJ-Organisation dafür sorgen würde, daß regelmäßig in den Aufklärungszimmern zu interessanten Fragen der Wissenschaft, Politik und Kultur gesprochen würde? In der Kompanie des Oberleutnants K. ist man sich der Notwendigkeit dieser Arbeit noch nicht bewußt.

Was tut die FDJ-Organisation in dieser Kompanie?

Diese Frage ist an die Unterführer gerichtet (auch sie sitzen auf ihren Zimmern und spielen Skat). Sie lächeln. Einer sagt: „Zur FDJ-Versammlung gehe ich nicht!" Aber die FDJ besteht doch nicht nur aus Versammlungen?! Da erzählt er von einem Manöverball und einer Weihnachtsfeier der FDJ, die den Soldaten gut gefallen habe. Ob er auch da war? Nein, er war nicht dabei. Er ist mit dem Verhalten mancher Genossen bei solchen Anlässen — zu Recht — nicht einverstanden. Seine Schlußfolgerung: Da gehe ich gar nicht erst hin, mein Mädchen könnte einen schlechten Eindruck bekommen!

Aber er ist doch FDJ-Mitglied und Erzieher obendrein.

Er gibt zu: „Wir haben nur darauf gesehen, daß die Schuhe blank sind und daß das Koppel richtig sitzt. Beschäftigt haben wir uns mit unseren Soldaten kaum."

Kein Wunder, wenn es dann Entgleisungen gibt. Offensichtlich ist dieser Genosse anspruchsvoller, was seine Lebens- und Umgangsformen anbetrifft. Warum hilft er nicht, die ihm zur Erziehung anvertrauten Menschen auf seine Stufe zu heben, warum distanziert er sich von ihnen, er, der ehemalige Waldarbeiter, von seinen Genossen?

Jetzt ruht die FDJ-Arbeit in der Kompanie, weil der Sekretär im Krankenhaus liegt. Würde wohl der Feldwebel, mit dem wir uns unterhielten, einmal seine Familie sich selbst überlassen, wenn die Frau im Krankenhaus liegen sollte? Mit der FDJ macht er es so.

Bei der FDJ-Sekretärschulung des Regiments wurden den FDJ-Mitgliedern große Aufgaben für die kommende Zeit gestellt. Viele davon haben das Ziel, die Freizeit interessanter und schöner gestalten zu helfen. Sollen diese Aufgaben gelöst werden, wird jedes Mitglied helfen müssen, besonders aber die Mitglieder, die auf irgendeinem Gebiet über größeres Können, Wissen und über größere Erfahrungen verfügen.

Gewiß könnte unser Feldwebel nicht unbeträchtlich helfen. Vielleicht gibt es viele wie ihn. Man sollte mit ihnen sprechen — vielleicht auch auf der Versammlung.

Es ist keine leichte Aufgabe, allen Soldaten die Möglichkeit zu schaffen, ihre Freizeit interessant und inhaltsreich zu verleben und dabei stets das Prinzip absoluter Freiwilligkeit zu wahren. Diese Aufgabe ist aber vorrangig, sie hat große Auswirkungen auf die Erhöhung der Einsatzbereitschaft und Kampffähigkeit unserer Einheiten. Sie erfordert von dem Vorgesetzten viel Verständnis für die Notwendigkeit dieser Arbeit und seine volle Unterstützung.

Die Armee kann und muß all den jungen Menschen, die zu ihr gekommen sind, durch diese Arbeit helfen, ihre Bildungs- und Wissenslücken zu schließen, damit sie zu wirklich allseitig gebildeten Menschen werden. Über die Erfahrungen, die dabei gesammelt wurden, bitten wir euch, an uns zu berichten.

C. K.

Eine Lanze für die Lyrik

Von Nationalpreisträger Kuba

Wenn im Dichter Verse entstehen sollen, muß er die Gewißheit haben, daß seine Gedichte wirklich von jemandem erwartet und gebraucht werden, sonst stirbt der Drang in ihm ab, Gedichte zu schreiben.

Zuweilen findet man ein Gedicht in Zeitungen oder Zeitschriften, der Dichter aber nimmt die Sache mit einer Prise Salz. Er weiß: manches wurde gedruckt, was dann nicht gelesen wurde. Einmal hielt er einen Vortrag über Dichtung. Zu seiner Freude waren viele junge Soldaten dort, die Fragen und Fragen und Fragen stellten. Am Ende aber fand er heraus, daß sie ihm die Fragen nur stellten, damit sie das Abzeichen „Für gutes Wissen" erwerben konnten, ohne seine Bücher lesen zu müssen. Seht ihr — da starben mindestens ein halbes Jahr lang die Verse in ihm.

Möglich, daß seine Verse nicht lesenswert genug sind. Heinrich Heines Verse aber sind sicher sehr lesenswert und auch sie stehen in den Bibliotheken herum und wissen nicht wozu. Vielleicht liegt es doch nicht ganz allein an den Dichtern, vielleicht liegt es auch ein bißchen am jungen Leser (und nicht nur am jungen) dieser Zeit?

Die meistgebrauchte Antwort auf die Frage, wie irgend jemand zur Lyrik steht, ist: Gedichte — nee! Die wichtigste Erfahrung, wenn man diesem gleichen Irgendjemand Gedichte vorliest, ist Riesenerstaunen!

„Ich habe ja gar nicht gewußt, daß ..." Eben! Viele Menschen haben vorgefaßte Meinungen zu Dingen, die sie gar nicht kennen. Mancher Mensch hat sich selbst um die besten Dinge des Lebens gebracht und hat es bis zum Ende nicht erfahren. Hat sich um gute Gedichte, gute Musik und schöne Bilder betrogen. Damit euch jungen Soldaten, dem besten Teil der Jugend unserer Republik, so etwas nicht passiert, breche ich hier eine Lanze für das Gedicht.

Gedichte sind konzentrierte Literatur. Man kann sie leicht im Kopf behalten, sie sind auf dem Marsch bei euch, stehen mit euch auf Wache und geben euch Kraft, wenn ihr euch einmal einsam fühlt. Auch Soldaten, höre ich, haben hin und wieder Heimweh. Es gibt Gedichte, die einen trösten; solche, die einen fröhlich machen; andere, die einem eine Geschichte erzählen, und wieder welche, die den Mut stählen. Gedichte gibt es, welche die gute Sache loben und den Feind angreifen, so angreifen, daß er aufheult. Man kann es aus den Lautsprechern hören. Hört der Dichter aber den Feind heulen, gibt ihm das solch eine Kraft, daß er gleich noch eines und noch eines schreibt. Weil er, wenn er den Feind heulen hört, weiß, daß das Gedicht in seiner Hand noch immer ein Schwert ist.

Ein Schwert aber ist das Gedicht nicht nur in der Hand des Dichters, der es schreibt, ein Schwert ist es in jeder guten Hand, die es zu verwenden versteht.



Mit der Marseillaise, vom Volk Frankreichs als Revolutionsgesang angestimmt, stürmte Paris die Bastille und stürzte das Königtum.

Mit der Internationale auf den Lippen gingen die verurteilten Revolutionäre stolz und mutig zum Galgen. Allein in der Mitte ihrer Feinde sang in ihren Herzen die Kraft der Millionen.

Zehntausend Gedichte schrieben die Soldaten der achten Marscharmee Chinas auf ihrem Weg in die Freiheit, schrieben sie auf ihre Gewehrkolben, schrieben sie auf Häuserwände, schrieben sie mit Stäbchen in den Sand. Zwei Fronten gibt es, sagte Mao Tse-tung in jenen Tagen: die Kriegsfront und die Kulturfront. Die Soldaten der achten Marscharmee waren Soldaten an beiden Fronten. Gute militärische Ausbildung bringt einen gut ausgebildeten Soldaten hervor — hier, wie in irgendeinem kapitalistischen Land. Sowjetische Soldaten aber haben Puschkin in ihrem Gepäck und nicht selten Heinrich Heine.

Ach, wenn es euch doch schon ein Bedürfnis wäre, Heinrich Heine im Gepäck zu haben.

— Und nicht nur im Gepäck!

Das Mehrwissen in den Hirnen, der größere Reichtum der Herzen, darin besteht die Überlegenheit der Soldaten sozialistischer Armeen.

Den Versuch, die Front der Volksdemokratien aufzurollen, konnte der Feind nur beginnen, nachdem ihm tatsächlich in Ungarn ein Durchbruch an der Kulturfront gelungen war. Auch bei uns gibt es nicht wenig Steißwackler. Es ist verständlich, daß sich die Waffenträger unserer Republik mit der Waffe der Kultur wappnen müssen, um sich zu befähigen, den Gegenangriff auf die kapitalistische Unkultur zu beginnen. Es ist eine Besonderheit unserer Armee, daß sich der Dichter in seiner Sache an die Soldaten um Hilfe wendet. Er tut es in dem Bewußtsein, daß ein Sieg an der Kulturfront heute, blutige Schlachten von morgen verhindern kann. Er weiß keine bessere Jugend im Land, die Avantgarde in diesem Kampf zu bilden, als jene, die für das Land der Arbeiter und Bauern freiwillig zur Waffe gegriffen hat.

über TILL ULENSPIEGEL ...



Pour ce groupe qui a si bien aidé à la réalisation de "Till" amical souvenir Gérard Philipe 1/57

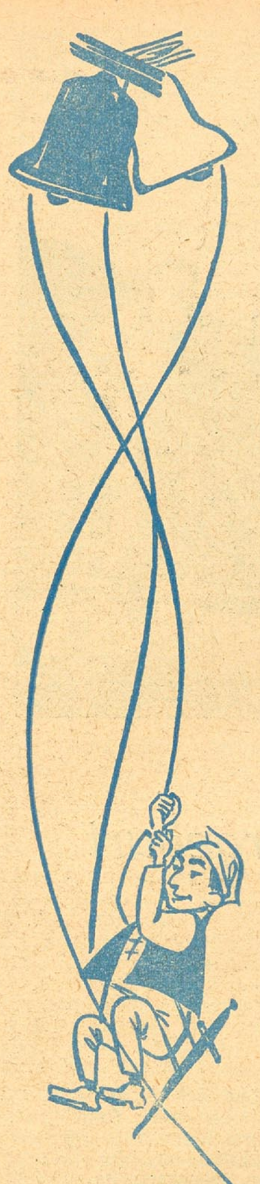
Für diese Gruppe, die bei der Verwirklichung des „Till" so gut geholfen hat, freundschaftliches Angedenken.

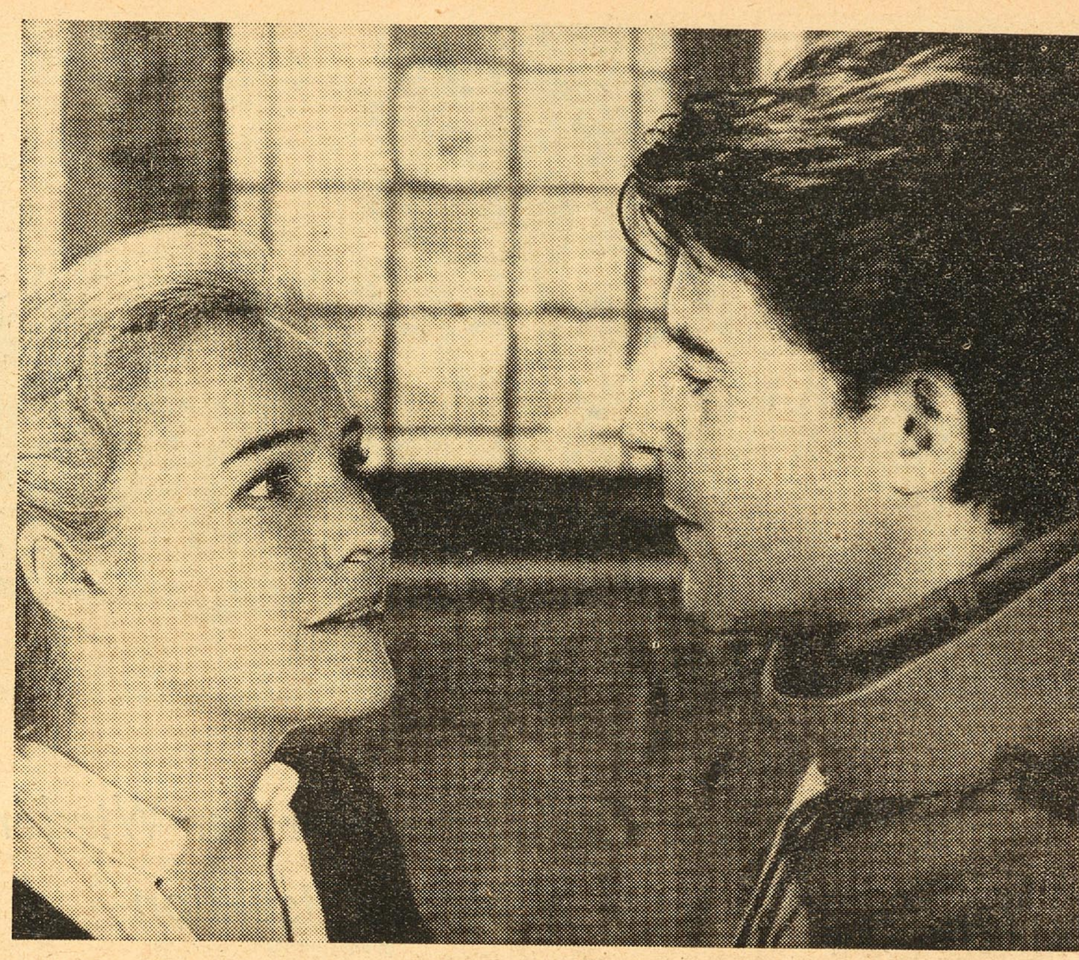
Gérard Philipe
I/57

Sie wurden Freunde — Gérard Philipe und unsere Genossen. Im Sommer 1956 verwandelte sich die Mulde bei Raguhn in die niederländische Schelde. Der deutsch-französische Gemeinschaftsfilm „Die Abenteuer des Till Ulenspiegel", Regie G. Philipe, wurde hier fertig gedreht. Unsere Genossen halfen dem Filmstab nicht nur bei der technischen Vorbereitung der schwierigen Kampf- und Wasserszenen, sie „filmten" auch mit. Sie verwandelten sich in Stahlarm-Landsknechte (Bild rechts) und Spanier, während Raguhner Bauern und Arbeiter aus den Betrieben die Geusen darstellten. Vor und nach den Dreharbeiten beste Kameraden, standen sie sich im Kampfgetümmel als Feinde gegenüber. Wie Nationalpreisträger Wilhelm Koch-Hooge erzählte, konnten sich unsere Genossen absolut nicht dreinfinden, geschlagen zu werden, wie das ihre Filmrolle erforderte, und es kostete viel Mühe und Überwindung, bis sie in dieser Beziehung ihrer Rolle gerecht wurden. „Sie wollten sich nicht besiegen lassen."

Unvergeßlich bleibt, wie ein „Spanier" nach Drehschluß aus tiefstem Herzen sagte: „So, jetzt habe ich als Volksfeind genug Prügel bezogen — jetzt schnell wieder in die richtige Uniform!"

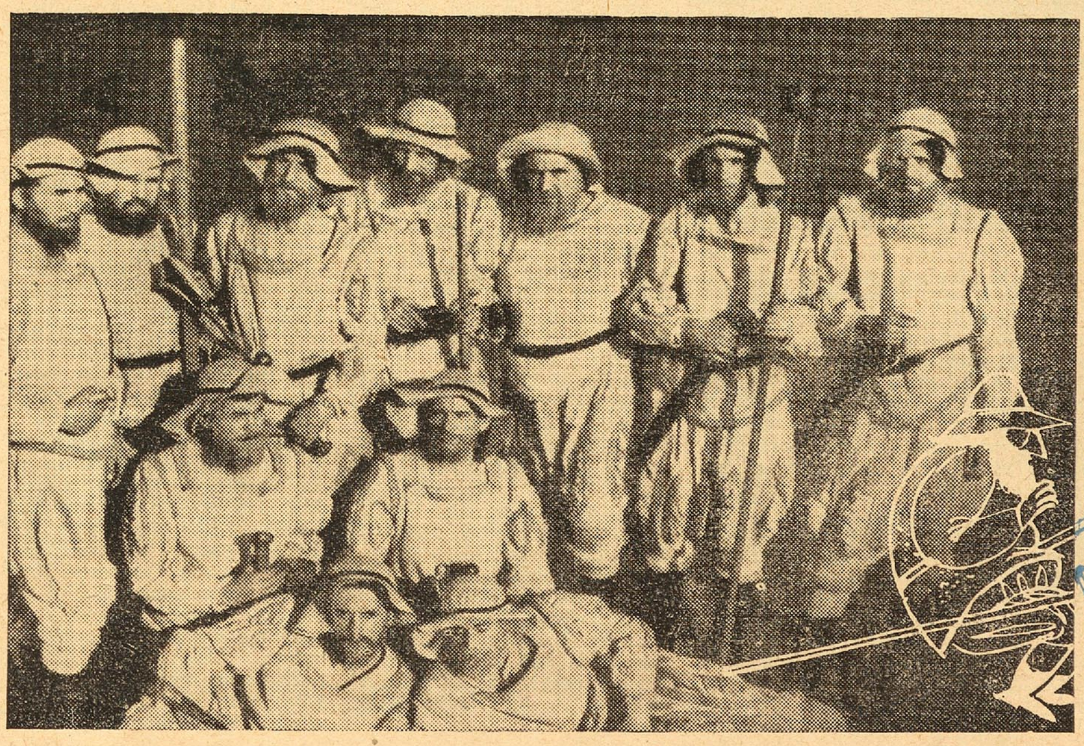
GÉRARD PHILIPE *und* UNS





Eine starke, innige Liebe verbindet Till (Gérard Philipe) und Nele (Nicole Berger) ... aber Till wird keine Ruhe finden, das Glück seiner Liebe nicht genießen können, solange der spanische Feind im Land steht und die Heimat ausbeutet und brandschatzt. Der Tod von Claes und Soetkin Fernand Dedoux, Elfriede Florin) brennt in seinem Herzen. Till verläßt Nele. An der Spitze der Geusen vertreibt er in tollkühnen Kämpfen die „Spanische Eule". Die Sonne kann wieder hell über seiner Heimat und seiner Liebe scheinen.

Text: Elfriede Florin







Vom tragischen Ende und von der Wiedergeburt einer Wintersportsektion

Von Major Neuhäuser

Endlich ist die Zeit gekommen, auf die wir schon lange warteten: In Oberwiesenthal, der höchstgelegenen Stadt Deutschlands, ist der Winter eingezogen. Unsere Schneeschuhe, die bis jetzt ihren Sommerschlaf hielten, wurden aus ihren Lagerplätzen herausgeholt, mit ihnen werden wir nun wieder Kilometer um Kilometer hinter uns bringen oder steile Abhänge hinabjagen. Aber davon soll später die Rede sein. Ich möchte vielmehr erst von dem Entstehen der Sektion Wintersport unserer im Erzgebirge liegenden Einheiten sprechen.

Im vergangenen Jahr konnten wir am Ende der Saison auf eine ganze Reihe beachtlicher Erfolge zurückblicken. Das schönste für uns war jedoch das Kollektiv, zu dem wir uns zusammengefunden hatten. Obwohl wir an relativ wenigen Meisterschaften teilgenommen hatten, waren wir doch im Besitz mehrerer Meistertitel und konnten uns einer guten Sektionsarbeit rühmen. Deshalb galt es, darauf aufzubauen, die erworbenen Titel zu verteidigen und das regelmäßige Training der Sektion fortzusetzen. Auch die trotz allem vorhandenen Mängel und Schwächen sollten beseitigt werden. Es kam jedoch anders. Mit der Schaffung der Nationalen Volksarmee und den damit verbundenen personellen Veränderungen schmolz unsere Sektion auf drei Genossen zusammen. Was nun? Vorerst war es jedenfalls aus mit unseren Plänen, denn faktisch war unsere Sektion aufgeflogen. Doch wir ließen den Kopf nicht hängen. „Wenn es eben so nicht geht, dann müssen wir es anders machen und versuchen, eine neue Sektion Wintersport auf die Beine zu stellen", sagten wir uns. Wir beriefen also eine Gründungsversammlung ein und begannen unter der fachmännischen Leitung des Genossen Feldwebel Prokisch mit 13 ausgesuchten Genossen und Wintersportinteressenten unsere Arbeit von neuem.

Durch die Unterstützung der Regimentsleitung wurde uns die Gelegenheit gegeben, unser Training nach einem Trainingsplan folgerichtig und systematisch durchzuführen. Das Ziel unseres Trainings ist es, uns sowohl auf die bevorstehenden Meisterschaften innerhalb der Armee als auch in der Demokratischen Sportbewegung vorzubereiten. Als unsere Hauptaufgabe bei allen Wettkämpfen sehen wir den Patrouillenlauf an, da er militärischen Charakter trägt und wir uns dementsprechend verpflichtet fühlen, gerade in dieser Disziplin die Nationale Volksarmee würdig zu vertreten. Der Patrouillenlauf und der Langlauf — beide führen über 10 und 15 Kilometer, der erste dazu noch mit 10 kg Gepäck und KK-Gewehr – fordern von jedem Teilnehmer die letzten Kräfte und darüber hinaus Mut, Ausdauer, Kraft und Geschicklichkeit; also jene Eigenschaften, die jeder Soldat besitzen muß, um seine Kampfaufgaben sicher und erfolgreich lösen zu können. Unsere Trainingstage sind der Dienstag und Freitag jeder Woche, jeweils von 15.30 bis 18.00 Uhr. Im Wechsel findet einen Tag das Krafttraining und den anderen das Lauftraining statt. Unserem Trainingsplan liegt der Ganzjahrestrainingsplan des tschechoslowakischen Armeetrainers Nelschin zugrunde, allerdings mit verschiedenen Abweichungen, da wir ja nur zweimal in der Woche üben können.

Der Tag des Krafttrainings baut sich wie folgt auf: Warmmachen mit Spielen, anschließend Gymnastik und Zweckgymnastik, dann folgen Kraftübungen am Barren, Reck, Seitpferd, an den Ringen und auf der Leiter. Besonders gut bewähren sich die Partnerübungen. Nach kurzer Pause geht es dann zu den Sprungübungen am Kasten, Pferd und zur Trampoline mit Sprungseil. Wenn dann alle Genossen schon keuchen und die richtige Temperatur haben, kommt der Clou des Tages — der Kraftlauf. Dazu werden alle Geräte im Turnsaal aufgestellt, z. B. Pferd, Barren, Bock, Kasten, Bänke, Hochsprungständer und Matten. Die Recke, Leitern und die Treppe werden als natürliche Hindernisse genommen. Jetzt geht es im Dauerlauf los, und zwar über und unter die Geräte. Wichtig ist dabei, daß sich immer ein Sprung, ein Spurt und eine Geschicklichkeitsübung ablösen. So wird unseren Genossen das Letzte abverlangt. Nachdem alle Genossen pustend und schwitzend das Ziel erreicht haben, folgen noch einige Lockerungsübungen, die den Körper wieder in eine gewisse Ruhe kommen lassen.

Etwas sei aber dazu gesagt: Wenn jemand meint, daß die „Turf"- und „Carmen"-Lunge dabei rauskommt, hat er sich getäuscht, denn bei uns wird nicht geraucht.

Beim Lauftraining versuchen wir nun — nachdem wir uns vorher warm gemacht haben — in freier Natur soviel Kilometer wie möglich auf unseren „Tachometerstand" zu bringen. Wenn wir dann so richtig „fertig" sind, beginnen wir nach kurzer Pause mit dem Kraftlauf im Gelände und beenden den Tag mit denselben Lockerungsübungen wie beim Krafttraining. Periodisch nehmen wir zu unseren Trainingsläufen auch den Rucksack mit, damit wir uns schon rechtzeitig an das Gewicht von 10 bzw. 15 kg. gewöhnen. Bei solch einem Training bleibt natürlich ein kräftiger Muskelkater mitunter nicht aus, und wir sind am Anfang wie Invaliden über den Kasernenhof gekrochen.

Diese Zeit liegt jetzt schon hinter uns. Heute machen wir die ersten Übungen bereits auf dem Schnee. Er war allerdings, wie auf den Bildern zu sehen ist, sehr verharscht, und da gab es natürlich auch ab und zu mal eine Beule und blaue Flecke. Wenn manche Hinterteile aus Glas gewesen wären, hätte es bestimmt allerhand Scherben gegeben! Aber das alles kann unsere Freude am weißen Sport nicht hemmen. Wir freuen uns schon wieder auf das nächste Training auf dem Schnee. Jetzt gilt es für uns, fleißig zu trainieren, damit wir uns die Feinheiten des Langlaufes und die neuen Stilarten sowie auch die der Alpine recht schnell und gut aneignen. Unser Abschneiden bei den ersten Meisterschaften wird ein Gradmesser dafür sein, ob unser Training richtig und erfolgbringend war.

Unsere Sektion hat sich für die Wintersaison einen Startplan aufgestellt. Danach nehmen wir bis zum April 1957 allein an 11 Wettkämpfen teil. Darunter fallen: Die Kreismeisterschaften, die Bezirksmeisterschaften der GST, die Wettkämpfe der Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport unseres Kreises und des Bezirks Karl-Marx-Stadt, Wettkämpfe innerhalb unserer Armee und vieles andere mehr. Als Schwerpunkt betrachten wir dabei natürlich unsere Teilnahme an den Patrouillenläufen.

Etwas trübt jedoch unsere Freude und unseren Tatendrang — das ist das fehlende Sportmaterial. Für die Wettkämpfe braucht man Spezialski, und die sind nur zum Teil vorhanden; beim Langlauf werden die schmalen und leichten Laufski mit Spezialbindung und Spezialschuhen benötigt, für den Abfahrtslauf sind wiederum schwere Abfahrtsski mit Stahlkanten und zum Springen die großen dreirilligen Sprungski erforderlich. Da wir in unserer Sektion nicht die notwendigen Geldmittel für solche Anschaffungen haben, fragen wir uns immer: Wer wird helfen? Wir würden uns freuen, wenn wir bald Hilfe und Unterstützung erhielten. Bis jetzt laufen wir mit den in der Dienstsportausrüstung vorhandenen Skiern bzw. mit eigenen Brettern. Dieser Zustand läßt natürlich große Erfolge für unser Regiment und unsere Armee bei Wettkämpfen nicht zu, und wir wollen doch unsere Nationale Volksarmee würdig vertreten.

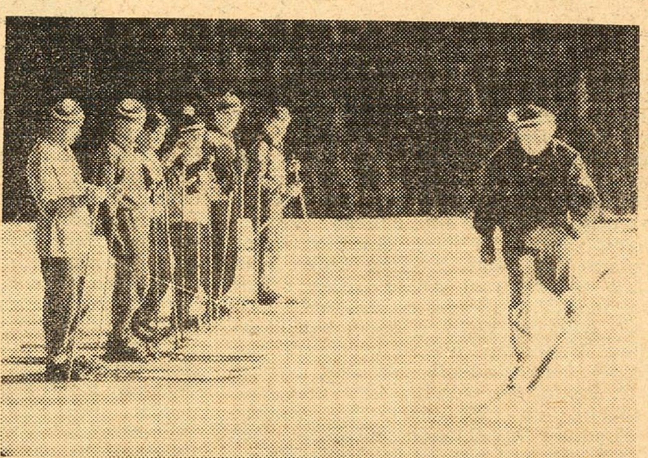
Damit soll es für heute genug sein. Wir werden an dieser Stelle noch einmal nach Abschluß der Saison über die Arbeit unserer Sektion Wintersport berichten.

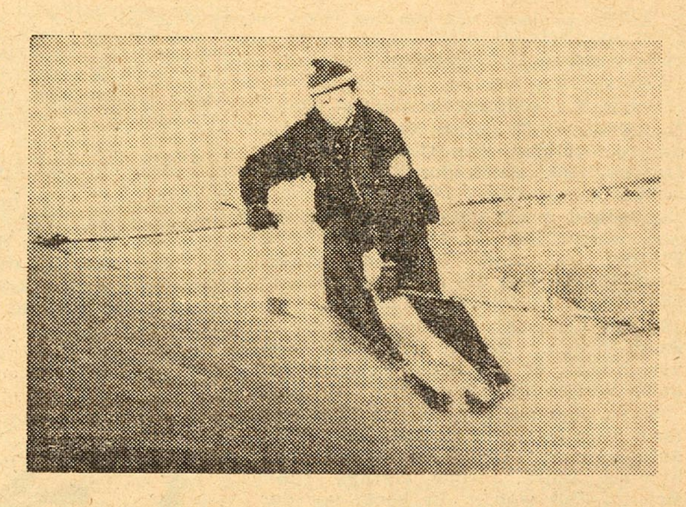
Anmerkung der Redaktion:

Wie uns vom Sekretariat des Präsidiums der Sportvereinigung „Vorwärts" mitgeteilt wird, haben sich die Bedingungen für den Patrouillenlauf innerhalb der Nationalen Volksarmee folgendermaßen geändert: Die Laufstrecke beträgt jetzt 20 km, und geschossen wird mit dem Armeegewehr (Entfernung 100 m auf Ballons mit einem Durchmesser von 30 cm). Werden die Ballons nicht mit dem ersten Schuß bzw. überhaupt nicht getroffen, so erhält die betreffende Mannschaft zu ihrer Laufzeit Strafsekunden zugerechnet. Demnach kann also das Schießergebnis ausschlaggebend für den Erfolg oder Mißerfolg im Patrouillenlauf sein. Aus diesem Grunde ist es notwendig, unbedingt das Schießtraining unter körperlicher Belastung in den Trainingsplan aufzunehmen.

Zur Versorgung der Armeesportgemeinschaften mit Spezialsportgeräten erfuhren wir vom Sekretariat des Präsidiums: Die Belieferung der ASG mit Spezialsportmaterialien durch das Sekretariat der Armeesportvereinigung bzw. die Sekretariate der Bezirkskomitees ist nicht möglich. Die ASG müssen sämtliche Ausgaben aus ihren Mitgliedsbeiträgen, dem Verkauf von Sondermarken und den Einnahmen aus eigenen Veranstaltungen finanzieren. Im Monat Januar wurden letztmalig einige geringe Restbestände an Langlauf- und Sprungskiern ausgegeben, wobei entsprechend ihres oben geäußerten Wunsches auch die ASG Marienberg berücksichtigt worden ist.









Diesmal ging es noch gut

Eine winterliche Kurzgeschichte von Unteroffizier Heinz Methner

Vor dem Zelt hört man die tappenden Schritte des Postens. Sie kommen näher, und dann schlürfen die dicken Wachstiefel über die Erdschwellen hinunter ins Zelt. Die Wache ist abgelöst und hat Ruhe. Pelze werden abgestreift, und am Ofen wärmt man sich erst einmal die Hände. „Solch ein Ofen ist doch das wichtigste Gerät im ganzen Winterlager", meint der lange Günther, bevor er sich auf seine Pritsche fallen läßt. „Laß es erst mal einige Grade kälter werden, dann merkst du das noch besser", bemerkt Wehner, der schon manchen Wintertag im Zelt verbracht hat. Es ist fast windstill, das Zelt bewegt sich kaum. So wenden sich alle dem Eingang zu, als dort die Planen raschelnd auseinanderschlagen. Der Zugführer tritt ein. Er ist heute Wachhabender.

„Wer hat Bereitschaft?"

„Ich, Genosse Unterleutnant!"

„Wer noch?"

„Becker, los — hoch!"

Der Soldat stößt seinen Nebenmann an, der verschlafen den Kopf aus den Decken hebt. Auch der Dritte meldet sich.

„Sie gehen sofort zu den Waffenzelten und überprüfen, ob alle Leinen und Pflöcke fest sind. Wenn es windig wird, fliegen uns die Zelte weg, klar?" Die Planen rauschen, fort ist er.

„So ein Quatsch! — Der soll uns in Ruhe lassen." Becker ist müde und verschlafen, er hat keine Lust, in das kalte Wetter hinauszusteigen.

„Na, ist aber auch wahr. Am Tage war noch alles fest, und jetzt ist kein Wind aufgekommen. Die Zelte stehen noch hundert Jahre!" Auch Germer fühlt sich im Zelt wohler. Er hockt vor der Kerze und liest. Grabinski meldet sich gar nicht erst. Er ist bald wieder eingenickt. Aus dem Zelt kommt keine Antwort auf das Schelten der beiden. Alle schlafen. So schläft auch Becker wieder ein, und Germer brummt noch einmal vom Buche aus: „Das bißchen Wind reißt kein Zelt um."

Wieder werden die Planen am Eingang auseinandergeschlagen; der Gefreite Werner kommt aus dem Offizierszelt. Er hat für den Batterieführer den Tagesplan geschrieben. Seine saubere Schrift und das Zeichentalent verschaffen ihm oft solche Sonderaufträge. Beim Ausziehen macht er sich vor der Kerze breit und stört so Germer beim Lesen. Dieser kleine, temperamentvolle Soldat aber hat außer seiner Lesewut noch eine Leidenschaft, nämlich die, sich ständig mit jemandem zu streiten.

Das versucht er jetzt mit Werner. „Wo hast du denn den ganzen Tag wieder umhergegammelt? So ein faules Leben wie du müßte man haben." Doch der dicke Gefreite ist so schnell nicht aus der Ruhe zu bringen. „Ich habe heute den ganzen Tag gezeichnet. Da hat doch so ein Dussel von Kanonier die Schießscheiben in der Dienststelle vergessen. Damit wir morgen unsere Schießübungen durchführen können, mußte ich eben neue Scheiben malen. Sie liegen im Waffenzelt. Hoffentlich schneit es nicht ein, denn dann sind sie hin." —

„Im Waffenzelt?" Germer horcht auf. Deshalb also! Doch er beruhigt sich wieder: „Schneit's denn?"

„Ein bißchen."

Werner rollt sich in die Decken. Im Nu ist er eingeschlafen. Germer hat bald sein Heft zu Ende gelesen. Auch er legt sich auf die Pritsche. —

Kurz nach Mitternacht kracht mit heftigem Getöse das Ofenrohr herunter. Der Qualm, der sofort das Zelt erfüllt, läßt alle hochfahren. Die Deckenplanen bewegen sich klatschend, und der Mast ächzt wie unser dicker Fourier beim Geländelauf. Ein heftiger Sturm ist aufgekommen. Wehner hat im Augenblick den Ofen aus dem Zelt gebracht, um den Rauch zu beseitigen. Der Sturm wirft den kräftigen Mann fast um. Die Augen sind voller Schnee, im Gesicht spürt er den Aufprall der Eiskörner wie Nadelstiche. Er kann keine drei Schritte weit sehen.

Als er wieder ins Zelt kriecht, kommt er gerade zurecht, um zu erleben, wie die Zeltbahn oben knarrend aufreißt. Die Planen rutschen an dem glatten Mast herunter. Das Zelt hängt jetzt bauchig herab wie ein Segel, in das der Wind mit heftigen Stößen hineinfährt.

„Runter den Mast!"

Wehner springt hinzu. Becker hat sofort begriffen, und der Mast liegt. Die Planen werden nach oben gerissen.

„Festhalten!" ächzt Werner. Auch Germer ist hinzugesprungen. Beide hängen verkrampft am Zelt, das der Wind hin- und herzieht. Durch den Eingang kriecht der Zugführer.

„Wache raustreten! Die Waffenzelte fallen ein."

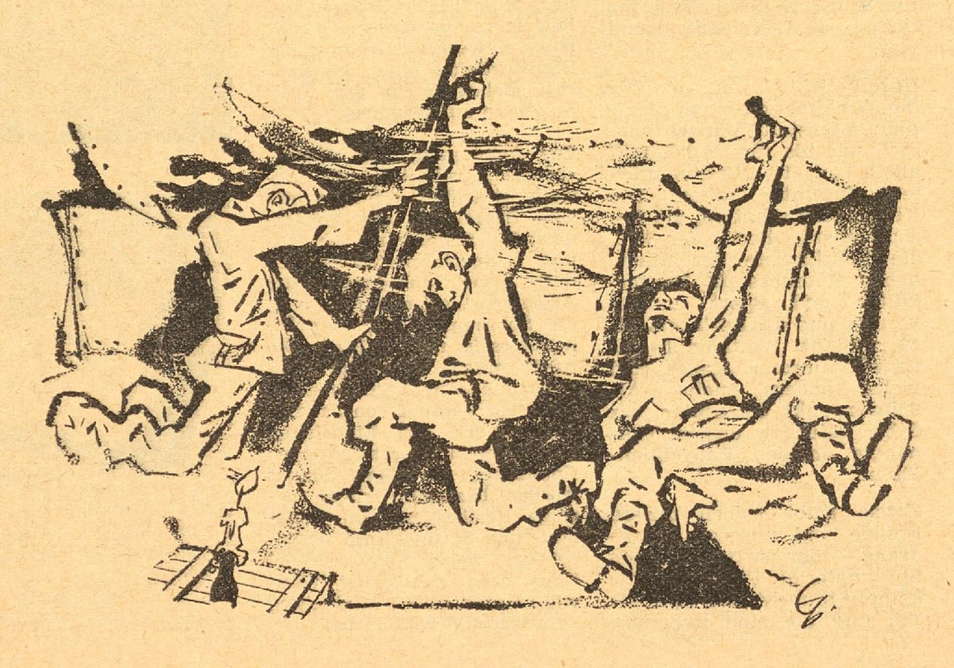
„Jemand muß aber hierbleiben, Genosse Unterleutnant. Die Planen müssen unten gehalten werden."

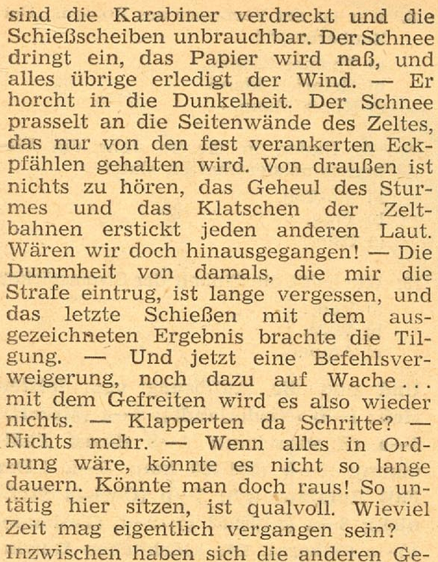
Wehner erklärt es. Germer und der Gefreite Werner sind bereits am Zeltausgang. Der Unterleutnant packt Germer am Arm: „Sie bleiben hier und halten die Planen am Boden!" — „Aber ich muß doch . . ., ich möchte . . ."

„Reden Sie nicht! Packen Sie an! — Und die anderen raus!"

Ein Windstoß faßt die Planen. Germer hängt sich mit seinem ganzen Gewicht in die Leinen, während sich alle anderen an ihm vorbei zum Ausgang drängen. Heftig wird er nach oben gerissen. Ein Teil des Tuches, vom Winde erfaßt, knallt bei jedem Windstoß hoch. Der Soldat stemmt die Stiefelabsätze in den Boden. Die Plane muß ganz herunter, sonst haut der Wind das ganze Zelt weg. — Er keucht.

Wenn der Wind etwas nachläßt, faßt Germer weiter oben an. Die Hände schmerzen. Sie finden wenig Halt in dem harten Tuch. Doch schon schlagen die Planen nicht mehr so heftig. Bei der nächsten Flaute zieht er sie ganz herab. Nun drückt der Wind nur noch gegen die Seitenwand, das Zeltdach liegt im Windschatten und kann nicht mehr erfaßt werden. Germer rollt die am Boden liegenden Leinwandberge zu einer Wurst zusammen und setzt sich darauf. Er ist völlig eingehüllt in Zeltbahn. Heftig atmet er. Jetzt erst hat er Zeit, an die Genossen draußen zu denken. Liegt das Waffenzelt? Dann





sind die Karabiner verdreckt und die Schießscheiben unbrauchbar. Der Schnee dringt ein, das Papier wird naß, und alles übrige erledigt der Wind. — Er horcht in die Dunkelheit. Der Schnee prasselt an die Seitenwände des Zeltes, das nur von den fest verankerten Eckpfählen gehalten wird. Von draußen ist nichts zu hören, das Geheul des Sturmes und das Klatschen der Zeltbahnen erstickt jeden anderen Laut. Wären wir doch hinausgegangen! — Die Dummheit von damals, die mir die Strafe eintrug, ist lange vergessen, und das letzte Schießen mit dem ausgezeichneten Ergebnis brachte die Tilgung. — Und jetzt eine Befehlsverweigerung, noch dazu auf Wache ... mit dem Gefreiten wird es also wieder nichts. — Klapperten da Schritte? — Nichts mehr. — Wenn alles in Ordnung wäre, könnte es nicht so lange dauern. Könnte man doch raus! So untätig hier sitzen, ist qualvoll. Wieviel Zeit mag eigentlich vergangen sein?

Inzwischen haben sich die anderen Genossen durch Wind und Schnee zu den Waffenzelten gekämpft. Werner treibt die Sorge um seine Arbeit, und Becker wird durch sein schlechtes Gewissen gejagt; er hält sich auf gleicher Höhe. Grabinski ist in den Schnee gefallen, er kommt später an. Zwei Zelte liegen schon völlig am Boden. Doch alles wendet sich dem Zelt zu, in dem die Schießscheiben liegen. Noch steht es, aber ein Pflock ist lose. Der Wind schlägt die Leine wie eine Peitsche durch die Luft. An dieser Stelle erfaßte er die Plane unten, und der Schnee fegt ins Zelt. Werner wirft sich mit dem Körper auf das Loch, dem Schnee die Zufuhr sperrend. Becker faßt die Leine, Grabinski kommt mit der Axt. Der Pflock wird neu befestigt. Der Unterleutnant selbst bringt Spaten aus dem Zelt, und man wirft Erde gegen den unteren Rand der Zeltwand. Die Hände sind blau, vom Gesicht rinnt der Schweiß. Doch das Zelt steht. Die anderen werden ebenfalls befestigt. Die völlig eingestürzten neu aufzustellen, ist jetzt nicht möglich, man verankert nur die Leinen neu. Dann geht es zur „Behausung" zurück.

Germer hat, um die Untätigkeit zu überwinden, die gerissene Öse für den Mast mit Draht geflickt. Zwar ist noch ein Riß geblieben, aber der Mast kann wieder aufgerichtet werden. Bald steht er, mit vereinten Kräften aufgehoben, wieder mitten im Zelt und daneben der Ofen. Und als darin die ersten Flammen knistern und in der Dunkelheit die Zigaretten glimmen, meint Werner: „Wir hatten Glück. Nur eine Scheibe ist eingerissen, und die kriege ich morgen wieder hin."

Der Unterleutnant steckt den Kopf durch die Planen.

„Dann brauche ich also dem Batterieführer nichts von der Panne mit den Scheiben zu sagen?"

Germer atmet hörbar auf. Doch der junge Offizier läßt ihn noch nicht los. „Gut, daß wir die Pflöcke gestern abend noch einmal festgemacht haben, nicht wahr, Genosse Germer!"

Das spöttische Lächeln auf dem Gesicht des Wachhabenden ist im Kerzenlicht so deutlich zu sehen, daß Germer auf eine Antwort verzichtet.

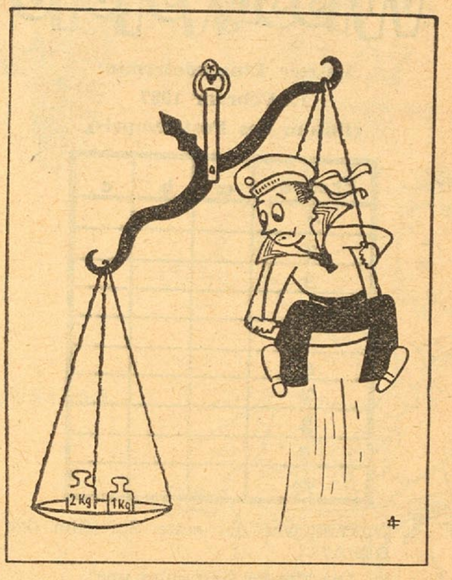
„Na, dann ‚Gute Nacht', Genossen!"

Als das Sausen des Sturmes den Schritt des Zugführers verschluckt hat, fragt Becker: „Ob er uns bestraft?" — Germer zuckt die Schultern. „Weiß man nicht. Ist auch egal. Ich bin heute auf jeden Fall klüger geworden."

Was ist das?



(Kragenspiegel)



(Leichtmatrose)

Leserideen zu weiteren Bildern ohne Worte nimmt die Redaktion gern entgegen.

Erinnern Sie sich noch ... ?

... an die Kurzgeschichte „Warum gerade ich?", mit der wir Ihnen im ersten Heft der „Armee-Rundschau" den Unteroffizier Heinz Methner vorstellten? Wir baten Sie damals, uns zu schreiben, was Sie vom Forum junger Autoren halten und wie Ihnen die literarischen Erstlingswerke gefallen, die wir an dieser Stelle abdrucken. Heute veröffentlichen wir nachstehend einen Beitrag des Offiziersschülers Hans Montag, der besonders zu der oben erwähnten Kurzgeschichte des Genossen Methner Stellung nimmt. Wir würden uns freuen, wenn sich noch mehrere Genossen an dieser gewiß recht interessanten Diskussion beteiligen würden. Wir wollen schon jetzt verraten, daß wir in einem der nächsten Hefte beabsichtigen, zu diesen Fragen einen erfahrenen Schriftsteller zu Worte kommen zu lassen.

Doch nun einiges aus dem Brief des Genossen Montag:

„Die Kurzgeschichte als literarische Ausdrucksform erfreut sich weiter Verbreitung. Denn sie ist dem Laienautor willkommenes Mittel, Gedanken und Erlebnisse in kurzer, nicht allzu anspruchsvoller Form literarisch darzulegen. Um jedoch ansprechend zu wirken, muß der Inhalt der Kurzgeschichte lebendig, prägnant und lebensnah sein. Diese Wesenszüge unterscheiden die Kurzgeschichte von der Erzählung, die nicht immer typisch zu sein braucht. Um eine Kurzgeschichte nach Wert und Aussage beurteilen und richtig einschätzen zu können, muß man deshalb einige Forderungen an Form und Inhalt stellen und mit einem Maßstab messen, der eine klare Abgrenzung zwischen der Kurzgeschichte und dem Wert der weniger anspruchsvollen Erzählungen und Schilderungen schafft. Auf keinen Fall darf dabei die Wahl des Themas das objektive Urteil über den Wert der Kurzgeschichte beeinträchtigen.

Ich habe mich nun mit der Kurzgeschichte des Genossen Methner auseinandergesetzt und bin dabei zu folgender Einschätzung gekommen: Positiv für die Anlage der Kurzgeschichte zählen die lebendigen Natur- und Situationsschilderungen. Die ersten Schwierigkeiten dagegen scheinen schon bei der Lösung des Problems der Kurzgeschichte, ‚Warum gerade ich?', aufzutreten. Am Rande bemerkt: Dieses Problem ist sehr aktuell und wäre wert, etwas gründlicher als in einer Kurzgeschichte behandelt zu werden, die nur eine oberflächliche Lösung des Konflikts ermöglicht. Darin scheint auch das Negative der Kurzgeschichte zu wurzeln, nämlich in der schwachen Aussage. Ist das Problem ‚Warum gerade ich?' tatsächlich ein tiefer Konflikt zwischen den handelnden Personen, dann ist die ablehnende Haltung der FDJlerin Ulla sowie deren Wandlung zur Einsicht und Zustimmung nicht genügend motiviert. Es erwächst daraus der Eindruck der Unnatürlichkeit und Konstruktion, wobei die wirklichen menschlichen und gesellschaftlichen Konflikte, die diese Kurzgeschichte tragen sollen, zum Teil unberührt und ungelöst bleiben."

WISSENSTOTO

Letzter Einsendetermin:
15. Februar 1957
(Datum des Poststempels)

Frage	a	b	c
1			
2			
3			
4			
5			
6			
7			
8			
9			
10			

1. Welches war der erste Spielfilm der DEFA?
   a) „Die Mörder sind unter uns“,
   b) „Razzia“,
   c) „Unser täglich Brot“.

2. ER begleitet SIE die Treppe hinauf. Wo geht ER?
   a) Vor IHR,
   b) Hinter IHR,
   c) Neben IHR.

3. Wie lange dauert ein Eishockeyspiel?
   a) 2 × 30 Minuten,
   b) 3 × 20 Minuten,
   c) 3 × 15 Minuten.

4. Wo fanden die I. Weltfestspiele der Jugend und Studenten statt?
   a) Prag,
   b) Bukarest,
   c) Warschau.

5. Wieviel Blutgruppen gibt es?
   a) Zwei,
   b) Drei,
   c) Vier.

6. Wer wurde 1956 von der internationalen Sportpresse als populärster „Sportler des Jahres“ ermittelt?
   a) Robert Morrow (USA),
   b) Wladimir Kuz (UdSSR),
   c) Toni Sailer (Österreich).

7. Wann ist das nächste Schaltjahr?
   a) 1958,
   b) 1959,
   c) 1960.

8. Wer ist der Verfasser des Romans „Der Zauberberg“?
   a) Thomas Mann,
   b) Heinrich Mann,
   c) Klaus Mann.

9. Wo finden in diesem Jahr die Eishockeymeisterschaften statt?
   a) Moskau,
   b) Prag,
   c) Oslo.

10. Wie heißt die Einheit der Stromstärke?
   a) Volt,
   b) Watt,
   c) Ampere.

Und nun die Auflösung vom letzten Heft: 1—b (Niederlande); 2—a (Mozart); 3—a (H. Parschau); 4—b (Ernst Thälmann); 5—b (384 400 km); 6—a („Der Fall Rumjanzew“); 7—b (Christa Stubnick); 8—a (0,399902 g); 9—a (Toskana); 10—c (Sahara). Die glücklichen Gewinner, denen wir herzlich gratulieren, sind:
30,— DM: W. Baudisch;
10,— DM: H. Pantel und H. Oede;
Buchprämien: W. Biskupski, H. Götze, S. Schatz, H. Lerche.

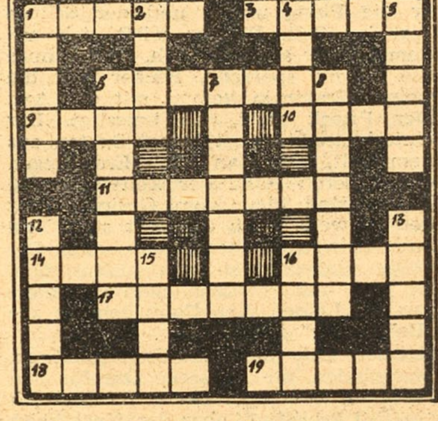
SILBENRÄTSEL

ard — bar — bes — bet — blic — bund — cho — cho — de — de — del — di — dik — dis — du — e — e — e — e — e — e — e — eck — eh — ein — en — eng — er — fid — gant — ge — ger — gi — graph — han — hi — hi — i — i — i — iff — in — in — kra — kus — land — land — lis — lot — ma — mann — me — mo — mond — mu — mus — mus — nach — ne — ne — ni — no — nom — nor — nor — pu — ra — ras — re — re — re — re — rhein — ri — ri — rich — ru — schi — seis — sens — ser — so — sö — spruch — sta — stei — tat — tä — tec — ten — ten — tes — ti — ti — ti — tist — trom — we — wend

Aus den Silben sind Wörter folgender Begriffe zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen einen Ausspruch Ludwig Uhlands ergeben.

1. Schriftliche Übung; 2. straußenähnlicher Vogel; 3. Seltenheiten (Mehrz.); 4. höchster Berg des Iran; 5. deutscher Schauspieler (1759–1814); 6. Widerhall; 7. Nebenfluß der Warta (Polen); 8. Gerät zur Aufzeichnung von Erdbebenwellen; 9. Gebirgslandschaft in der mittleren Sahara; 10. Sportgerät; 11. Schallmeßgerät; 12. englische Stadt; 13. Inselgruppe im Stillen Ozean; 14. Ruf, Leumund; 15. bedeutender Humanist des 16. Jahrhunderts; 16. Gedanke; 17. deutscher Gegenwartsschriftsteller; 18. Inselland; 19. spanische Arbeiterführerin; 20. Scheune: 21. Land in Asien; 22. griechischer Philosoph; 23. asiatisches Hochland; 24. männlicher Vorname; 25. weiblicher Vorname; 26. Europäer; 27. Stadt im Bezirk Suhl; 28. norwegische Hafenstadt auf der Insel Tromsö; 29. engl.: Republik; 30. Reklamation; 31. bürgerliche philosophische Strömung; 32. urzeitlicher Riese; 33. Begriff menschlicher Würde; 34. 1806 geschaffenes Staatenbündnis unter dem Protektorat Napoleons; 35. Hauptstadt der Indischen Union; 36. weiblicher Vorname (Kurzf.); 37. Freund und Vertrauter Goethes; 38. Unsinn, törichtes Gerede; 39. Darsteller einer stummen Rolle.

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Gesamtheit aller künstlerischen Äußerungen des Menschen; 3. Stadt am Rhonedelta; 6. Kupfererz; 9. Dienstgrad bei den Seestreitkräften; 10. Planauflage; 11. Kreis, der jede Vieleckseite berührt; 14. eine der Gezeiten; 16. Waldpflanze; 17. Gerät zur Übertragung von Schallschwingungen; 18. Meßgerät; 19. Gesangsstimme.

Senkrecht: 1. Visiereinrichtung; 2. Einbringen des Getreides in den Boden; 4. Getreideart; 5. Psyche; 6. das Größte, Höchste; 7. Teil der Maschine; 8. lat.: Verdrehung, Windung; 12. französischer Karikaturist; 13. Herbstblume; 15. Steinkohlenprodukt; 16. Obstschädling. (ch = ein Buchstabe)

W. Schröder

AUFLÖSUNGEN
(„Armee-Rundschau“ Nr. 1/57)

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Schach; 2. Renn; 4. Bredel; 6. Reger; 7. Methan; 8. Doubs; 9. Tonus; 10. Elle; 11. Capri; 12. Wachtel; 14. Marburg; 15 Lorelei; 16. Tremolo; 18. Quartier; 20. Almosen; 21. Transit; 22. Maetzig; 24. Remis; 25. Terz; 27. Spatz; 28. Amsel; 29. Stiege; 30. Quell; 31. Oviedo; 32. nein; 33. Quecke; 36. Ueno; 37. Akkord; 38. Terror; 39. Hawaii; 40. Erlaß; 41. Edib.

Senkrecht: 1. Saratow; 2. Riese; 3. Niame; 5. Lessing; 13. Lei; 14. Mut; 15. Lécocq; 17. Orogen; 19. Rot; 20. Alm; 21. Tornado; 23. Gazelle; 25. Titan; 26. Zagan; 34. Quodlibet; 35. Gottleuba.

Sport-Silbenrätsel

1. Owens; 2. Saltomortale; 3. Pentathlon; 4. Oberliga; 5. Richards; 6. Tennis; 7. Diskus; 8. Unterschönau; 9. Bekkert; 10. Indien; 11. Sowjetunion; 12. Tschukarin; 13. Danielsen; 14. England; 15. Reiterspiele; 16. Frankreich; 17. Radball; 18. Reichert; 19. Eiskunstlauf; 20. Dresden; 21. Empor. Der sich aus den Anfangsbuchstaben ergebende Ausspruch des Barons de Coubertin lautet: „O Sport, du bist der Friede.“

Schachaufgabe

Spr d5 — Dc7 — Spr b6.

SCHACH-AUFGABE

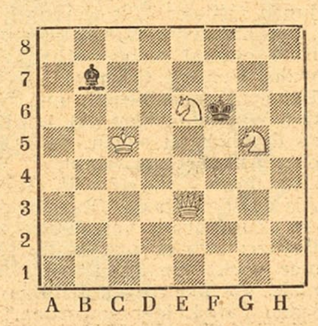
(H. Pulfer)

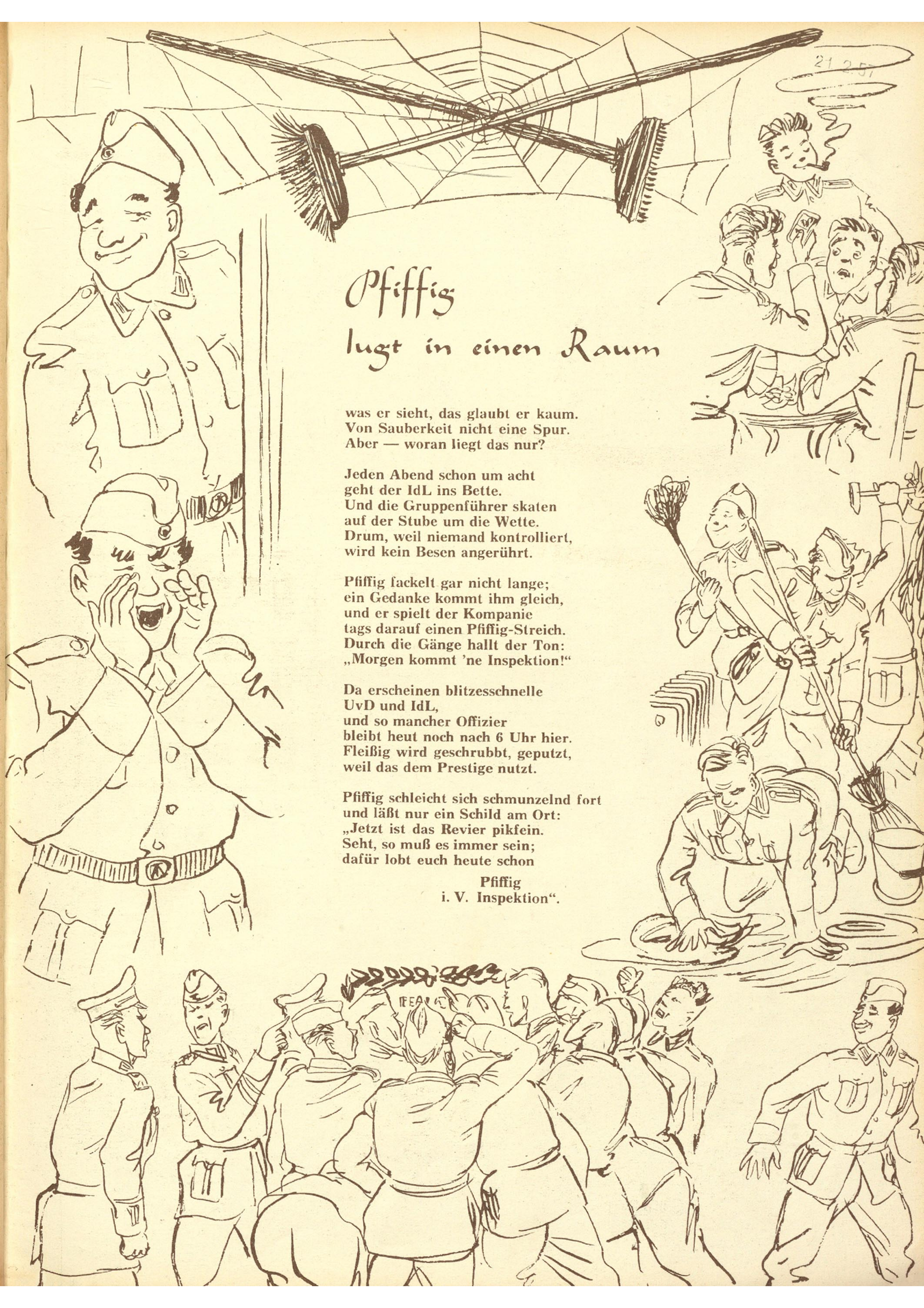
Matt in drei Zügen

Stellung der Figuren:

Weiß: K c5, D e3, Spr e6, Spr g5.

Schwarz: K f6, L b7.





Pfiffig lugt in einen Raum

was er sieht, das glaubt er kaum.
Von Sauberkeit nicht eine Spur.
Aber — woran liegt das nur?

Jeden Abend schon um acht
geht der IdL ins Bette.
Und die Gruppenführer skaten
auf der Stube um die Wette.
Drum, weil niemand kontrolliert,
wird kein Besen angerührt.

Pfiffig fackelt gar nicht lange;
ein Gedanke kommt ihm gleich,
und er spielt der Kompanie
tags darauf einen Pfiffig-Streich.
Durch die Gänge hallt der Ton:
„Morgen kommt 'ne Inspektion!"

Da erscheinen blitzesschnelle
UvD und IdL,
und so mancher Offizier
bleibt heut noch nach 6 Uhr hier.
Fleißig wird geschrubbt, geputzt,
weil das dem Prestige nutzt.

Pfiffig schleicht sich schmunzelnd fort
und läßt nur ein Schild am Ort:
„Jetzt ist das Revier pikfein.
Seht, so muß es immer sein;
dafür lobt euch heute schon

Pfiffig
i. V. Inspektion".

